Schriften

von

F. W. Gubitz.

Erster Band.

Inhalt.

Der Verschlossene.

Die Recension und der Ballanzug.

Der Stein im Schatzhause.

Gluth- und Wuthrede vom Geiste des Paters Abraham a Sancta Clara.

Die Drachenbändiger.

Der Freyheit-Apostel.

Alswith und Singa.

Gedichte.

Mit einem Titel- und Seiten-Blatt in der Colorit-Manier des Holzschnitts von F. W. Gubitz.

Berlin 1816.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße No. 29.

3. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was mir einfiel!

Unterhaltung-Blätter

für

Denk- und Lach-Lust

von

F. W. Gubitz.

Berlin, 1816.

In der Maurerschen Buchhandlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Dem Leser.

Wenn ich hier, nach langem Zögern, meine schriftstellerischen Versuche, die mir Erholungen waren im Künstlerstreben, zu sammeln begann, geschah es allerdings mit der Hoffnung, daß sie einiges Vergnügen gewähren sollten; aber auch in der Ueberzeugung, daß ich sie stets nur als ein Anregen betrachtete, einst Besseres darbringen zu können, und ich meine, dies wird geschehn.

Die früher schon erschienenen und, nach mancher gültigen und lieben Versicherung, gern gelesenen Einzelheiten zeigen sich hier nicht ohne Verbesserungen; diese werden künftig gewiß zahlreicher, denn Mängel mehr und mehr zu erkennen, ist ja der Zweck alles, so auch des dichterischen Lebens.

Freundlich ersuch' ich nun noch: die Druckfehler, welche wegen Entferntseyn vom Druckorte nicht auf mir lasten, zu entschuldigen und mindestens die angezeigten gefälligst vor dem Lesen zu bemerken.

Berlin, im Oktober 1815.

Gz.

Der Verschlossene.

Erstes Kapitel.

„Ja," dacht' ich, — der Architekt Brennow, — bei mir selbst und blickte noch einmal auf das mißgebaute Leipzig zurück, „wären die Leute hier reicher oder kunstschätzender, brauchtest du, armer Architekt! nicht fernsüchtig Nahrung für den baufälligen Körper zu suchen. Doch was half es, ich schnürte mir mein Bündelchen fester, zerdrückte eine Thräne, die der Heimathstadt galt, und wanderte westwärts. Es war ein schöner Julitag im Jahr 1807 und die Natur erhob mich bald aus dem Leidsinn, in den mich die Kunst durch den Zeitdruck geworfen hatte, ich fing an architektonisch zu philosophiren und schrieb in mein Taschenbuch.

„Heilige Kunst, wann endet die unheilige Zeit! Bauen nicht, niederreißen will man und nennt das organisiren! Die Gotteshäuser werden nicht vermehrt, nur, wenn wir im Elende sind, machen wir dem Himmel ein wenig die Cour, sonst könnte man oft anschreiben: Hier ist eine Kirche zu vermiethen! Schauspielhäuser braucht man noch, seitdem aber die dramatische Kunst sich den Puppenspielen zuvorkommend nähert, ist jeder Winkel gut genug und bald wird das Wort Bühne sich zuweilen vortrefflich eignen, weil es zugleich Pranger bedeutet. Die Rathhäuser scheinen jezt Häuser, wobei man rathen soll, was darin gethan wird? — Denn die Gerechtigkeit wird oft so heimlich betrieben, daß einem unheimlich wird und man zu den wieder hergestellten heimlichen Gerichten gewiß bald auch unheimliche Orte sucht, keinen Prachtbau. Erziehungshäuser? — Wozu die? Menschen ohne Erziehung werden am sichersten conscriptionsfähig! Kasernen und Lazarethe? — das sind jetzt die Städte.

Zuchthäuser? — Ja, wenn man die rechten Personen hineinbrächte, brauchte man vornehme Gebäude, die Pöbel-Spitzbuben müssen mit Hundequartier zufrieden seyn. Bekäme jeder verdienten Lohn, baut' ich einen Galgen auf Aktien, mit Logen rings umher und verkaufte bei den Hinrichtungen Billets, die Sucht nach Blut und Mord machte mich bald zum Millionär. — Ehrensäulen werden wohl noch gebaut, aber nicht bezahlt, selbst die Ehren werden jetzt requirirt, dafür ist es aber auch leichte Waare —

Viel langweiliges hätt' ich gewiß noch in mein Taschenbuch eingeschrieben, wenn ich nicht bei dem Klange: "Ja, du bist es, liebster Brennow! Wie geht es Ninchen?" plötzlich in eine Umarmung gerathen wäre, aus der ich mich erschrocken loswickelte. Vor mir stand ein hübsches, dünnes, blaßes Männlein, mit einem kleinen Ränzel und einer großen Guitarre und machte eben Anstalt, mich wieder ans Herz zu drücken, wogegen ich indessen mit ner-

vigem Arme und mit dem Ausrufe: „Ich kenne Sie ja gar nicht!“ — protestirte.

„Ich Sie auch nicht!“ sagte die Gestalt und setzte sich vor Lachen auf die Landstraße, als ich, wahrscheinlich mit verdutzter Attitüde, fragte: „Woher wissen Sie denn meinen Namen und — ?“ Nur erst nach erschöpfter Lachkraft hielt er mir ein Blatt vor, — es war mein Bildniß und das einer erloschenen Liebschaft, mit den Namens-Unterschriften — welches während meinem Schreiben aus der Brieftasche flog. „Ah, ich hätte Sie prächtig betrügen können mit diesem Fund“ sagte der Fremde, „ich hatte aber jetzt eben keine Lust! Wo wollen Sie denn hin?“

Ich wußte nicht, was ich aus dem Bruder Mensch machen sollte und antwortete kurz: „Nach Paris!“

„O ich Allerärmster, das ist weit! rief er aus. Wir kehren doch aber unterweges zuweilen ein?“

Ich mußte lächeln und er erzählte mir leichtfertig: daß er fast seit einem Jahre herum-

reise und da es ihm Unlust mache, darüber nachzudenken, wohin er wolle, frage er, wenn er weiter eile, zuweilen den ersten Reisenden, der ihm begegnete und ginge nach dem Orte, der genannt würde. Das schien mir denn auch wieder bequem-wunderlich, indessen merkte ich bald, daß mir ein höchstangenehmer wissensvoller Reisegefährte gegeben war, der über mannigfaches mit gründlicher Laune sprach, so daß im Erstaunen über dies Vielwissen ich bald fragte: Was er sey? „Hui! sagte er, wenn man eben nichts ist, kann man sich zu Allem machen.“

Im lustig belehrenden Tone reisten wir ein paar Tage; was wir unterweges sahen regte ihn an zu den buntesten Bemerkungen und mir wurden Herz und Schritte leichter, doch wer mein Laufgenosse war, verrieth sein Plaudern nicht. Ein einzigesmal, als wir über Geschick philosophirten, hatte seine vielgestaltige Heiterkeit einen ernsten Blick bei den Worten: „von Schuld frei ist man auch im Unglücke glücklich!“ und schnell sang er:

Wer in der Welt sich selbst behält,
hat viel!
Gleich ist für Glück und Mißgeschick
das Ziel:
Im Todtenhaus geht Allem aus
das Spiel!

Zweites Kapitel.

„Es ist Friede! Es ist Friede!" rief er jetzt freudig und überlaut einem Regimente Franzosen zu, welche sich bei Waltershausen hinter Gotha auf ihrem nähern Wege zum Tode noch etwas ausruhten. Bald waren wir auf jenen Ruf von der höflichen Lebendigkeit umringt und das Wort „Friede" dieser Stern der Sprache, beleuchtete jedes Antlitz. Ob man auch Hoffnungen gern glaubt, doch mußte mein Reisefreund sich auf einen Brief berufen, den er vor seiner Abreise in Leipzig erhielt; wer heran konnte, ließ es sich zeigen: daß es da stände, wenn ihm auch die deutschen Schrift-

züge fremd waren. Feuer im Blicke stand ein junger Soldat bescheiden von fern und rang die Hände, sichtbar aus Freude. Ich trat ihm näher, erwartend starrten seine Augen nach meinen Lippen und endlich brach durch die seinen leise die Frage:

„Ist es denn wohl wahr, lieber Deutscher? Mein Vater sagte: Es würde im Leben kein Friede! —" „Es möcht' auch nur eine Flitterwoche des Krieges seyn!" sagte mein Gefährte, der eben von dem General des Regiments befragt wurde. Nachdem dieser mehrere Papiere bekommen hatte, befreundete uns der junge Soldat mit der Erzählung: daß er zu Hause Vater, Schwester und Geliebte habe und den Pfad der Liebe dem des Ruhmes bei weitem vorzöge, denn es sey doch wohl besser, im Vaterlande Vater, als draußen ein Mörder zu werden. Ihm die Hand drückend erwähnte ich, daß wir nach Frankreich gingen, da jauchzte er auf und wurde dann trüb und stumm; ausbrechende Thränen sprachen für seine Empfindungen weiter.

„Kann ich Ihnen nützlich seyn, so gebieten Sie!" sagte, die Papiere zurück gebend, der General höchstehrerbietig zu meinem Reisefündling. — Er unterhielt sich leisebittend mit dem General, bis dieser ihm auf sein Ehrenwort versicherte: sobald er selbst Nachricht vom Frieden habe, solle es geschehen.

Allen und besonders den Liebenden baldiges Wiedersehen der Heimath wünschend, zogen wir weiter, ohne daß ich mich viel umsah, denn die Blicke des jungen Soldaten folgten uns mit der Liebe sehnsüchtigem Neide.

„Er wird sein Jugendland wiedersehen!" sagte mein Begleiter. Er wird es schmücken mit dem schönsten Traume des Lebens, der Liebe, — wohl dem, den sie täuscht bis an die Gruft!"

In seiner Seele mußt' es stürmen, denn Wehmuth spannte seine Züge und ich unterbrach die stille Beredsamkeit mit dem Entzücken über den Frieden, doch sein Ideengang beherrschte seine Fortrede:

„Friede, Liebe! Wo gewann die Erde Worte, deren Begriff sie nicht faßt? Lieb' und Friede heißen die Engel, die den Himmel tragen, hieher verirren sie sich nicht! — doch fort, fort mit diesem Sinnsprühen, ich will Ihre Freude theilen, wie ich es vermag!"

„Warum sollten Sie nicht froh die Palmen sich über das Vaterland breiten sehen?" „Weil sie wahrscheinlich wieder von der sogenannten Stechpalme stammen und der Friede nur neuen Hader bezweckt. Bei der Menschheit schließen nur Macht und Ohnmacht Frieden, nicht die Herzen, der höchste irdische Ruhm erblüht dem kleinlichen Geschlecht noch immer aus der Gemeinthat mit dem Raubthiere: aus vergossenem Blute, und nur der Haß erzeugt Helden. So lange wir noch hassen, werden wir vergebens beweisen wollen, daß wir einen Gott, den Inbegriff ewiger Liebe, glauben, unsre abgeschliffenen und geschminkten Schurken, die Schmeichler, werden uns vergebens gebildet und unsre Thaten groß nennen. Die

Menschheit hat durch die Politik jede echte Richtung zum Himmel und zur Größe verloren und der Jubelruf zum Kriege und bei dem Siege gleicht dem eines Wahnsinnigen, der eine Höhe erstrebte, nur: um sich hinabstürzen zu können. Alles was mit Recht und Vernunft geschieht, wird den Lebenden rasch langweilig, denn sie vergessen, daß nicht die Frage: Ob wir mächtiger, ob wir schlauer sind? die Lösung des Lebens ist, sondern die: ob wir besser wurden? Doch wer forscht danach?

In sichtbarer Erschütterung ging er neben mir und als ich nach einigem Beobachten fragte: „Wie wird das Vaterland eine geachtete Friedlichkeit gewinnen, sie, die allein rettet aus der Verkehrtheit aller Grundsätze?“ Da schüttelte er, statt Antwort, traurig das Haupt und sang mit spielender Bitterkeit:

Ein Eichenwald stand in erfreuender Pracht,
Da donnert ein Erdgeist aus scheuender Nacht
Dies Wort:

„So lange der Wald mir die Adern
bedeckt,
„Mein Eisen wohl nimmer die Welten
erschreckt,
Drum fort!“

Und schlau rief des Erdgeistes kräftige
Wuth
Zur Hülfe des Feuers geschäftige Gluth,
Der Bund
Erschuf nun aus Eisen das drohende
Beil
Und Angst that im Eichwald mit ra-
sender Eil
Sich kund.

Da sprach eine Eiche mit klüglichem
Sinn:
Ihr neiget zur Furcht nur betrüglich
euch hin.
Entschwebt
Ist bald der Gefahren erschreckendes
Ziel,
Wenn ihr nur den Beilen nicht selber
den Stiel
Noch gebt!

Nein! schwatzt eine andre: das Beste
erkennt,
Wenn auch der Feind einige Aeste uns
trennt,
So steh'n
Wir übrigen Stämme doch friedlich!
Der Rath
Gefiel und so ließ man die raubende That
Gescheh'n

Doch als nun das Beil in Vollendung
erst war,
Da wurde dem Eichwald Verblendung
auch klar;
Gefällt
Lag plötzlich, was kaum ein Jahrtau-
send erschafft;
Denn trennend erwirbt sich zerstörende
Kraft
Die Welt!

* * *

Ihr Deutsche, ihr seyd hier gar sicht-
lich gemeint,
Wie stets ihr der Nachwelt geschichtlich
erscheint:
Als Knecht

Trägt jeder der Habsucht unsterblichen
Spott,
Sonst trotzten wir ewig dem Bösen
durch Gott
Und Recht!

Als ob ihn seine Ansicht zur Verzweiflung triebe, so wandte er auf meine Frage: „Wer trägt jetzt die Schuld?“ plötzlich die Saiten in wilde Bewegung, bis sein lachender Ingrimm wunderlich wirkend wieder einfiel mit den Worten.

Der Teufel hat neulich zwei Schuster
geholt,
Die hatten zu spät ein paar Stiefeln
besohlt;
Sie waren beschieden
Dem Boten zum Frieden,
Doch frech nahm sie reuig, eh Friede
begann,
Der Bote des Krieges und jagte voran;
O hol ihn der Teufel!

Der Krieg fand schon alles erlustigt vom
Mord,
Der bittende Friede kam gar nicht zum
Wort;

„Was soll uns die Rede?
Die Menge will Fehde!“
Sie wieherte rings, wie ein stößiger
Gaul
Und sagte zum Boten des Friedens:
„Halt's Maul!“
O hol sie der Teufel!

Doch Krieg nahm nun Allen und
Jeglicher kräht:
„Wie schändlich, der Friede kömmt
immer zu spät!“
Man heulte, man fluchte,
Man schimpfte und suchte:
Wer Schuld sey, daß Krieg nun so
schindet und zwackt,
Da wurden die Schuster vom Teufel
gepackt,
O hol' ihn der Teufel!

Er warf die Guitarre an die Seite und blieb ohne Theilnahme, als ich, in der Meinung einen Blick in sein Wirken gethan zu haben, die Bahn des Gespräches verfolgen wollte. Keine Erforschung gelang mir, doch mußt' ich, wenn er über ähnliche Gegenstände

sich bald völlig zuschloß, erkennen, daß er einen geheimen Zweck mit seinen Reisen vollführte, denn in allen größern Städten war er bald inheimischer Thätigkeit und nach seinen Wünschen: daß ich überall mit ihm ausharren mögte, wußte er mir an mehreren Orten geldstärkende Arbeiten zu verschaffen. Je näher wir dem Rheine kamen, um so gramvoller ward sein Inneres und selten gelang ein Herausscheuchen. Deshalb und weil unser Weiterwallen in die glühreichsten Monate traf, wählte er zuweilen die Nächte zur Reise.

Von M... abgehend, gedachten wir auch die Kühle zu nutzen und mein Gefährte — der sich mir Oscar genannt hatte — vernahm lächelnd nur und ungläubig die Warnung des Wirthes in der Erzählung: daß nicht ohne Sorglosigkeit der nächste Weg zu betreten sey, da mehrere Raubthaten einberichtet wären.

„Es treibt mich vorwärts, so und nicht anders, wir sind zwei und die Nacht ist hell!" entschied er.

Drittes Kapitel.

Eine klare Mondnacht war es, von kühlenden Lüften geballt zitterte des Tages drückende Wärme in leichten Nebeln um uns her und mit rüstiger Morgenkraft schritten wir am flüsternden Wiesenbache, geneckt vom überhängenden Schleedorn, zu blühenden Feldern, die oft ihre hohen Aehren mir ins Haar legten, denn paradieseswohl hatte ich, in fühlender Andacht, das Haupt entblößt vor dem Freudenschöpfer. Mein Gefährte zog, sich düster tragend, neben mir her und mich ergriff der Gedanke, daß ich so überglücklich neben einem Unglücklichen ging, mit so rascher Allmacht, daß ich mich erst in seiner Umarmung wieder fand. Er preßte mich an seine Brust, die in kurzem Athmen, wie bei zurückgedrängten Thränen, erbebte.

„O laß das Wehen der Natur in dein Herz dringen und lies dich reich an Trost in ihrem lichten Buche!“

„Wäre nur nicht der Mensch das dunkelste Blatt darin!“ sprach er, von der verhaltenen Rührung so erschüttert, daß flüchtiges Fieber ihm die Zähne zusammen schlug und er fast bewegungslos in meinen Armen ruhte, bis er heftig ausrief:

„Fort! Ich hab' es geschworen, daß mir auf Erden nicht mehr wohl werden soll, fort, daß ich mein Ziel erreiche!„

Und in nervenglühender Spannung eilte er vor mir her zu einer Waldhöhe, wohin ein schmaler Fußweg uns führte. Ich folgte in keimenden Schauern, die aus dem raschen Wechsel des innern Getriebes, ein wenig aber auch aus der Warnung des Wirths hervorgingen. Denn eine dichte Blättermauer, durch welche nur zuweilen ein Wolkenblick wie mit Gespensteraugen streifend leuchtete, umfing uns. Die dumpfe Stille durchrauschte unser Fußtritt, aus der Laubnacht ertönte selten der vereinsamte Schlag eines Vogels und nur hoch in den Wipfeln erregte sanfter Windhauch ein Geflüster, als heimlichten die Geister der Erde über das

Walten der Zukunft. Verstärkter Herzensschlag und rastloses Umherblicken mochten den Gefährten über mein Empfinden aufklären, ein rascheres einsaugendes Athmen bezeugte, daß er sich von dem schweigsamen Dunkel beseligt fühlte, doch ich half, da der Gang immer strauchelnder wurde, meinem Fürchten zu Worten, denen er erwiederte:

„Mir sind es immer köstliche Augenblicke, wenn Grauen und ödestellende Gefühle zur innern Prüfung hinreißen, am schönsten ist sie, wenn die Schöpfung, das kräftigste Wort Gottes, sie herbeiführt und ich mag ihm dann nicht widerstehen.“ Sinnend gerieth er endlich doch auch in Ruhelosigkeit, er sah mehrmals scheu auf mich, dann in das Dickicht und schuf meine Phantasie nur noch beweglicher, als er bei weit her ersterbenden Glockentönen der Mitternachtstunde mit zurückbebender Stimme und zu spärlichen Accorden sang:

Nach Abentheuern ein Pilger jagt,
Da kam ein Kindlein, was heimlich fragt:
„Wo treibst du hin?“

„Nach Lärmen, Schwärmen und Glanz
gewinn,
Ich fasse das Heute
Und ringe nach Beute!“
„Ei, Pilger, nimm dich vor mir in
Acht!“
Sprach's Kindlein, der Pilger hat's aus-
gelacht.

„Nicht lach' und hemme des Spottes
Blick,
Zur Ritterin wählt mich Allgeschick
Drum bitt' ich dich
Sey mein Geliebter und ehre mich!“
„Du bist gar nicht spröde!“
Rief Pilgerlein schnöde
Und giert nach Sünden, vom Wahn be-
thört,
Oft mahnt das Wesen, doch unerhört.

Frech brach er Herzen um seichte Lust!
Einst ward im Taumel er sein bewußt.
„Laß ab!“ schreit wild
Ihm nach ein marterndes Greuelbild,
Bald warnet beklommen,
Wie höllisches Kommen,

Noch eines zur Seite; er rast sich stark
Und schändet trotzend der Seele Mark.

„Noch blüht Versöhnung!" tönt's wieder
her
Und bleiche Ferne winkt ängstlich schwer.
Er will nicht fleh'n;
Will jauchzend nur auf Verfluchtem steh'n;
Doch dreifach umrungen
Vom Moder verschlungen
Entraffen Geister ihn bald der Wahl,
Er zittert nieder in ew'ge Quaal,

Dein harrten Himmel! — —

Eine hohe Gestalt, die ich, schwarz heranschleichend, einige Sekunden lang bemerkt hatte, veranlaßte mich, den Sänger durch leise Berührung aufsehen zu lassen, er that es schon während des Gesanges und eben als mir deutlich ward, daß die Gestalt an sich etwas suchte, stürzte Oscar, nach dem hingeraschten Laute: „Zuvorkommen!" auf sie ein, mit dem heftigen Rufe.

Gold oder Tod!

In irrem Entsetzen faßt' auch ich zu, da hob sich der Mond über die Wipfel, als wolle er die Scene beleuchten. „Jesus Maria!" rief mein Gefährte; „Höll' und Teufel!" klang es nach von der Gestalt, beide sanken neben mir zusammen und ich stand starr in aufblitzender Kälte, die mir das Haar sträubte, dazwischen.

„Geh zurück in dein Grab!" murmelte nach einer Höllenstille der Fremde.

„Noch hab' ich's leider nicht erreicht!" klagte die Antwort und mit fast wesenlosen Stimmen dehnte sich dumpf und rasch das Gespräch: —

„Du wolltest rauben?" Sprich, wolltest du rauben? —

„Ja!" stammelte die Gestalt. —

„Mord, Raub und Mord! Elender was sagt dich? —"

„Schuld und Mangel!" —

„Zeichen der Allmacht! Sieh, ich lebe, deine Schuld ist gemindert und hier ist Gold, mehr Gold als du brauchst, den Mangel zu

entfernen; es kämpft mir aus der Seele, als ob ich dir die letzte Warnung spräche. Nimm das Gold und rette dich!" Mit krampfhafter Eile hatte sich Oscar die Gewänder aufgerissen und reichte die vollen Hände dem Fremden hin, der zögernd nahm und danken wollte, doch Oscar gebot unterbrechend.

„Hinweg! Dein Dank straft meine That! Der Teufel verlasse dich und Gott sey dir gnädig!"

Er sank mit dem Angesichte auf die gefalteten Hände, die Gestalt stand noch einige Augenblicke und verlor sich dann langsam im Gebüsch.

Mir war, als hätte mich das Weltgericht überfallen, in fruchtlosem Nachdenken hofft' ich lange der Erholung Oscars und berührte ihn endlich sanft mit der Frage: Ob wir nicht weiter wollten?

Er strebte sich zu erheben und sank wieder, wobei seine Hand die Saiten der Guitarre traf und um ihn von dem Schrecken abzuwenden, erwähnte ich, daß seinem letzten Liede der Schluß fehlte. Er sah auf mich mit stie-

rem verneinendem Blicke und sang dann tief ergriffen:

„Dein harrten Himmel!" so dröhnts ihn
an,
„Als dir das Schicksal die Zeit gewann!
Vergangenheit
Und Gegenwart hast du frech entweiht,
Die Zukunft verachtet,
Den Geist dir vernachtet."
Sey leisem Warnen, o Mensch! bereit
Denn Gott und Teufel ist dir die Zeit!

Bald erkannt' ich meine Unbesonnenheit, ein völliges Kraftscheiden überwältigte ihn und nur nach einem wilden Schlummer konnt' ich tragend und leitend ihn von dem Orte hinweg bringen. Mehrere Stunden quält ich mich und als schon der Morgen in reicher Lieblichkeit alles zu frischem Leben rief, kam ich mit ihm, selbst todesmatt, zu einem Jägerhause, wo man uns menschenfreundlich aufnahm und verweilen ließ, denn Oscars Erschütterung ward zu schwerer Krankheit.

Viertes Kapitel.

Nur schleichend nahte Genesung der jugendlichen Natur, weil keine Freude über das rückkehrende Leben sie unterstützte. Oscar schien von der Vergangenheit überwältigt und mein sanfter Trost gewann nur die Worte:

„Ja es gibt kein größeres Glück, als unglücklich gewesen zu seyn, aber die Blüthen meiner Erinnerungen sind mit Thränen auferzogen und wollen mit Thränen genährt seyn! —“

Weiter schloß sich seine Brust nicht auf, doch mit dem kindlichsten Danke gedachte er der Menschenpflicht, die ich in seiner Pflege übte und in den Versuchen, ihn der Schwermuth zu entziehen.

Nachmüde vom Wachen in den Krankheitsnächten, hörte ich, noch vom Schlafe gelockt, ihn einst plötzlich von seinem Lager aufspringen. „Wie ist dir?“ fragte ich.

„Wohl, sehr wohl!“ war die Antwort.

„Mir träumte“ — er hielt einen Augenblick inne und sagte dann: — „von unserm gestrigen Spaziergange und mir klang ein Liedchen in die Seele.“ Wir sprachen dann von dem bildmächtigen Rheinufer, welches rings umgränzt von Bergen, den stummen doch geisterhebenden Königen der Erde, wir von einer Anhöhe überblickt hatten. Seine Phantasie arbeitete in belebenden Eindrücken, von denen eingewiegt ich mich dem Schlafe zurückgab und nur noch mit zweifelhaftem Antheil folgendes Liedchen vernahm:

Einst nahe und ferne
Umglänzten mich Sterne
Zu festlicher Wahl!
Sie glühten so munter,
Hinunter, hinunter
Sank jeglicher Strahl!

Nun wall' ich auf Erden,
Erdrückt von Beschwerden,
Nur bang' und verwaist!
Der Wahn wird mir trüber,
Hinüber, hinüber
Entrückt sich der Geist!

Dort spiegelt der Himmel
Im Fluthengewimmel
Entzückend sich ab!
Er lockt mich so munter
    Hinunter, hinunter
In's strömende Grab!

Von leisem Thürgeräusch gestört, schaut ich umher und fand mich allein, mir war, als hätt' ich nicht geschlummert, der dämmerfrühe Tag widerlegte mich, doch das Liedchen lag mir in der Seele, als hätt' ich's eben erst vernommen und nach einem deutlichen Rückrufen stürzte ich, mit unerklärter Angst und hervorquellenden Thränen, vom Lager auf. Oscars Habe lag wie sonst und ruhiger begann ich, den Freund zurück erwartend, das Ankleiden und griff dann nach einem Tagebuche, dem ich gewöhnlich nur am Abende Vorfälle und Ansichten vertraute. Seit aber Oscar mit der Bemerkung: Jedes Blatt im Tagebuche ist ein Blatt im Todtenkranze! — und mit Düsterheit überhaupt mir erwiesen hatte, daß man sein Menschenleben, wie es diese Zeit vergönnt, ohne

Bewahrung verruhen lassen müßte! — benutzte ich die Minuten des Alleinseyns, um es fort zu schreiben. Jetzt fiel mir aus dem Tagebuche ein Brief entgegen, an mich, — ich riß ihn auf, mehrere Geldwechsel entfielen und ich las von Oscars Hand:

„Das Verenden aller Hoffnungen und Wünsche gibt ein Recht die Vergänglichkeit ganz von sich zu werfen, Gott selbst muß es anerkennen. In den unwiderstehlichen Fluthen des Rheines will ich, ein Todesgelübde erfüllend, die Schwermuth darüber: daß ich lebe: heilen und ein unsichtbares Grab suchen, zu dem auch sichtbar keine liebende Klage dringen würde, so arm sind meine geschiedenen Tage! Meine letzte Bitte ist: daß die beiliegenden Wechsel mit dem bezeichneten Briefe an meine Frau nach R... gesandt werden —"

Nur so weit vermocht' ich zu lesen, mein Entsetzen zu schildern liegt außer dem Umfange der Sprache und nur in der Ermattung fand ich mich, auf der Straße nach dem Rheinufer, wieder. Die Sterne verblaßten eben vor den

ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne, doch der schüchterne Tag hatte noch keine Regsamkeit erweckt, nirgends konnt' ich nach dem Freunde forschen und stand an zwiespaltiger Bahn; hier die Landstraße, dort der Bergpfad, den wir gestern nutzten. Meinen guten Engel anrufend, wählt' ich den letzteren und wurde fast irre, als ich von der beginnenden Höhe auf dem Schluchtwege einen Wanderer bemerkte, doch Oscar war es nicht und so trieb ich mich weiter. Im erneuten Laufe von Erschöpfung gebannt, war es mir, als hört' ich das Ende vom Liede der Nacht wiedertönen und frisch erheftigt erreicht' ich bald die Aussicht nach dem Rheine. Ein Blick hinab zeigte mir Oscar tief unten in stürmender Eile nach den Ufern, mein schmetternder Angstruf hallte vielfach in den Bergwindungen nach, denn zur Rettung war ich zu fern, doch sprang ich mit wagendem Verzweifeln an der Steilung nieder.

Ich sah ihn, mit Höllenqualen, nur noch wenige Schritte über den Strom, da trat um die Bergwand her der Wanderer und flog auf-

fangend in Oscars Arme. Alle Seligkeiten schlugen in meinen Pulsen, wunderbar über Fährlichkeiten hinweggerissen, lag ich nach Minuten, aufgelöst von den Anstrengungen, an des Geretteten Brust und erkannte in dem Wanderer den jungen Franzosen, den Oscar, wie ich bald sicher erfuhr, bei Waltershausen frei bat.

Selbst nach der Erkräftigung standen wir noch lautlos in dreifacher Umarmung; voll so erhöhter Heiterkeit, wie ich sie in seinen Zügen gar nicht möglich glaubte, sprach endlich Oscar: „Der Himmel gibt mir eine schöne Kunde und hat mich einer schweren Sünde entnommen durch diesen!“

„Vergeltung!“ flüsterte mit froher Wehmuth der Jüngling, beide vereint führten wir dann Oscar zur Hütte und als ich, der ich antigriechisch den Selbstmord nicht für Erhabenes halte, mich eines leisen Vorwurfs ermächtigte über das Irren eines starken Charakters, erwiederte er: „Allmacht ist des Menschen Gedanke, Kraft sein Wort und Ohnmacht seine That!“

Fünftes Kapitel.

Oscars Geist erfrischte sich an der Natürlichkeit Rineau's, — so hieß der Ankömmling. Er erzählte, daß, wie sein General ihm selbst versicherte, weniger der Friede als das Fürwort des Friedenkünders bei Waltershausen ihm die Erlaubniß verschaffte, Geliebte und Heimath wieder zu sehen. Einen Taggang hinter Paris lebte sein Alles, so hatt' ich mit ihm fast ein Ziel und nach geringem Ueberreden sprach auch Oscar:

„Wohlan! Ich will mein Thun bis in den Kern Frankreichs tragen! Den Rhein gedacht' ich nicht zu überschreiten, aber der Ruf Gottes winkt aus der Verhinderung meines Gelübdes. Weiter also, vielleicht bis zu Rineau's Vaterhause!

Dessen Dank lärmte in Jubelsprüngen, Oscar besorgte mit wortlosem Ernste und der Bezeichnung an Frau von M in R... Brief und Geldwechsel zum nächsten Postbüreau und bald waren wir jenseit des Rheins.

Rineau schwatzte traumselig und bilderreich nur von der Heimath, er wollte seine Lieben mit dem Flötenspiele zu einem Frohgesange des Vaters überraschen, das reitzte den liedliebenden Oscar. Er lernte die Melodie, auch ich sollte sie einüben, aber die Rabennatur meiner Stimme zeigte sich in ihrer unbezwinglichen Härte und so mußte mir Rineau die Flöte überlassen, für welche ich in Nothfällen zuweilen gebraucht werde; die Meinung, daß ich wohl schwerlich über Paris hinaus gehen würde, überstimmte sich schnell.

Mit unsteter Lebendigkeit hatte Oscar in allen größeren Städten wieder Geschäfte, er pries es oft, daß sie ihm noch besser fruchteten als sonst, doch mir wurde dabei ein übermächtiges Seelentreiben, das ihn aller Ruhe bedarflos zeigte, bedenklich und dieser Zustand sollte sich bald noch erhöhen.

Reisehastig sagten wir, nach kurzem Aufenthalte in Strasburg, dem zeittrotzenden Münster, über welchen ich die Stadt zu durchschauen vergaß, eben den Scheidegruß; da

wälzte sich eine Menschenwoge heran und plötzlich von ihr umfangen mußten wir wohl sehen, was sich begab. „Ein Mörder!" ertoßte überall, wie aus einem unterirdischen Murmeln; Oscar lehnte sich zusammenbrechend auf mich, denn die Gestalt aus dem Walde zog kettenbelastet nicht fern an uns vorüber. „Vergeltung!" sagte der Reisefreund mit machtloser Brust und an der meinen verbarg sich sein leichenhaftes Antlitz, denn dies Entsetzen war hier gefahrerweckend. In verstummender Rührung, die auch für uns unbesprechbare Ehrwürdigkeit hatte, verblieb er bis zu unserm Tagziel. „Gott weiß es, ich habe ihm vergeben!" das waren die ersten Worte, die wir wieder von ihm hörten, als er Abends weinend sein Lager umfaßte.

Auf Wiederzahlen in Paris mehrte er sich am nächsten Morgen seinen Geldbetrag und sandte eine Summe zurück an einen Bekannten zur Verwendung für den Verbrecher und nun ging er in angestrengter Fröhlichkeit mit uns der Seinestadt näher. Am 18ten

Oktober hier angekommen, wohnten wir uns ein in kleinem Raume und eben ordnete ich, mehr fürchtend als hoffend, meine ärmlichen Empfehlungschreiben, die mir irgend eine belehrende Arbeit erjagen sollten, da kam Oscar und reichte mir mit einer Umarmung die Anstellung als Inspekteur bei dem Kanalbau zu Q.... Der Freude Blitzschlag versteinte meine Sinne und als sie sich wieder in Worte hinabfühlten, hemmte Oscar meinen Dank, mit dem Ausrufen: „Nichts davon! Mich machte eben schon ein Dank — in einem Briefe meiner Frau, — erzittern und ich mag mir nicht mehr einbilden lassen, daß man für so etwas danken kann. Glück auf! Ich bin heute in hohem unverwüstlichem Wohlbehagen!"

„Champagner und Extrapost!" gebot er dann und Geld flog, wie weggeworfen, aus seinen Händen. Der ehrliche Rineau stand ängstlich wählend zwischen Freude und Traurigkeit und auch ich lauschte beklommen, als Oscar sang:

Endgeschäftig
Todeskräftig
Ist mein Schmerz;
Amen! Amen!
Gottes Namen
Fühlt mein Herz!

Schnell vernichtet
Hell gelichtet
Wird die Quaal;
Mich entzügelt
Und beflügelt
Rettungstrahl!

Himmel sprengen
Mir den engen
Lebensbann;
Geistertönen:
Allversöhnen,
Grüßt mich an.

Endgeschäftig
Todeskräftig
Ist mein Schmerz;
Amen! Amen!
Gottes Namen
Fühlt mein Herz!

„Versöhnung der ganzen Menschheit!“ jauchzte er in die Abendluft hinaus und verströmte opfernd den ersten Pokal voll Champagners. „Setzt euch, Freunde! Ich will mich euch entlösen, hier in der Tyrannenstadt weckts mir Gefahr und das reizt mich!“

Wir erwarteten seine Worte und er begann:

„Mein Name, Oscar v. M. ist gleichgültig, daß ich frühe verwaiste und so nur auf mich selbst verwiesen wurde, eine Andeutung. Noch sehr jung trieb mich Hülflosigkeit in die kleinen Dienste bei einer Regierung-Schreiberei, und da ich annahm: daß Alle, die älter waren als ich, auch verständiger seyn müßten, so half ich, lernend und beobachtend, mir durch das geliebteste Talent: Schweigen! bald empor und verlebte unbekämpfte Jahre. Dabey erglühte ich für die schöne Tochter eines Collegen und vermählte mich, beherrscht von jedem Wahne der Leidenschaft, wenige Tage nachdem ich das Rathspatent empfangen hatte,

mit Mathilden. Die Liebe entflammte alle meine Kräfte, meine Gattin sollte erkennen, daß ich etwas sey und hier zuerst faßte ich die Kühnheit: für Menschenwürde thätig zu seyn. Das Erziehungwesen war mir gegeben, ich fand es in unwürdiger Stumpfheit und eine Abhandlung darüber gährte selbst manche, durch große Jahrgehalte in den Ruhestand versetzte Gehirne aus der Schlaffheit, mein Plan wurde mit Enthusiasmus gerühmt und ich träumte mich groß in der Ausführung. — Aber, es gibt Menschen, denen das Wort: Aufklärung! so erklingt, als ob sich daran das Richtschwert für sie schliffe, der Haß trieb wider mich an, die zuerst an mir hielten, verließen mich, meine beleidigte Ehre konnte weder zurücktreten noch verstummen, im Gefühl des Rechts riß ich die Geheimnisse der Dummheit ans Licht und erhielt — meine Entlassung. Mir blieben mein Muth und meine Liebe, — doch ein Thor ist, wer sein Glück kettet an das schwankendste Gut, an ein Menschenherz!"

Er schwieg einen Augenblick und sprach dann mit wortjagender Heftigkeit: „Mir ist, als hätt' ich Eile, weiter!“ Ich wollte mit dem, was wir an Vermögen hatten, fort, meine Frau zögerte, — weil sich ja alles noch ändern könnte! Ich mochte ihr keinen Trost zu früh rauben und suchte durch Briefe Anstellung im nächsten Staate, es kamen auch papierne Hoffnungen, die mich um die Zeit betrogen und da ich mit von dem Heirathsgute meiner Gattin lebte und sie darum hier gar nicht zu bitten wagte: daß sie sich sparsam zeigen sollte, entschwand die Summe, welche ich nur geringe verlängern konnte aus Arbeiten, wie sie mir nur irgend geboten wurden.

Mehrere Monate enthärmt' ich im Sorgentaumel, aus welchem mich die Gerichts-Anzeige: meine Frau habe auf Scheidung angetragen, zu verzweiflungvoller Geistesgegenwart stemmte. Wohl hatten mir einige Hauslaurer zuweilen Stacheln ins Herz geredet, ich hielt sie aber für schadenfrohe Gramwecker; jetzt traf mich die mörderische Ueberzeugung, daß

meine Liebe, der letzte Stab auf meinem Jammerpfade, im Wahne zerstäubte. Ein reisender Lüstling, der im nächsten Staate große Verbindungen vorgab, hatte sich Hoffnunglügend zu uns eingeschlichen und die freudsüchtige Gattin umsinnlicht. Weniger wegen conventioneller Ehre, mehr um dem Ruheschänder ein Ziel zu setzen, forderte ich ihn, er kam, auf seine Schußfertigkeit vertrauend, und bewies, da er die erste Kugel hatte, sie auch hier; tödtlich verwundet wurde ich zurück gebracht, der Betrüger, — so erkannte ihn bald die Gesammtheit, — floh, doch Gott erreichte ihn, er ist derselbe, der uns im Walde überfallen wollte, den wir in Straßburg als Mörder gefesselt sahen."

Von Erinnerungen starr rang er nach Athem und Vollendung. „Todtscheinend lag ich auf meinem Lager, hörte meine Frau winseln über den Verlust des Geliebten und mich anklagen, daß ich ihr Vermögen durchgebracht habe. Da, in meinem übermenschlichen Elende rief mein Geist, mit dem Gelübde, mich dem

Tode so rasch wie möglich wieder zu stellen, Gott an: daß er mich nur nicht als ihren Schuldner von der Erde abrufen möchte! Er gewährte das Angstgebet meines zermalmten Gefühls, ich genaß und nachdem ich die Einwilligung zur Ehetrennung und einen Schuldschein über ihre Mitgift hinterlassen hatte, entfloh ich, zum erstenmale der Vorsehung dankend, daß sie mein einziges Kind früh in die Gruft sandte. Im Beginnen dieses Krieges bildete sich der Bund der T......r, ich verkaufte ihm für allmähligen Gewinn von 5000 Thaler mein Leben, indem ich mich verschwor, in allen großen Städten Deutschlands eine Person zur Belebung der Kraft gegen Tyranney zu gewinnen, ich habe alle Empfehlungschreiben überbracht und selbst an der Höhle des Tyrannen Wächter aufgestellt. Auch Rineau's General war vom Bunde, wie wir uns zeichendeutig machten; so enthüllt sich hier und überall mein Wissen und Einwirken."

„Ein Brief, den ich heute empfing, brachte mir den Dank von Mathilden für

wuchervolle Zahlung und die Meldung, daß sie sich neu vermählte. Glück sey ihr Loos und die ewige Vergeltung möge ihr schweigen, doch meine Geschäfte sind vollbracht und mein Leben hat seine Dienste gethan."

Er schwieg, sich in Andacht vertiefend, wir aber vermochten nicht unsre innige Rührung zu verbergen. Rineau ergriff, von Thränen nieder gezwungen, seine Hand, Oscar erhob ihn zitternd, blickte uns ernstdenkend an und wie in Unaufhaltsamkeit entströmte ihm aus sich lüftendem Feuer ein lauter begeisterter Traum:

„Klaget nicht, Freunde! Himmlisches seh' ich mir kommen und Herrliches Euch! Ein Bestrahlen der Zukunft ahn' ich, finde durch die Macht dieses Tages in wenigen Jahren die Völker entrüttelt aus den Ketten, die der Gesandte der Hölle: Eigennutz! um alle höheren Ziele legte. Das Ringen nach Kleinlichkeit zürnt endlich das Große wach, die Grundsätze werden sich in ihrem Schlangengange so verwinden, daß sie wieder eingreifen in angebetete Ordnung, die Lar-

ven von Prunkworten werden zertrümmern und Recht und Wahrheit, die jetzt nur zuweilen als gewisse Opfer aus der entgeistigten Menge her- vorstürzen, sich in jedem Herzensschlag verkünden. So folgt, nach sich immer neu gebährendem Kampfe, einer blutsatten Zeit noch eine brütende haßsüchtige Friedensqual, doch, nach zweimal neun Frühlingen schon feiert das steigende Licht seinen durchdringendsten Sieg. Jenseits der Meere und rings aus dem Süden hervor führt eine neue Erde, belehrt und erkräftigt von den Irrthaten der alten, die Vernunft in die Weltgeschichte, felsenfeste Gedanken der Vergangenheit treten verwirklicht auf, Anerkennung des Edlen wird die Todtenfeier aller Besseren und Erglühen oder Verschlossenheit für diese Leuchten zeigen unsre Heimathen groß oder unnütz. — Doch, ob sie sich entzücken oder weigern, unabwendbar müssen auch sie endlich sich verströmen in den Aetherwogen von Seele, die über und unter den Sternen das Leben umfassen, bis es sich, nach Gottes Sehnsucht, so ineinander eint, daß nicht mehr der Tod, nur läuterndes

Bewußtseyn und sitteschaffende Nothwendigkeit, alle Nachtplane erdrückend, die Menschheit enterden und kein donnerschlagender Gerichtstag mehr zwischen Himmel und Erde schreckt. O ihr Zeiten, in denen die verblühten Jahrtausende endlich ihre Früchte gewinnen, ich kann euch nicht schauen, eure Sonnen werden aufgehen über meiner Asche, aber grüßen will ich euch mit Wonnethränen der Verklärung!"

Wie von den Bildern der Phantasie eingewiegt sank Oscars Haupt und es lag in seinen Händen auf einem Buche, welches ich, bei vorherigem Lesen, aufgeblättert ließ. Während dieser Ermattung sagten Nineau und ich uns durch Zeichen: daß wir den Freund als angestrengt krank erkannten.

„Es lebe die Zukunft!" — mit diesem Rufe war er endlich für das Gespräch wieder in freundlicher Thätigkeit, aber sie wurde erblassend, als er nach einem zufälligen Blicke auf das Buch in erkältetem Tone dies Sonnet des Cervantes las:

Die Sünde hatte Gottes Huld entzogen,
Sein Wolkenguß schuf seine Erde rein,
Die Arche nur schloß, rettend vor den Wogen,
Für frische Welt das letzte Leben ein.

Bis zu dem zeichenhaften Irisbogen
War hier kein Streiten über mein und dein,
Nur Lieb' erklang, die Zwietracht schien erlogen,
In jedem Raubthier zartes Herz zu seyn.

Man sah den Wolf zum Lamm sich kosend schmiegen,
Des Tiegers Mordlust in Moral verfliegen,
Im Geierschutz ein liebend Taubenpaar.
Doch Wunder selbst kann Habsucht nicht besiegen!
Verscheuchte Furcht ließ neu das Recht erliegen
Und edler Sinn entfloh mit der Gefahr!

Er sah mit erkämpftem flüchtigem Lächeln nach der Uhr und flüsterte: der Seiger zeigt auf neun, in sechs Stunden müssen wir Rineaus Heimath sehen, ich bitt' euch, Freunde!

Die von ihm bestellte Post war gekommen, wir begriffen nun erst, zu welchem Vorhaben, eilend mußten wir mit ihm, doch nur Rineau wurde freudig, mich bannte düsterwache Stille und Oscar beugte sich zu mir im Schlummer, den nur zuweilen der Lispellaut: „Mathilde!" störte.

Sechstes Kapitel.

Leicht und rasch rollten wir über Meilen hinweg, der Postillion neckte den schweigenden Inhalt des Wagens durch ein lobreiches Gespräch mit seinen Rossen und endlich durchbrach Rineau's Entzücken mir die stumme Beklommenheit. Seine allseitig spähenden Augen, mehr wohl noch die Kräfte seiner Einbildung entdeckten durch die graue Nacht schon Orte der Erinnerung, losgelassen mahlte die Phantasie ihm alle Jugendthaten und immer zeigte er die Spielräume, welche Dunkelheit mir verbarg

und die ich, seine Gemüthlichkeit stärkend, zu erkennen vorgab.

„Nun sind wir gleich da!“ stammelte er lustberauscht, seine Hand arbeitete bebend am Kutschenschlosse und ich mußte ihn gewaltsam halten, daß er nicht unsrer Gesellschaft und der von mir wohleinstudirten Ueberraschung entsprang. Wir ließen den Wagen am Dorfe halten und nach dem Ermuntern Oscars, dessen erfüllten Sinnen ich erst zurückrufen mußte, was geschehen sollte, halfen wir uns über das verschloßene Gezäum und bald nahm uns ein Weinlaub-Gang vor Rineau's Vaterhause auf.

Umfangen von Oscar und mir, besänftigte sich in andächtigem Hinsinken Rineau; der Schleier der Ruhe hob sich erst beginnend langsam von der Erde, heimlich war noch alles ringsum und nur der kosende Herbsthauch des Morgenwindes spielte Leben in die Blätter. Da begann ich die Flötenbegleitung und Oscar sang mit dem oft in Wehmuth erschweigenden Rineau, des Vaters Festlied:

Auf der Erd' ist Wahn
Gar zu erblich,
Und des Geistes Bahn
Oft verderblich;
Doch geleiten
Wird der Himmel
Durch der Zeiten
Trug-Gewimmel;
Ja,
Gott ist nah!

Lieb' und Duldung nur
Hilf' umfassen,
Aller Sünden Spur
Ist das Hassen.
Nicht erbittert
Sey vom Schwanken
Unerschüttert
Im Gedanken:
Ja,
Gott ist nah!

Laß' uns Seelenschmerz
Nicht verschulden,
Nur ein reines Herz
Kann ihn dulden;

Laß im Rechte
Kühn uns stehen,
Alles Schlechte
Muß vergehen!
Ja,
Gott ist nah!

Minutenlang hatten wir schon Bewegung im Hause gehört, jetzt flog die Thüre auf und gedankenhastig war ich von zwei wellenden Armen umschlungen und fühlte die glühenden Lippen eines vom leichtesten Frühkleide umschmiegten Mägdleins aus einem festgehaltenen Kusse, der mir in aufbrausender Wonne bis zur geheimsten Seele drang. Rineau jauchzte: „Mein Vater!" „Mein Sohn!" tönte in Küssen wieder und Oscar sang, das Lied schließend, wohl thränenhaft, aber nicht gestört dazwischen:

Selbst, wenn nie dir wich
Schwerer Kummer,
Rettet früher dich
Todesschlummer.

Dann ist eilig
Wunderhoffen
Hell und heilig
Eingetroffen.
Ja,
Gott ist nah!

Das Mägdlein bemerkte leider bald, daß der Flötenklang sie nicht zum Bruder geführt hatte und lief verschämt in das Haus, doch ich blieb nicht zurück und bald mir nach hört' ich die andern folgen. Bey angezündetem Lichte wurde das Erkennen besser wiederholt, wobei meine Arme freilich leer blieben, aber in nachfeiernder Entzückung stotterte ich eben an Jeannot, — so hieß Rineaus Schwester — meinen entschuldigenden Dank, da standen wir plötzlich sehnsuchtstarr im lauschenden Bestaunen nievergleichlicher Töne, die erdentrückend und niederklingend uns also andrangen und verschwebten:

Hört ihr Engel rufen?
Lichte Wolkenstufen
Tragen Himmelauf.

Gott will sich bewähren,
Liebend sich verklären
Düst'rer Pilgerlauf.

Leben ist verwesen,
Sterben ist Genesen;
Vater, nimm mich auf!

Wie von seligen Welten erreicht, blieben wir Alle in betender Stellung bei den leisen Schwingungen, denen unser Gefühl vergebens nachzuringen strebte. Im Aufruhr des innersten Wesens stürzte ich hinaus, da lag der, von uns für Augenblicke vergessene Oscar, auf der Bank vor der weinumblätterten Laube, todt neben dem Saitenspiele und die ersten Sonnenstrahlen leuchteten Verklärung in seine zum Niederknien glücklichen Züge, die mich lebelang zu jeder Tugend stärken.

Ein einfaches Denkmal erhebt sich über der irdischen Hülle des uns heiligen Dulders, zur Inschrift wurden, wie Rineau wünschte, die ersten Worte erwählt, welche er von Oscar hörte. Es ist Friede! — Oft besuchen wir, durch ihn beglückte, das Grab, um unsern Dank dort zu ihm hinauf zu senden und meine, immer wieder begehrte Erzählung gewinnt sich stets die Thränen Jeannots, meiner herzlichen und geliebten Frau.

Die Recension

und

der Ballanzug.

Der Kammerherr, Baron von *Sellburg* hatte den ganzen November-Monat auf seinem Dorfe zugebracht, weil er sich einbildete, er sey der Stadt überdrüßig, und die Langeweile bestimmte ihn eben, ein Gedicht auf die Freuden des Landlebens zu entwerfen, da brachte ihm der Stadtbote die neuesten Briefe und Journale. In Delinquenten-Angst wurden die Literatur-Zeitungen ergriffen, denn der Herr Baron hatte neulich die Last seines mit Poesien gefüllten Bureaus durch den Druck geschwächt und fürchtete nun der Recensenten heimliches Gericht, welches so oft am wahrhaften *Kreuzwege* der Schriftsteller lauert, ihnen den Pfad zum Verleger und so mittelbar auch den Hals abzuschneiden. Dies war bey dem Baron nicht möglich, denn er bezahlte dem Verleger alle

Kosten, nahm kein Honorar und strebte blos nach Unsterblichkeit, deren Leichenrede er aber vor sich zu haben wähnte, als er las:

„Gedichte von Franz, Baron Sellburg."

„Jeder, der begriffen hat, daß sich „reimen: Liebe, Triebe, Sonne, Wonne, „Herz und Schmerz, Lust und Brust, mag „es sich jezt länger nicht verhehlen, daß „er Dichter ist, so auch der Erzeuger „dieses aufgedunsenen Bandes schwülstiger „Verse, der im Reiche der Gedanken ein „Fremdling ist und von der Phantasie höch„stens den Pflichttheil empfing. Statt sich „zu bewegen in göttlicher Einfalt und genia„ler Verkehrtheit, kann sich der Verfasser „nicht lossagen von der vernünftigsten Ver„nunft, bey seinen Gedanken bemerkt man „so leicht den Grund, als wie in einem „klaren Teiche und alle seine Geschöpfe „kamen nur auf die Welt, um ihre ge„reimten Todenscheine zu präsentiren. Ist

„es daher dem Verfasser nicht erlaubt, Land „zu gewinnen auf dem Parnaß, so mag „er daheim das seinige bauen und die poe„tische Ader etwa am Erntefeste fließen „lassen, wo es ja nie darauf ankommt, „ob der Geist eine Ernte hat oder „nicht."

Wüthend über einen so impertinenten Burschen, der ihm mit unsichtbarer Hand die Glorie vom Haupte riß, schritt der Baron in dem Zimmer umher und ergoß endlich seinen Schmerz in einen Monolog, der damit endete: daß man auf die Köpfe dieser literarischen Blindschleichen Preise setzen sollte, wie etwa auf die Köpfe blutsaugender Bestien; daß man sie ausstoßen sollte aus jedem Religionsbunde, wie die Türken es thun mit den schweren Verbrechern, oder sie bei der rechten Hand aufhängen, womit sie sündigen, oder sie ersäufen in einem schwarzen Meere galliger Tinte!

Als indessen der zweite Moment seines Gefühls, ein stiller Zorn, eingetreten war,

faßte er nach den Briefen und fand in einem die Einladung seiner Schwester, der Gräfin Buchheim, einer jungen lebelustigen Wittwe, zu einem großen Maskenballe in der Residenz. Sein Entschluß war bald gefaßt, er mochte mit der verdammten Literatur-Zeitung nicht unter einem Dache bleiben, und so saß er eine Stunde nach seinem Aerger mürrisch in dem Wagen, welcher wegen der durch die Jahreszeit entstandenen übeln Wege sich nur langsam fortschob. Schneeschwere Wolken, ein nieder duftender Nebel, die sparsam mit Tannen bewachsene Gegend, durch welche nur zuweilen eine Schar ächzender Krähen flog, dies alles war eben nicht geeignet, seine Seele heiterer zu stimmen, und statt sich durch diese Requisite der Natur zu einem Gedichte im Geiste Ossians hinreissen zu lassen, wie dies wohl ein anderer vernünftiger Dichter gethan hätte, bezog er alles auf die Rezensenten. Der Nebel glich ihrem Verstande, die ärmliche nichts erzeugende Gegend ihrem Streben und die Krähen waren ihre Sinnbilder, denn wie diese an den Kör-

pern nagen, so meinte der Baron thäten dies die Recensenten am Geist Anderer. Bey solchen Reflexionen unterbrach ihn der Kutscher Johann, der ihm zurief:

„Gnädiger Herr, auf dem ganz durchnäßten und schlüpfrigen Wege wankt ein Mann mit greisem Haupt und kann nicht mehr fort.“ — „Ach!“ zürnte der Baron sich zurückwerfend, und der Wagen fuhr langsam weiter, bis nach einigen Augenblicken der Baron auffuhr:

„Aber Johann, du wolltest ja dem alten Manne in den Wagen helfen!“ Johann ließ sich das nicht zweimal sagen, bald saß neben dem finstern Baron ein freundlicher Greis, der sich als einen ehemaligen Pachter ankündigte und mit Offenheit seine nicht sehr lichtreiche Lebensgeschichte erzählte. Er schloß damit, daß sein sonstiger Gebieter, der Herr von Wellthal kürzlich arm gestorben und sein Landgut in die Hände eines Wucherers gefallen sey, der ihn bald aus dem Pacht verdrängt habe. Durch dieses Mißgeschick und lange

Krankheit seiner Frau sey er zurückgekommen, und er würde ganz verkümmern müssen, wenn nicht Fräulein Lida von Wellthal, welche jetzt bei einer Tante in der Residenz lebe, mit ihren geringen Ersparnissen ihn und seine Familie unterstütze.

„Recht schön, recht scharmant von dem Fräulein!" sprach der Baron zerstreut dazwischen.

„Jetzt eben," fuhr der Greis mit Thränen im Auge fort, „will ich wieder den schweren Gang thun zu ihr, denn ich weiß von meiner Tochter, die bei ihr ist, daß es dem guten Fräulein selbst nicht wohl geht. Indessen heute ist der Tag, wo sie mich erwartet, und sie würde zürnen, wenn ich nicht käme."

Während diesem Gespräch wurde der Baron immer gedankenvoller, denn er entsann sich, daß sein Vater und Herr von Wellthal im Leben Freunde waren. Er erinnerte sich auch der Tochter, aber es war ihm kein Eindruck davon zurück geblieben, doch seine

Jugendzeit ging durch diese Erinnerung berührt mit allen ihren Freuden an seiner Seele vorüber.

Der Wagen zog durch das Thor der Residenz, und der Baron erkannte nicht eher wieder die Gegenwart, bis der Greis, höflich dankend, aussteigen wollte.

„Ach guter Mann," sprach Sellburg jetzt hastig „ihr könntet mir einen rechten Gefallen thun, wenn ihr ein paar Zeilen an die Gräfin Buchheim, meine Schwester, abgeben wolltet."

Der Greis war gern bereit, und Sellburg schrieb der Schwester französisch: daß sie auf seine Mittel und ihm zu Liebe etwas auffinden möchte, dem armen Pachter zu helfen und schloß damit, daß dies ein Geschäft sey für das Zartgefühl der Frauen und darum überlasse er es dem Herzen der Schwester.

„Grüßt auch Fräulein Lida von Wellthal von Franz von Sellburg!" sagte er noch; der Greis ging und der Wagen rollte weiter.

„Fahre rasch, Johann!“ rief der Baron, denn ihn grüßten schon mehrere Bekannte und auf jedem Gesichte glaubte er zu lesen, daß die ganze Stadt die fatale Recension schon kannte. Plötzlich hörte er durchdringendes Geschrei, und ein junger Mann fiel den Pferden in die Zügel, indem er heftig deklamirte:

„Schändlich ist es, daß nicht einmal die kleinsten Gesetze des Landes respectirt werden! Darum aber heißt das lateinische Wort: Leges, die Gesetze, rückwärts Segel, denn die Gesetze sind jetzt wahrhafte Segel, die man nur braucht, wenn der Wind dahin steht, wohin man will.

„Ereifre dich nur nicht, mein sprach- und wortspielender Münter,“ unterbrach ihn der Baron, und jener rief bald:

„Ey, bist du's Sellburg? wie kannst du aber so rasch fahren lassen? Da hat nun dein rollender Wagen einer Dame das Kleid ganz entsetzlich besprüzt.“

„Das thut mir sehr leid!" klagte Sellburg, und rasch war er aus dem Wagen sich zu entschuldigen, was indessen nur mit Stottern geschah, denn vor ihm standen drei Damen, eine alte, zwey junge, und eine davon war so schön, daß die Schilderung deshalb unmöglich ist, weil der geringste Grad der Wahrheit Uebertreibung scheinen würde.

Sellburgs Wagen hatte glücklicherweise nur die alte Dame besprüzt, und während er also diese um Nachsicht und um die Güte bat, seinen Wagen zu benutzen für den fernern Weg, gewann er Zeit, sich von dem Anblick der Schönheit zu erholen.

Die alte Dame hatte indessen, so gut es ging, den Schaden bedeckt und wollte das freundliche Erbieten annehmen, sobald sie in einer nahen Galanterie-Handlung etwas gekauft hätte. Der Baron begleitete die Damen, ersuchte aber zuvor den Assessor Münter, dem indessen die zweite, auch recht hübsche Dame für seine Aufmerksamkeit gedankt hatte, ihn ja heute noch zu besuchen.

Die beiden Grazien blieben mit Sellburg außer dem Laden, und während sie die Sachen an den Fenstern betrachteten, antwortete ihm die ziemlich lebhafte zweite Nummer auf die Frage: „ob sie auch Zierden des Maskenballs seyn würden?“

„Nein, nur Frau von Ballhorst wird dort erscheinen. Fräulein Lida und meine Wenigkeit können unterdessen zeichnen, weshalb auch die gnädige Frau mit den Kleinigkeiten zum Balle für sich, einige Crayons für uns kauft.“

„Fräulein Lida!“ wiederholte sich der Baron und rasch fragte er: „Wollten Sie wirklich dem so seltenen Vergnügen sich entziehen?“ „Ja, wir müssen uns wohl dem ehernen Schicksal fügen, welches bey uns nur zwei Momente hat: die Tante will, die Tante will nicht!“ bemerkte die Lebhafte. „Ich gehorche recht gern,“ sprach Lida sanft, „und du Alma könntest wohl schweigen!“ fuhr sie fort.

„Da gehorch' ich nicht recht gern!" scherzte diese. „Indessen will ich doch das Schweigen ein wenig üben, damit es mir nicht allzuschwer wird, wenn ich ja einen Mann bekäme, was doch wohl möglich ist!"

Lida schien unzufrieden, der Baron lachte und wollte die Muthwillige eben bitten: die Uebung noch zu verschieben, da rauschte die Tante aus dem Laden, die Damen stiegen in den Wagen des Barons, dessen Augen hier und bey einem kurzen Eintreten in die Wohnung der Tante hinlängliche Zeit hatten zu ergründen; daß es nichts Himmlischeres auf Erden gäbe, als die reitzende Lida. Ueber dem Anschauen ging dem Baron jeder Gedanke an die Recension verloren, bis er einsam sinnend in einem Zimmer seiner Stadtwohnung saß, wo ihn Münter weckte, indem er hastig herein stürzte und einen Brief auf den Tisch warf, mit den Worten:

„Da hab' ich einmal wieder ein postfreies Donnerwetter vom Papa empfangen! Alles

noch wie sonst! Laß einmal ein Frühstück geben, damit ich den Aerger verschlucke."

„Lebt ihr noch immer im Unfrieden?" fragte Sellburg und befahl dem Diener.

„Wie sollten wir nicht, du kennst ihn, er hat kein Vermögen und viele Kinder, und da er sich nur durch das Leben quälte, so will er, daß es seinen Kindern besser werde, und deshalb soll ich mit aller Gewalt eine reiche Verwandte heirathen."

„Bist Du noch immer so gegen die Weiber?"

„Ich finde noch immer, daß die Engländer Recht haben, das Weib Woman zu nennen. Wo heißt Weh, Man der Mann, das ganze Wort also: des Mannes Weh. Uebrigens habe ich meine liebe Verwandte einmal besucht, sie prahlte mit einem Dutzend aufgehängter Silhouetten von Liebhabern und schalt dabey die Treulosigkeit der Männer, aber ich will auch lieber en effigie gehängt seyn und zeitlebens arm wie Hiob bleiben, als an ihrer

Seite alle Grade der Tortur ausstehen. Und nun ist sie noch so herzlich albern, daß mir bey ihr immer einfiel: das Adjectivum dämlich, käme wahrscheinlich von Dame."

„Du führst doch alles auf deine Liebhaberey, die Verwandschaft und Beziehung der Sprachen," spöttelte Sellburg.

„Und du Freundchen, bist noch immer ungläubig, aber der Zusammenhang der Sprachen ist so gewiß, als mein Entschluß, nicht eher weiter zu reden, bis ich ein Glas geleert habe."

Die beiden Freunde stießen an, auf heitere Zukunft, wobey sie tief seufzten, dann fuhr Münter fort:

„Sieh, es steht im eilften Capitel des ersten Buch Mosis, bey der Erzählung vom Thurmbau zu Babel ausdrücklich:

„Es hatte aber alle Welt einerley Zungen und Sprachen und der Herr sagte: Laßt uns hernieder fahren und ihre Sprachen

verwirren." Hörst du verwirren, also unter einander werfen! Daher heißt der Ort, wo dies geschah, Babel, versichert die Schrift und, — im Vorbeygehen gesagt: ich glaube von diesem Worte haben die Engländer und Franzosen ihr babble und babiller plaudern.

Auf die Aussprache kömmt es gar nicht an, das ist eine Verwirrung in der Verwirrung. Und daß sich Spuren einer allgemeinen Sprache vorfinden, selbst bey den wildesten Völkern, las ich noch neulich in einer Recension, daher — aber was ist Dir denn?"

Der Baron war bey dem Worte! Recension aufgesprungen und ging unruhig im Zimmer auf und nieder, bis er sich endlich wieder hinsetzte mit der Antwort: „Nichts, gar nichts!" — Aber Münter füllte die Gläser so oft, daß Sellburgs Jammer aus dem Herzen floß.

„Nichts weiter, als eine schlechte Recension?" tröstete Münter. „Das ist ja heut zu Tage gar nichts Seltenes, wie kannst Du Dich darüber ärgern? Höre, Freundchen,

fuhr er fort, die Recensionen sind erbärmliche Courszettel über literarischen Werth. Preist man, so gaben Verleger oder Verfasser ihren schlechten Papieren goldene Räder, um es durch überraschende Beurtheilung schnell los zu werden. Sind die Recensenten noch so ziemlich gnädig, so sandte man ihnen mit Lobsprüchen ihres geltenden Urtheils mindestens ein Frey-Exemplar auf Velin-Papier und geht es dann auch mit den Werken, wie mit unsrer Zeit, wo wenig zu rühmen und viel zu dulden ist, so thut man dies mit Humanität. Ich machte mir niemals viel aus den Recensenten, und habe doch auch einmal gedichtet aus Oeconomie, und es bleiben lassen, ebenfalls aus Oeconomie.

„Sellburg fragte lächelnd: wie er das meine?

„Sieh, als ich zur Universität ging," erzählte Münter, „da glaubte die hochedle Sippschaft: man lernte dort auch Verse machen, und jeder Geburts- oder Namens Tag wurde

mir nun zart und unzart angedeutet, damit ich ihn verherrlichen sollte durch einen poetischen Paraderitt. Anfangs ließ ich mir von einem burschikosen Reimhusaren was hersäuern, mußte indessen dafür bezahlen, das war mir unbequem, und ich machte am Ende selbst Reime, wie du merkst, aus Oeconomie. Freunde und Verwandte fanden die Sachen aber so über alle Begriffe schön, daß ich sie dem Druck übergeben mußte. Unter dem Druck der Eitelkeit legte ich mich nun mit Liebe auf die Dichtkunst, und hatte ich einmal einen leidlich gebornen Gedanken, so mußte ich mich mit einer Flasche Wein erfreuen, denn ich dachte: er wäre es werth, und im Weine würde mehr beschert. Auch wußte ich, daß alle Dichter tranken, ich aber trank nicht: um zu dichten, sondern ich dichtete: um zu trinken, als ich aber merkte, daß meine wenigen poetischen Gedanken meinem Vater zehnmal mehr kosteten, als meinem Verleger, so ließ ich das Dichten bleiben, wie du merkst auch aus Oeconomie."

„Das Weintrinken aber scheinst du noch mit Liebe zu treiben,“ scherzte Sellburg.

„Vitis est Vita! Reben sinds Leben!“ erwiederte Münter. „Es ist hier wie mit dem lateinischen Worte Sitis der Durst, welches herrlich auf Vitis reimt und sich rück- und vorwärts gleich bleibt, und so wird es mir im ganzen Leben mit dem Durste gehen. Aber ich kann Dir auch noch mit Versen dienen! Schenk einmal ein und höre, was ich singe:“

Verschaffte Gold mir langes Leben,
Erspart' ich ängstlich Schätze mir,
Um sie dereinst dem Tod zu geben,
Rief mich sein Machtspruch fort von hier!

Doch hilft kein Gold zu langem Leben,
Was schadet dann die Armuth mir?
Es lebt sich, dem Geschick ergeben,
Bey Lieb und Wein gar herrlich hier!

„Bis auf eine kurze Sylbe, wo eine lange stehen sollte, ganz gut!“ rief Sellburg. „Aber, sag einmal Münter, wie

kömmst Du Weiberhasser denn dazu, die Liebe zu erheben?"

Münter wurde verlegen und stotterte endlich: „Ja, der Rhythmus hat mich genirt und übrigens ist das Ding nach dem Griechischen des Theramenes — aber etwas sehr frey, denn ich verstand nicht viel Griechisch, lernt' es aber jetzt, zu meinem vergleichenden Sprachlexicon, — und ich durfte doch dem Dichter nichts anders unterschieben."

Bey fortwährendem Necken des Barons vertheidigte sich Münter empfindlich und hartnäckig, woraus jener mit allem Rechte schloß: daß Amors Herrschaft anerkannt sey. Denn immer eifert der am meisten für Freyheit, der sie am wenigsten besitzt und deshalb meinte Sellburg: er werde den eheschenen Münter wohl bald vor dem Altare sehen.

„Mit meinem Willen nicht," entgegnete dieser, „denn die Spanier sind schlau, wenn ihnen das Wort Altar auch Ruhestätte

bedeutet; Hymens Altar ist eine Ruhestätte, aber die letzte im Leben!"

Der lustig gewordene Sellburg versöhnte den grämlichen Freund, und da man bis Nachmittag bey dem Frühstück gesessen hatte, so eilte Münter nach der Session, versprechend, am nächsten Tage wieder zu kommen, und Sellburg ergriff Hut und Stock, die Schwester zu besuchen. Er mußte aber die Wege nicht genau wissen, denn er stand bald wie hingeweht, am entgegengesetzten Theile der Stadt, vor Lidas Wohnung, wo eben Alma den Vater Pachter bis an die Hausthüre begleitete.

Das ist recht, daß Sie uns so bald wieder besuchen! rief sie dem Verlegenen zu. Mein Fräulein hat mir erzählt, daß Sie ihr Jugendgespiele waren, und da bilde ich mir ein, sie müßten sich recht viel zu erzählen haben.

Schweigend trat der Baron ein und nach einigem Stottern entdeckte er: daß er gekom-

men sey, die Damen zu bitten, ihm beyzustehen bey einem Einkauf für den Ball.

„Sie waren bereit bis auf die Tante, die im Nebengemache mit ihrem Putze emsig beschäftigt blieb und Lida eilte, ihren Anzug für das Ausgehen zu ändern. Unterdessen sprach der Baron mit Alma, die ihm, auch im Namen des Fräuleins, lieblich dankte für die Empfehlung des Vaters an die Gräfin Buchheim, und so spann sich die Unterhaltung fort. Sie war von der Natur mit großen Gaben ausgestattet, hatte aber diese erst spät, als das Fräulein sie zu sich nahm, bilden können, und dies geschah immer noch mit einem so heftigen Triebe, daß sie ein sonderbar angenehmes Wesen gewann, welches alles achtete, nur nicht das Gewöhnliche.

Der Zufall brachte das Verhältniß beider Geschlechter in Anregung und Alma behauptete kühn: die Weiber hätten gleiche Rechte als die Männer, und wenn dies den Herren der Schöpfung übertrieben schiene, so hielten

sie, in Eigensucht verstrickt, Dinge für recht, die völlig unrecht wären.

Als Sellburg einige Worte fallen ließ von der Schwäche des schönen Geschlechts, erwiederte sie lebhaft:

„Ey, da müssen wir mehr Rechte haben, denn ein guter Gesetzgeber nimmt sich der Schwachen an!“ — und als er zart die Meinung der Welt von größerer Verderbtheit der Weiber berührte, sagte sie sehr ernst:

„Können Sie mir aus der ganzen Weltgeschichte beweisen: daß an einem Orte zu gleicher Zeit die Weiber schlecht, die Männer gut gewesen sind? Die Weiber erscheinen überall als Schöpfungen der Männer, so wie diese sie haben wollen, so sind sie, und hört man nur erst auf, den Körper höher zu schätzen als den Geist, verlangt man von den Weibern mehr, werden sie auch mehr seyn.“

Sellburg überlegte eben: was sich darauf entgegnen ließe, da trat Lida ein und sie gingen. Der Vorfall am heutigen Morgen gab Stoff zu den ersten Worten, Lida er-

zählte dem Baron, daß sie ihn gleich erkannt habe, ob sie ihn auch seit acht Jahren nicht sah und Sellburg erinnerte sie an manches kleine Abentheuer der Jugend, wobey Alma die Bemerkung machte: daß die Frauen mehr die Gestalten, die Männer mehr die Thaten im Gedächtnisse bewahrten.

Die Anklänge der Erinnerung hatte die Jugendgespielen gesprächig gemacht, Lida berührte mit Wehmuth den Tod des Vaters und im Gefühle der Verlassenheit gedachte sie der düstern Veränderungen seit jener Zeit. Aus Sellburgs Antlitz strahlte inniges Mitgefühl, und Leben und Liebe Beider schwebte ineinander, denn man ist nie zur Liebe geneigter, als im Schmerz und nichts vereint rascher als Mitgefühl. Jedes Wort aus Lidas Munde bezauberte den Baron, und wenn er in der Schilderung verrauschter Tage ihrer Seele manches zurückrief, entsann sie sich zuweilen noch eines kleinen, ihn ehrenden Zuges und hatte nichts eiligeres zu thun, als die Freundin Alma

davon zu unterrichten, die vergnügt und schlau Beider Neigung schon bemerkt hatte.

Man verlief sich indessen so weit in den Erinnerungen, daß man sich nach einigen Stunden außerhalb der Stadt wieder fand, und als Sellburg nach der Uhr sah, berechnete man, daß sämmtliche Laden für heut geschlossen wären und kam also unverrichteter Sache nach Hause. Die Tante schmälte heftig und in unzarten Ausdrücken mit Lida über das lange Wegbleiben, Lida ertrug es mit Sanftmuth, an dem Baron aber bewegten sich alle Muskeln, und er trat in seiner Heftigkeit schon ein paar Schritte vor, und hätte gewiß der Tante Bitterkeiten gesagt, wenn nicht Alma das ganze Gespräch unterbrochen hätte, mit der Aeußerung:

„Ey, gnädige Frau, wir können nicht dafür, daß wir so lange blieben, der Herr Baron wollte durchaus seinen Unglücksfall von heute früh wieder gut machen, indem er Ihnen ein neues Kleid überreichte, wir konnten es indessen nicht nach Wunsche finden, daher die

Verzögerungen." — Ihr entschuldigender Blick flog auf Sellburg und Lida, diese gab einen misbilligenden, jener einen dankenden zurück und die Tante stillte ihr Keifen in aller Schnelle, und wandte sich knixend zu Sellburg:

„Der Herr Baron sind gar zu gütig! Ich werde mich wohl nicht unterstehen können, Ihre hohe Aufmerksamkeit mir zuzuwenden! Sage sie mir einmal — wandte sie sich zur Putzmacherin; — wäre es wohl möglich, das Kleid noch für übermorgen zum Balle zu vollenden?"

„Wenn es bis morgen Mittag bereit ist, o ja!" erwiederte diese und der Baron versicherte: „es solle bestimmt zu dieser Zeit da seyn, wenn die gnädige Frau erlaubte, daß die jungen Damen ihn noch einmal mit ihrem Geschmacke unterstützten, weshalb er die Ehre haben würde, morgen vorzufahren."

Nach vielen Entschuldigungen, daß sie es doch wohl gar nicht annehmen sollte, gab die

Tante dies zu, und der Baron entfernte sich mit der Hoffnung auf den künftigen Tag.

Als er träumend nach Hause kam, erfuhr er: daß die Gräfin Buchheim nach ihm gesandt habe. Träumend ging er zu ihr und blieb im Reiche der Gedanken, was auch die Schwester thun mochte. Endlich fragte sie: Warum er nicht schon heute früh zu ihr gekommen sey? Sellburg antwortete mit der Gegenfrage: Woher sie die Zeit seiner Ankunft wisse? und sie entgegnete rasch:

„Du hast ja selbst vom Thore aus den Pachter Lindner zu mir gesandt, den Vater des Mädchens, welches bey Fräulein Lida von Wellthal ist.“

„Ach verzeih', ich entsinne mich,“ stotterte der Baron. „Auch hat man Dich mit dem Fräulein Lida vor einer Galanterie-Handlung stehen sehen!“ sprach die Schwester forschend weiter. „Man sagt sonderbare Dinge!“ fuhr sie fort, als keine Antwort erfolgte.

„Und was?“ fragte jetzt Sellburg.

„Man glaubt, Du wolltest Dich vermählen, und in Wahrheit, Du thätest wohl. Deine Neigung zum Landleben wird durch die Liebe begünstigt und dein unstätes Wesen wird sich verlieren, wenn zwey geliebte Arme Dich umfangen.“

Der Betroffene griff nach Hut und Stock und ging, zu großem Verdrusse der Schwester, denn sie hatte ihn ergründen wollen und gab sich nun insgeheim das Wort: den Stand der Sachen zu erlauschen durch jedes Mittel.

Sellburg träumte in der Nacht von Elisium und alle Engelsgestalten hatten Lidas Züge. Unruhig stand er auf und gedachte sich auszusprechen in einem Gedicht, es ging aber nicht, ihm fehlten die Worte, weil er seine Gefühle weder gestalten noch beherrschen konnte. So traf ihn Münter, der sich düster in einen Stuhl warf. „Du scheinst nicht guter Laune!“ so begann der Baron das Gespräch. „Es will mir selbst so scheinen, doch das hat nichts zu sagen, es gibt sich!“ erwiederte

Münter. „Du aber scheinst etwas auf dem Herzen zu haben, was sich nicht geben will!“

„Daß ich nicht wüßte!“ fiel der Baron ein und versank wieder in seine Phantasien.

„O, man hat dich bemerkt, mein Freund,“ fuhr Münter fort. „Gewiß hast du gestern zu tief in ein weibliches Auge geschaut und der Spanier hat ganz recht, wenn ihm Auge Erdferne bedeutet, denn solch ein Auge kann uns leicht der Erde entziehen. Die Weiber bewirken auch alles mit den Feuer- und Wasser-Künsten des Auges und so wirst Du wohl gewonnen seyn.“

„Alma Lindner ist ein sehr hübsches und geistreiches Mädchen!“ sagte Sellburg, um nur nicht Lida's Namen auszusprechen, und ward glühend roth. „Sie hat mich ganz vortrefflich unterhalten,“ stotterte er.

Münter erhob sich hastig: „Ganz vortrefflich unterhalten? Köstlich! Scharmant!“ — Er setzte sich wieder, in seiner Seele schien etwas aufgeregt, denn seine Füße schlugen den

Takt auf dem Boden, wie einer, der den Zorn verbirgt. — „Schön? Geistreich? fuhr er fort, ich bete für die schönste und geistreichste Eva ein Ave, jede schmückt sich mit fremden Federn, daher auch Ave rückwärts Eva, im Spanischen Federvieh bedeutet."

Der Baron mußte unwillkührlich lächeln über den possirlichen Zorn. „Du thust in deiner Lebhaftigkeit dem Mädchen unrecht," sagte er, „es besitzt, neben ihrer Schönheit, einen blendenden Verstand."

„Das ist der rechte Ausdruck, blendend!" eiferte Münter. „Es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Der Mann greift indessen immer nach dem Blanken, wie ein Kind, und glaubt er am Ziel zu seyn, hat er eine Niete, darum gilt auch den Engländern das Wort: Blank für Ziel und Niete zugleich."

„Aber mein Gott! laß mich doch das Mädchen loben, ich will es ja nicht heirathen."

„Da thust Du wohl," fiel Münter ein, „wenn Du gar nicht heirathest, obgleich Du Glück machen könntest bei den Frauen.

Du bist reich, kannst ihnen ein Leben bieten zum Beneiden und die Weiber finden nur Dinge reitzend, um die man sie beneidet. Aber jede Frau strebt nur nach dem Manne, um mit ihm ihre Liebhabereien zu verdecken, daher heißt auch im Englischen eine Verheirathete, feme-covert, eine verdeckte Frau. Keiner ist zu trauen, aus jedem Hochzeitskranz blüht dem Manne eine Krone und nicht ohne Schlauheit bedeuten die lateinischen und französischen Worte: corona und couronne, Kranz und Krone zugleich."

Um ihn aus den Gleichnissen zu bringen, erzählte Sellburg manches Unbedeutende aus dem Gespräch und auch: daß Alma gar gern nach dem Balle ginge, wenn nur Lidas Tante, Frau von Ballenhorst, es erlauben wollte.

„Die Tanten oder Basen taugen doch in der Regel nicht viel," tobte Münter, „bey dieser freut es mich aber besonders, daß base im Englischen schlecht und niederträchtig heißt." „Sie wäre also gern auf dem Balle!"

sagte er dann vor sich hin und nach kurzem Sinnen: „Ach, die Erlaubniß würde sie sich schon zu verschaffen wissen, wenn sie nur einen Anzug hätte!“ dann lief er ohne Abschied zur Thür hinaus, und Sellburg sah ihm kopfschüttelnd nach.

Dieser mußte nothwendig einige Besuche machen und nachdem dies geschehen war, eilte er mit klopfendem Herzen, wohin die Sehnsucht ihn trieb. Er fand die Tante allein im Wohnzimmer, sie empfing ihn äußerst höflich, und eilte, die jungen Damen zu rufen. Unterdessen trat Sellburg an einen Bücherschrank, die Titel auf den Bänden zu lesen, und als er eben mit dem Wonnegefühl: daß man auch früher des Jugendgespielen noch gedacht habe, die, „Gedichte von Franz von Sellburg,“ bemerkte, trat Alma fröhlich ein.

„Herzlich danke ich Ihnen und der gnädigen Frau, Ihrer Schwester, für so viel Güte!“ sprach sie. Der Baron horchte auf und war verlegen.

„Die Gräfin Buchheim ist eben erst fortgegangen, sprach Alma weiter, und hat die Gnade gehabt, meinem alten Vater die Verwalterstelle auf einem ihrer Güter zu geben. Ich will nun hinaus, um in seiner Freude die meinige zu erhöhen und meine kranke Mutter mit dieser Nachricht zu stärken. Ich habe mir vom Fräulein die Erlaubniß erbeten, heut und morgen draußen zu bleiben und ich bitte sie, mich für diese Zeit ihr entbehrlich zu machen, was ein Jugendfreund ja leicht kann. Doch," so bedeckte sie rasch das gesagte, „bald hätte ich vergessen, Sie um Verzeihung zu bitten für meine gestrige Nothhülfe."

„O," fiel der Baron lebhaft ein, „ich bin Ihnen dafür hohen Dank schuldig!"

„Das wollen wir nicht untersuchen," scherzte Alma. „Ich wußte indessen schnell nichts besseres, um mein Fräulein vor einem bösen Abende zu schützen und nun müssen Sie schon gute Miene machen zu meinem närrischen Streiche. Doch jetzt wollen wir

gehen, damit ich dann rasch zum Vater komme."

Der Baron bot ihr seinen Wagen an. „Da würde ich dem Vater die Freude verderben, wenn ich nicht wacker zu Füße herschritte, wie es einem Landmädchen ziemt!" sprach sie. „Ich werde noch oft diesen Weg gehen und ich will ihn mir für die Zukunft nicht verderben, durch die Bequemlichkeit des Augenblicks."

Sellburg hatte Lust, dies echt philosophisch zu finden, da trat Lida erröthend ein und sagte sanft: „Herr Baron, es ist mir ein unangenehmer Gang, indem" —

„Still, still!" unterbrach sie Alma, „erinnere nicht weiter an meine Voreiligkeit, ich bin froh, daß ich mit Herrn von Sellburg die Sache abgethan weiß. Jetzt komm nur, komm!"

Bei dem Einsteigen in den Wagen, wobei Lidas Hand bebend in der des entzückten Führers lag, versicherte der Baron: daß Alma ihm beneidenswerthe Minuten

verschafft habe; doch diese scheuchte die Hälfte seiner Worte zurück, indem sie sagte:

„Davon auch still! Die Galanterie ist die Lüge bei den besseren Gefühlen und eine Geringschätzung für jedes denkende weibliche Wesen.“

Alma war unterwegs überaus fröhlich, um für Lida und Sellburg die bei jeder Liebe eintretende stumme Zeit unbemerkbar vorüber zu führen und der Wagen fuhr erstaunend langsam, obgleich er außer zwei schweren Herzen eben keine große Last in sich faßte. Der Baron hatte aber seinem Johann eingeschärft, langsam zu fahren, unter dem Vorwande: er könne wieder Unglück stiften, eigentlich aber um das Alleinseyn mit Lida möglichst zu verlängern.

Sellburg leitete endlich ein Gespräch ein, über den Besuch der Schwester; Lida glühte, denn die Gräfin hatte, um das Fräulein auszuholen, von dem Wunsche für die Vermählung des Bruders geredet, und dieser Stoff konnte also nur die Stille verstärken.

Die Stunden flohen indessen rasch hin, das Kleid war gekauft und jedes zarte Anerbieten, den jungen Damen auch ein Andenken dieses Tages zu überreichen, ernst, von Lida sogar ein wenig empfindlich zurück gewiesen, denn sie meinte, es sey so schön, sich nur durch geistige Erinnerungen an die sich wieder entfernenden Freunde geknüpft zu sehen. Alma lächelte in sich, die Tante empfing ihr Geschenk mit vielverheißenden Blicken auf den Baron und Alma trat dann ihre Wanderung an. Schlau ward diese von ihr benutzt, denn selbst die vertrauteste, immer nahe Freundin verzögert beginnende Liebe und Almas einziges Streben war, ihr Fräulein von der Tante zu erlösen, die schon seit zwanzig Jahren jedes junge und schöne Mädchen als Hinderniß betrachtete, einen Mann für sich zu gewinnen. In Sellburg glaubte Alma den Erlöser gefunden zu haben, mit dem Geschenke an die Tante war diese für ihn gewonnen, und das erfolgende Alleinseyn der Liebenden sollte sie rasch an einander fesseln.

Die Schlaue hatte gut gerechnet, die Tante war viel zu sehr mit dem Balle beschäftiget, als daß sie um Andres sich bekümmern konnte, doch hatte sie den Baron zu Tische gebeten und diesem war die Einladung willkommen, weil er nun den ganzen Tag bey Lida bleiben konnte. Als nun die ersten Laute der Brust entkommen waren, zeigten sich Beide als harmlose Wesen, im Gespräch über mancherlei Gegenstände entfalteten sich des Barons treffliche Kenntnisse, Lidas natürliche Ansichten. Beide waren musikalisch, hatten Uebersicht von den Fortschritten der Zeit, fanden in der Seele Kraft, das Leben zu verklären und sich abzuziehen vom Gewöhnlichen, so daß es Beiden gewiß wurde: nur in der engsten Vereinigung ruhe das Glück jedes Einzelnen, doch wagte Sellburg nicht, seinen Gefühlen Worte zu geben. Freudig aber kam er, spät am Abende, nach Hause, er zweifelte in seinem Entzücken nicht mehr an einer schönen Zukunft, doch am andern Morgen kehrten, wie immer bei dem Menschen,

mit der Sehnsucht nach gestern, leise Zweifel in das Herz, er mußte zu Lida, es war indessen noch zu früh, und so eilte er erst zu Münter.

Lebhaft fand er diesen beschäftigt, auch ließ er sich nicht stören. „Was treibst Du denn?" fragte Sellburg, und Münter erwiederte lustig:

„Was thut der Deutsche nicht fürs Geld? Ich vertheidige einen Juden! Er betrog mit vieler Kunst und kann sich darauf berufen: daß die Gränzen zwischen Betrug und der heutigen Lebenskunst sehr nahe liegen, weshalb denn auch artifice im Englischen und Französischen, artificium und artificio im Lateinischen, Italiänischen und Spanischen Kunst und Betrug zugleich bedeuten, und also verschwistert sind."

„Und du vertheidigst ihn doch?" meinte Sellburg.

„Unser Geschäft befiehlt, den Teufel zu vertheidigen, was übrigens bey dem heutigen Zeitgeiste nicht schwer wäre. Ueberdem bin ich

arm, meine Stelle bringt mir wenig ein, weil ich Recht und Gesetz als Wall betrachte, wie auch das englische Wort Law, Gesetz, rückwärts heißt."

„Aber kannst Du denn nicht Verbesserung erlangen bey deiner Geschicklichkeit?"

„Unsre humanen Staatsmänner," scherzte Münter, „protegiren nie den, der es verdient, einzig den, der dient, das Verdienst, meinen sie, helfe sich doch wohl, auch fürchten sie es. Das „proteger" ist hier sehr richtig angewandt, denn es bedeutet beschützen und vertheidigen und die heutigen Protegées bedürfen der Vertheidigung oft sehr. Ueberdem ist in unsern Cassen Ebbe, ein Wort, was sich rück- und vorwärts gleich bleibt, es bedeutet: hier ist nichts und da ist nichts! und das Nichts ist ein dummes Wort, man kann es rückwärts nicht einmal aussprechen, man kömmt aber dabey rückwärts. Jetzt indessen laß mich in Ruhe, ich muß dem Juden helfen, weil ich auf ihn rechne."

Sellburg ging und überlegte: wie dem närrischen Juristen dauernde Hülfe werden könnte, bis Lida ihn begrüßte und er die ganze Welt vergaß. Heute sollte der Ball seyn und dem Baron schien es, als wenn Lida nicht mit ganz leichtem Sinne davon wegbliebe; er forschte bei der Tante: ob er wohl das Fräulein hinführen dürfe, doch sie versicherte ihn, weil sie diesmal ihre etwanigen Eroberungen allein haben wollte, mit Verdruß: Lida sey äußerst beschäftigt an einer Zeichnung für eine Freundin und das Fräulein nahm auch wirklich ein Reißbret zur Hand.

Sie zeichnete ungemein zart, Sellburg, der selbst geübter Zeichner war, bewunderte ihre Fortschritte seit den Kinderjahren, und ein großer Theil des Tages entschwand im angenehmen Gespräch mit Lida, erkauft durch Bewunderung des Anzugs der Tante. Doch endlich mußte er sich trennen, er durchlief mismuthig die Straßen, bis ihn plötzlich Münter, der ein Päckchen unter dem Arme trug, jubelnd anrief.

„Du bist ja recht fröhlich!“ sagte Sellburg.

„Der Henker mags nicht seyn, der Jude hat mir keinen Heller bezahlt!“

„Und darüber jubelst Du so?“

„Laß dirs nur erzählen, ich habe den Kerl angeführt!“ rief Münter. „Er versprach mir 30 Thlr. für eine Vertheidigungsschrift, die ich ihm erst über 8 Tage zugesagt hatte. Ich bringe sie ihm schon heute, da hat er ein Wechselchen von mir aufgekauft, und beweist nun mir, der ich ein Wechselfieber bekam: daß ich ihm noch etwas schuldig wäre, nachdem er die Interessen bis heut über 8 Tage berechnete, denn eher, meinte er, sey die Schrift ihm nicht versprochen und eher brauchte er nicht zu zahlen. Als ich auf Geld drang, setzte sich die Wucherseele mit Kraft entgegen, ich möchte dies Wort aber stets mit C schreiben und es hier und oft auf Ränke spielen anwenden, wie das englische Wort Craft es ausdrückt. Ich erhielt nichts, ja der Patron

war so keck, mich auch um die Vertheidigungs-schrift für die zweite Instanz zu bitten."

„Und was thatest Du?" fragte der Baron.

„Ich versprach sie ihm, um zu beweisen: daß die Justiz auch jüdisch seyn kann. Der Kerl will gewiß noch ein Wechselchen aufkaufen, ich habe noch einige herumlaufen, aber sein Plan ist flach, wie das französische Wort plan, ich mache ihm die Vertheidigung nicht, da muß er sich an einen Collegen wenden und von dem auch ein Wechselchen aufkaufen, denn schuldig sind wir alle."

Der Baron lächelte und Münter fuhr fort: „Damit er aber für heute gleich bezahlt ist, habe ich das Manuscript von meinem „vergleichenden Sprachlexicon," 400 Bogen, ihm für dies Päckchen verkauft.

„Da entgeht Dir ja das Honorar!" meinte Sellburg.

„Ei, Freundchen, er kann nach dem Verleger laufen und findet er einen, soll's mich freuen, mir war's nicht möglich! Auch

steht's mit dem Ehrensolde überhaupt kläglich, die Ehre steht vor dem Solde, man merkt also gleich, daß sie hoch angerechnet ist und wäre sie in Deutschland nicht gewaltig im Course gefallen, die Verleger gäben gar nichts."

Münter wollte jetzt weiter, der Baron hielt ihn noch auf um darüber zu schelten: daß er von seiner Geldnoth nicht den Freund unterrichtet habe und bot gutmüthig seine Börse an, doch er empfing die hastige Antwort: „Höre, wieder bezahlen kann ich nicht, drum will ich lieber einen Juden hintergehen, als einen Freund, denn bei dem ersten Falle übe ich doch noch Justiz! Heute habe ich auch, was ich brauche, gehab Dich wohl!" — Damit trabte er hastig von dannen und Sellburg sah sich wieder den Gedanken an Lida überlassen. Sein mußte sie werden, das fühlte er, und wenn ihn die Eitelkeit der Dichter befiel, die jedes weibliche Herz für sich gewonnen glauben, schien ihm die Liebe des Fräuleins gewiß und er schritt nun, sein Glück

keinen Augenblick zu verzögern, hastig nach der Gegend, wo die Geliebte wohnte und aus deren Nähe er sich nicht weit entfernte. Doch wenn er nun wieder kalt und vernünftig dachte, was dem Dichter auch zuweilen möglich ist, so blieb der Zweifel Sieger und er wandte sich rückwärts; dies trieb er so lange, bis der Tante rasselnder Wagen ihn aus seiner Unentschlossenheit riß und sein ehemaliges Hofleben ihn noch einmal anwehte in einem listigen Gedanken, der wenigstens dazu helfen konnte, die Geliebte heute noch einmal zu schauen.

Er flog zu seiner Schwester, um ihr mit Aengstlichkeit zu sagen, daß er sie heute unmöglich nach dem Balle begleiten könne, er befände sich nicht wohl. Die junge Wittwe schien etwas auf dem Herzen zu haben, der Baron aber hatte keine Ruhe, er mußte nach seinem Hause, warf sich in einen spanischen Anzug und fuhr bei Lidas Wohnung vor.

Die Liebenden lügen, wenn es noth ist, alle und sind mit den Verhältnissen, besonders aber dadurch entschuldigt: daß die Wahrheit

doch immer auf dem Gesichte steht, — so auch der Baron, der mit der Frage eintrat: Ob er vielleicht das Glück haben könnte, die Tante in seinem Wagen nach dem Maskenballe zu begleiten?

Lida sah beklommen auf den Baron, — er war in der fremden Kleidung recht männlich schön — und bedauerte, daß die Tante schon fort sey. Sellburg, der zum Scheiden nicht Lust hatte, trat, sich in mancherley Fragen verwickelnd, zu Lidas Zeichnung und stotterte endlich heraus: daß ihm jetzt der glücklichste Abend begänne, wenn ein weiblicher Ballanzug bereit wäre und seine liebe Jugendgespielin sich entschlösse, ihn zu begleiten. Er glühte, indem er so sprach.

„Wenn der Ballanzug das einzige Hinderniß wäre", meinte Lida, „so wäre jedes beseitigt. Meiner Freundin Alma ward vor einer Stunde erst eine herrliche altdeutsche Kleidung gesandt, ich habe sie auch schon ein wenig angehabt, weil ich mich so gern in diesem Costüm sehe: sie paßt ganz vortrefflich. Da

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nun Alma nicht hier ist, so könnte ich davon Gebrauch machen, aber die Tante hat mir zu zeichnen geboten, auch" —

„O ganz herrlich muß diese Tracht Sie kleiden!" fiel der Baron feurig ein. „Gönnen Sie mir die hohe Freude, diesen Abend noch in Ihrer Gesellschaft zu verleben, da ich schon morgen wieder nach meinem Gute zurück muß."

Lida erblaßte, und hastig sprach der Baron weiter: „Und wissen Sie wohl, daß ich zuweilen mich erkühnen durfte, mit zu zeichnen, wenn Sie Ihrem Vater oder dem meinigen zum Geburtstage gern von Ihrer Hand etwas schenken wollten? Erlauben Sie es mir jetzt auch, um mir die Jugend völlig herzuzaubern, während Sie sich ankleiden, gleichsam als wollten wir, wie damals gehen, dem Vater die Zeichnung zu bringen."

Mit Rührung sprach er dies, jede Einwendung von Lida wurde mit Erinnerungen niedergekämpft, und obgleich sie fühlte, daß es nicht recht war, nachzugeben, so schien ihr doch die Gemüthsunruhe darüber ein Opfer und weil

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

die erste Liebe sich allein glücklich findet in den Opfern seiner selbst, so fand sie in sich Gründe gegen diese Unruhe, welche von dem Wunsche, auf dem Balle zu seyn, unterstützt wurden. Zagend schlich sie ins Nebenzimmer, sich zu maskiren, der Baron warf dankend dem Himmel Küsse zu und setzte sich dann entzückt und zitternd ans Reißbrett.

Während er mit aller Kraft zeichnete, malte seine lebhaft erregte Phantasie sich das Glück aus, an die Jahre der Kindheit die der Liebe zu setzen. Entflammt von dem Alleinseyn mit Lida, überzeugt, daß eine so günstige Gelegenheit, ihr seine Gefühle zu verrathen, nicht so bald wiederkehrte, weil Alma am nächsten Morgen erwartet wurde, und die Tante, wie er gehört hatte, sonst das Fräulein wie ihr Schatten begleitete; suchte er nur in sich den Muth und Anfang zur Rede. Noch in voller Ueberlegung fand ihn Lida, die mit jungfräulicher Scham den Baron bat, ihr statt Alma einige Bänder am Kleide zu schnüren. Im Anschauen verloren, hätte er dies bald vergessen,

sie war unglaublich schön in der fremdartigen Umgebung. Während er nun mit hochfliegender Brust das angenehmste Geschäft seines Lebens vollbrachte und die Worte nicht fügen konnte nach dem Willen des Herzens, entsann er sich aus seinen Gedichten einer Liebeserklärung, die er eben stotternd beginnen wollte, als ihm die fatale Recension einfiel, die natürlich auch seine Liebeserklärung einschloß und er gab diesmal dem Recensenten in seinem Stummbleiben recht, denn gegen den glühenden Wechselsturm im Innern dünkten seine Verse ihm steinern an Kälte und Schwere.

Mit unzufriedener und doch seliger Hast führte er die ängstliche Lida zum Wagen, die ihn bat, sie nicht der Tante nahe zu bringen, obgleich ein Erkennen wohl nicht möglich war, weil die Gestrenge von dem Anzuge nichts wußte und hier also ihre Nichte gar nicht ahnen konnte. Sie kamen an und hatten etwa zweimal zwischen den Säulen sich durchgedrängt, da riß eine Figur in männlicher altdeutscher Tracht den Baron heftig an sich. Dieser ließ auf

Augenblicke des Fräuleins Arm los und trat zur Maske, die mit furchtbarer Heftigkeit rief: „Herr Baron, Sie haben die Güte mir Genugthuung zu geben, ich erwarte Sie morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!“

Sellburg stand durchdonnert. „Was wollen Sie“? fragte er endlich und bekam zur Antwort: „Da ist noch zu fragen! Hab' ichs doch immer gesagt, daß kein Frauenzimmer etwas taugt, daher auch die Engländer sie Miſs nennen, welches in ihrer Sprache Irrthum und vor jedem deutschen Worte etwas übles bedeutet, als Mißgeburt, Mißgriff, Mißgeschick, durch welche Dinge die Mädchen überhaupt zu entstehen scheinen!“

„Lieber Münter“ — redete, ihn erkennend, der Baron lächelnd dazwischen, aber der ließ sich in seiner Wuth nicht stören und fuhr fort: „Wenn man auch denkt, es wäre Eine gut, so ist es Migräne, die sie zur Sanftmuth anregt, ist das Uebel vorbei, ist das Böse wieder da und doch sind wir von solcher Otter regiert, damit es zu Anspielung werde, daß

retto, rückwärts Otter, im italiänischen regiert heißt."

Ihn zu besänftigen versuchte Sellburg vergebens und nahm endlich, vom Ehrgefühl getrieben und selbst ein wenig gereitzt, die Ausforderung an. Indem er sich zurückwandte, redete ihn eine große Gestalt an:

Mein Herr Baron Sellburg, Sie müssen sich mit mir schlagen, morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!

Sellburg maß den Fremden mit stieren Blicken. „Wer sind Sie?" fragte er nach einer Pause der Verwunderung.

„Das wird sich Morgen finden, wenn Sie mir Genugthuung geben!" war die Antwort, und die Gestalt drängte sich ins Gewühl.

Natürlich etwas verwirrt kam Sellburg zum Fräulein zurück, die bald seine veränderte Stimmung bemerkte und theilnehmend nach der Ursach fragte. Der Baron erzählte ihr den Vorfall mit Münter, und Lida sagte nach augenblicklichem Schweigen erschreckend:

„Mein Gott, daran bin ich Schuld durch meine Unbesonnenheit! Gewiß ist der Anzug von Münter an Alma gesandt, und er glaubt diese in mir zu sehen.“

„Wie?“ fiel Sellburg ein: „Stehen denn Beyde in irgend einem Verhältnisse?“

„Bis jetzt wohl in keinem bestimmten, indessen haben wir Mädchen längst ergründet, daß der Herr Assessor sich gern da befindet, wo Alma ist, und ich allein bemerkte: daß auch diese ihm wohl will!“

Dem Baron fuhr ein Sonnenstrahl durch den Sinn. „So, so!“ meinte er endlich. „Nun, da ist ja die Sache erklärt, und das Duell unnöthig. Aber“ fuhr er bedenklich fort, „haben Sie vielleicht noch etwas an Sich, was ein Anderer geschickt haben könnte?“ — Und nun erzählte er ihr von der zweyten Ausforderung, setzte aber hinzu, daß dies wohl eine Neckerey sey von einer fremden Maske, welche vielleicht das Gespräch mit Müntern belauschte, und dies wurde wahrscheinlich durch den gleichen Ort und die gleiche Zeit des Duells.

Den Liebenden war indessen die gehoffte Freude ziemlich verdorben, Lida wünschte bald fort, der Baron gab beklommen nach und dies war gut. Denn kaum war das Fräulein zu Hause und das Altdeutsche im Nebenzimmer abgeworfen, wobey Sellburg wieder ein wenig zeichnete, da hörte man die Tante kommen, und weil das Unerwartete die ruhige Ueberlegung immer auf Augenblicke verscheucht, so zog sich der Baron, mit des bestürzten Fräuleins Zulassen, hinter einen Schirm, und die Tante trat in sehr übler Laune ein.

Man hatte auf dem Balle, obgleich sie mehrmals die bewegliche Maske dem Antlitze entzog, sich fast gar nicht um sie bekümmert, und wenn es von Männern geschah, so war es nur, um nach Lida und Alma zu fragen. Das Unglück zu vollenden, ward ihr bey einem Tanze die Schleppe ein wenig zerrissen; dadurch ergrimmt, enteilte sie frühzeitig und kam megärenhaft zurück. An der Nichte allein konnte ihre Gallenwoge sich auslassen und sie that dies so unerschöpflich und Lida antwortete so lei-

dend, daß dem verschirmten Baron heiß und kalt wurde. Zufällig warf die Wüthende einen Blick auf die Zeichnung und schien da sonderbare Entdeckungen machen zu wollen, und in Wahrheit, der kräftige, hier und da nicht verarbeitete Crayonstrich Sellburgs bildete mit Lidas sorgsam zarter Behandlung einen wunderlichen Contrast. Die Tante geiferte und enthielt sich nicht, boshaft zu äußern: des Fräuleins Verliebtseyn in den Baron schiene ihr bis in die Fingerspitzen gerathen zu seyn.

Sellburgs Erbitterung stieg zu solcher Höhe, daß sie Besonnenheit bekam, er fühlte daß die Kränkung Lidas schrecklich sey, weil er Zeuge war, er mußte sich große Schuld geben, die er nicht tragen konnte, und als nun eben die liebreiche Tante ausrief: Wenn ich Dich nur erst los wäre! — stürzte der Baron vor und zu Lidas Füßen, indem er hastig rief:

„Das kann sogleich geschehen, ich bitte um Ihre Hand, gnädiges Fräulein!"

Wie eine Bildsäule starrte die Tante, die noch immer in ihrem Kleide mit der durch den

Riß verlängerten Schleppe da stand, zum spanischen Baron, an Lida bebte jedes Glied und Sellburg fand sich ganz wieder, als die Tante mit einem Knixe, bei dem sie unterweges blieb, spottete:

„Ey, Herr Baron, Sie wählen zum sonderbaren Antrage sonderbaren Anzug und sonderbare Stunde!"

„Nicht Zeit ists, zu spotten noch zu scherzen!" erwiederte Sellburg sich erhebend, und faßte Lidas Hand. „Ernst war mein Antrag, ernst bitte ich, ihn aufzunehmen." Mit männlicher Wahrheitliebe erzählte er nun die Geschichte des Abends und schloß damit, daß er hoffte, in Lida seine Braut, und in Frau von Ballhorst eine ihm theure Verwandte zu begrüßen.

Sein fester Ton hatte Eindruck gemacht auf die Tante, Lida, der Sellburg jetzt bittend ins Auge blickte, lag, ihr Gesicht und ihre Thränen verbergend, an seiner Brust und auch die Tante gab ihr „Ja" mit kriechender Höflichkeit, nachdem ihr der Baron für den

Sommer eine Wohnung auf seinem Landsitze und für das defekte Kleid ein neues mit Artigkeit versichert hatte.

Wonne durchglühte die Liebenden und sie wollten es nicht glauben, als die Tante nach einigen Stunden versicherte: es sey lange nach Mitternacht, denn es schien ihnen keine Zeit entflohen seit dem ersten Umfangen. Der Baron fühlte die Nothwendigkeit, für heute zu scheiden, und er würde an den nächsten Morgen nicht gedacht haben, wenn nicht Lida besorgt ihn daran erinnert hätte.

„Ach so!“ fiel er ein, „das hätt' ich bald vergessen!“ Er sprach nun seine Lida mit Du an, und weil der Dichter gewohnt ist, die ganze Welt so anzureden in seinen Poesien, so muß man ihm bey der Liebe, der höchsten Poesie des Lebens, schon nachsehen. „Du wirst so gut seyn, liebe Lida,“ sprach er, „mit Alma, — sie kommt ja morgen früh — nach der neuen Anlage zu fahren, ich hoffe, es soll eine lustige Scene geben!“

Lida nahm Ade von ihm mit dem Entzücken traulicher Liebe und verlor sich dann in Aengstlichkeit für den nächsten Morgen und in Träumen für die Zukunft; doch Sellburg, der, wie jeder selbständige Mann, die Gegenwart durchgenießen wollte, weil er die Zukunft in seiner Gewalt zu haben glaubt, ließ seinen Wagen nach Hause fahren, und ging einsam nach dem Orte, wo er Lida zuerst wieder gesehen hatte. Es war ihm gemüthlich, daß der Regen strömte, ihm erschien diese Unbequemlichkeit als ein Opfer, was auf irgend eine Art dem Schicksale immer gebracht werden müßte, bey hohem Glücke. Von hier aus ging er betrachtend die letzten drey Tage durch und übergab sich feyerlich einem ruhigen Leben, denn er fühlte seine sehnsuchtsvolle Unthätigkeit gestillt. Der nächste Morgen fand Lida noch im fieberähnlichen Glühen, den Baron in anziehender Sicherheit, und so schritt er ohne Sekundanten, den er nicht für nöthig hielt, nach der neuen Anlage.

Ein wenig überrascht wurde er, als die lange Gestalt, neben einer kleineren, wahrscheinlich dem Sekundanten, an einen Baum lehnte, und hastig schritt er hinzu, als eben Münter blaß und mit ineinander gelegten Armen aus dem Gebüsch trat.

„Ich habe mich anders besonnen, Herr Baron", sagte er, „ich kann mich mit Ihnen nicht schlagen"! — Sellburg lauschte. — „Ist es doch nicht Ihre Schuld", fuhr er mit Wehmuth fort, „daß ich vertraute auf ein Weiberherz, in welchem List und Betrug sich ewig paaren. Doch ich muß mich erklären! Ich liebte Alma Lindner, weil ich sie als ein geistreiches Mädchen erkannte, nie sagte ich es ihr, ließ es aber wohl deutlich fühlen und nur meine ökonomische Lage hat mich bisher verhindert ihr meine Hand anzubieten. Es war mir aber stets Freude, ihre geheimsten Wünsche auszuspähen und sie unerkannt zu erfüllen; je größer dabey meine Anstrengung war, desto größer war meine Freude. Auch gestern sandte

ich ihr, weil Sie geäußert hatten: Alma wünschte nach dem Balle zu gehen, einen Anzug und Sie werden einsehen, daß ich erheftigt seyn mußte, als sie mit Ihnen in den Saal trat, wenn ich sage: daß ich in einem Billette, zum erstenmale mit meinem Namen, um das Vergnügen gebeten hatte, sie hinbegleiten zu dürfen. Die Liebe, so hoffte ich, sollte mich umkränzen und hat mich nun tiefer ins Unglück verflochten; so daß es bedeutsam scheint, wenn das englische Wort wreath, umkränzen und verflechten zugleich umfaßt."

Sellburg sah ihn jetzt ganz vor sich, seit der Szene mit dem Juden, und wußte nicht recht, ob er lachen sollte, nahm aber keinen Anstand, dem armen Münter die Sache zu erklären, der natürlich aus der Hölle in den Himmel sprang. Eben wollte sich der Baron den Wiederglücklichen zum Sekundanten erbitten gegen seinen, ganz ruhig bleibenden Gegner, da fuhren Lida und Alma herbei; Sellburg stürzte der Geliebten entgegen, und sie „Braut"

nennend, führte er sie dann zu dem verlegenen Münter. Viktoria! rief der Sekundant des Gegners, warf Hut und Mantel ab, und vor der staunenden Gesellschaft stand Sellburgs Schwester und stellte die große Gestalt als Major von Königshorst, und ihren Bräutigam vor. „Ja, ja, mein Herr Bruder, sagte sie zu dem schweigenden Baron, hätten Sie sich um mich bekümmert, so würden Sie es eher und auf gewöhnliche Weise erfahren haben, da Sie aber, wie ein Geblendeter Amors, für nichts Sinn hatten und mir niemals Rede standen, so mußte ich Sie wohl überraschen".

Sie erklärte nun noch ihren Antheil an den heutigen Vorfällen, der darin bestand, daß sie den Major zum Wächter des Barons erkohren hatte, der ihr nun von allem Nachricht gab, auch von dem Hinfahren zum Ballsaale mit einer Dame. Der Major mußte Sellburgs Schritte auch hier belauschen, forderte ihn indessen aus eigner Bewegung, um einen Scherz einzuleiten, zugleich auch, um früher

in der neuen Anlage seyn und das Duell mit Münter verhindern zu können.

Sellburg trat dankend zum Major und freute sich der persönlichen Bekanntschaft dessen, den er durch den Ruf als braven Officier kannte.

„Ich bringe nicht Geld, nicht Güter in Ihre Familie“ — sagte Königshorst.

„Doch!“ erwiederte Sellburg. „Die schönsten, die es geben kann, Wunden, empfangen im Kampfe fürs Vaterland! Seyn Sie mir als Schwager herzlich willkommen“!

„Bey Gelegenheit der Güter“, fing jetzt Sellburgs Schwester an und sah auf Alma, die den Zusammenhang der Dinge durch Lida und den Baron erfahren hatte, und dem schweigenden Münter eben dankbar die Hand drückte, — „bey Gelegenheit der Güter fällt mir ein, daß wir einen Justitiarius brauchen, und da Deine und die Güter meines verstorbenen Gatten neben einander liegen“ —

Sellburg verstand sie sogleich und wan-

dte sich an Münter und Alma: „da hier mit Gott schon zwey Paare stehen, so dächte ich Alma, Sie ließen dem Wunderlichen dort gleich Ihre Hand, er nähme freundschaftlich die Justitiariusstelle auf unsern gemeinschaftlichen Gütern an, sie liegen der Residenz nahe und so kann das Assessorat noch recht gut beybehalten werden. Nun Münter, halte Almas Hand fest und gib mir die andere. Schlag ein!“

Münter reichte dem Baron die Hand und Alma versicherte: „Es spiele doch im Schauspiele des Lebens niemand eine bessere Rolle, als der, welcher zu geben wüßte!“

„Auch der, der zu nehmen weiß!“ fiel Sellburg ein, und raubte seiner Lida einen Kuß. „Sie“ — so wandte er sich auf dem Heimwege zu Alma — „mögen nun sehen, wie Sie mit dem Rechtsgelehrten uud Sprachforscher fertig werden. „Das hat nichts zu sagen!“ meinte diese. „Das Recht der Frauen geht über jedes andere und ich werde ihm bald beweisen, daß Frau und Gebieterin Synonymen sind.“

„Wie es das lateinische Wort Domina auch sehr schön ausdrückt!" bemerkte Münter. „Nur sagt Dominus auch Herr und Gebieter und in grammatikalischer Hinsicht, wie in biblischer, hat das Masculinum den Vorzug."

„Dies," erwiederte Alma, „wird uns etwas in Uneinigkeit setzen, aber dadurch bekömmt das eheliche Verhältniß neuen Reiz. Mir ist nichts verdrießlicher, als wenn ich höre, daß zwey Leute ein Herz und eine Seele sind, zu einer guten Ehe gehören zwey Herzen und zwey Seelen."

„Der Mann," lehrte Münter, „müsse eigentlich das Substantivum seyn, das Wesentliche, die Frau das Adjectivum, das Hinzugefügte."

„Das letztere gibt indessen dem ersteren den Werth, ich berufe mich mit meinem Satze auf den Baron Dichter!" erwiederte Alma.

„Allerdings!" entschied Sellburg. „Was wären die Dichter ohne Adjectiva."

„Die Dichter sind immer natürliche Alliirte der Damen, wegen des ewigen Empfindens,"

sagte Münter, „ich verwerfe dein Urtheil.“ Doch Sellburg meinte; er sollte ihn nicht böse machen, sonst habe er hier die beste Gelegenheit das Adjectivum anzubringen, welches Münter von Dame herleitete. Sämmtliche drey Damen stürmten jetzt auf Sellburg ein, bis er das Wort „dämlich“ herausbrachte.

„O“ sagte Alma „er wird sein Unrecht bekennen müssen, sobald er untersucht, woher Dame kömmt, dies Wort ist ganz bestimmt entstanden durch das französische d'ame von und aus Seele, woraus die Damen auch in Wahrheit bestehen.“

„Bey Ihnen mag dies der Fall seyen!“ sagte Münter, „denn schon der Name Alma bedeutet im Spanischen Seele.“

„Und was sind wir denn?“ fragten die beiden übrigen Damen. „Mir wird so eben die Dreyeinigkeit versinnlicht!“ verbesserte Münter und verbeugte sich.

„Da hat er sich ganz gut herausgeholfen:“ sagte Sellburg. „Wie aber steht es denn nun mit deinem Grundsatze: die Weiber zu hassen?

„Jeder Mensch,“ vermittelte Alma, „selbst der festeste, ist noch immer so der Veränderung unterworfen, daß er sich seine Grundsätze notiren und sie alle Morgen nachlesen müßte, damit er weiß, was er gestern gewollt hat und heute noch will.“

„Darum“, fiel Münter ein, „übersetzen auch die Engländer das Wort Veränderung oft mit Alteration, weil so etwas sehr plötzlich geschehen kann. Hier ist aber nicht von Grundsatz die Rede, dafür brauchen die Engländer das Wort Tenet, welches von dem lateinischen Worte tenet, es steht fest, hergenommen scheint, und man mag es lesen wie man will, sich gleich bleibt, wie es mit dem Grundsatze seyn muß. Mein Haß gegen das schöne Geschlecht war wohl nur ein Egoismus, wie ihn viele Männer haben, weil man die Eine nicht bekommen kann, haßt man sie alle.“

Solches Bekenntniß, versicherten die Damen, ließe sich hören und sey ein schönes Ende vom Gespräch. Bey dem Worte Ende hatte indessen

Münter noch die Bemerkung zu machen: daß es ihm scheine, als bildete die Ehe sich nach dem französischen Wort: fin. Der Mann sey der Hauptpunkt (fin), die Frau das Ende (fin) die Damen wären aber so fein (fin) das Ende zum Hauptpunkt zu machen, was alles in dem Worte läge.

Und das mit vielem Rechte, rief Alma, sich in die Brust werfend, nam — ich habe auch etwas aufgeschnappt! — finis coronat opus!

Das wird er sich doch verbitten! rief Sellburg, und die Männer lachten, ohne daß die Damen mit einstimmen konnten.

Unter diesem Gespräche war man nach Hause gekommen, bald waren die Paare vereint und lebten glücklich. Vater Lindner ward oft besucht, die Tante freundlich aufgenommen, und nur, als Sellburg in einer andern Literatur-Zeitung eine bessere Recension las, fiel ihm die fatale wieder ein und er fühlte sich bewogen, dafür einen Dankpreis auszusetzen, weil die schlechte Recension ihm zu einer guten Frau geholfen hatte, und Lida segnete

den bösen Recensenten noch heut. Auch Münser hielt, aus gleichen Gründen, den Ballanzug und den Wucherer in Ehren, löste sein „vergleichendes Sprachlexicon" wieder ein, nachdem der Jude bey allen Verlegern der Gegend sich vergebens bemüht hatte, und Alma hat es jetzt so verlegt, daß der Herr Gemahl es schwerlich wiederfindet.

Der

Stein im Schatzhause.

Erstes Kapitel.

Der König Rhampsinitos von Aegypten hatte eine Menge von Schätzen zusammen gebracht, auf welche Art, sagt uns die Kunde nicht, doch darf man darüber nur das Leben jedes schätzesammelnden Königs nachlesen, um Aufschluß zu bekommen. Vielleicht hatte er sie von seinen Unterthanen und da er fürchtete, diese möchten einmal wieder Lust dazu bekommen, ließ er sich in Memfis ein Schatzhaus bauen, dessen Eingang in seinem Geheim- oder Arbeitszimmer seyn sollte. Ich brauche diese Benennungen für Kabinet und halte den Ausdruck Geheim-Zimmer für richtiger, weil nichts geheimer blieb, als daß er — arbeitete. Nicht dem Mindestfordernden, sondern dem Geschicktesten übertrug Rhampsinitos diesmal den Bau. So entstand durch den Arkanes eine

äußerst feste Behausung für das Gold, er wußte auch die Oeffnung zum Eingange schlau anzubringen, nur der König selbst konnte zu dem Götzen der Erde dringen und er legte, zur sichersten Sicherheit, auch noch Siegel an die Pforte.

So glaubte der langmüthige König sich seiner Sorglosigkeit überlassen zu können; weil es nun aber unter den Leuten von Talent — auch Spitzbuben gibt, (die Weltgeschichte behauptet sogar mehr als unter talentschwachen Leuten) geschah' es, daß der Herr Baumeister Arkanes sich einen geheimen Zugang mit hinein gebauet hatte und diesen seinen beyden Söhnen entdeckte, als er, bald nach Vollendung des Geschäfts, wenn nicht in ein anderes Leben, mindestens aus diesem hinaus gefördert wurde.

Die Söhne durchsuchten, um die Mutter und sich zu ernähren, erst des Vaters Hinterlassenschaft, sie war aber so nichtsbedeutig, daß auch die modernsten Erben dem Verschiedenen dafür kaum die bessere Welt gewünscht hätten und wahrscheinlich wollte der Herr Baumeister,

nachdem er merkte, wie wenig mit Kunst und Ehrlichkeit zu erwerben ist, es eben zum erstenmale mit Kunst und Betrug versuchen, als ihn der Tod des Spekulirens überhob. Die Söhne hatten sich das Geheimniß von einem Steine, bey dem man von außen in das Schatzhaus kommen konnte, wenn man mit künstlichem Drucke den Stein heraushob, recht gut gemerkt und waren nun so lebensklug, die Künste gleich mit der Spitzbüberey anzufangen, weil sie fühlten, daß unbesiegliche Neigung, oder, nach unsern romantisch-vergriechten Neu-Aesthetikern, das Schicksal sie hinriß.

Sie erlangten in der zu freyen Kunst und in den verschiedenen Arten, das Geld los zu werden, bald große Fertigkeit, denn, nachdem sie Stein und Schätze in einer Nacht gefunden und ihre Beutel gefüllt hatten, bestimmte sie die bald entstehende Leere hier: noch in mancher Nacht von der Fülle dort Gebrauch zu machen.

Nachdem die Brüder auf solche Weise die Lehre vom Gleichgewicht ein Weilchen studirt und geübt hatten, begab es sich, daß auch der

König Rhampsinitos seiner Schätze bedurfte, um einen Krieg zu beginnen, zu dem er das meiste Geld und also gewiß auch das meiste Recht hatte. Er trat in sein Schatzhaus, um sich die wohlklingendsten Gründe zu holen und da manche Fürsten für das, was weg ist, den schärfsten Blick und die meiste Liebe haben, gewahrten die ägyptische Majestät mit tiefbewegtem Herzen gar bald die Lücken unter und in den Gefäßen, obwohl Eingang und Siegel unversehrt gewesen, auch an den äußern Mauern keine Beschädigungen waren. Da er nun beobachtete, daß die Neigung nach seinen Schätzen nicht im Fallen war und er doch nichts ergründete, ließ er äußerst künstliche Schlingen — von einem Hofmanne, der ein großer Thierfreund war, eigentlich zur Jagd erfunden, — um die Goldgefäße legen und so sah sich in einer geweihten Diebesnacht der erste, welcher von den Brüdern hineingestiegen war, plötzlich gefangen. Er rief es dem andern Bruder zu, der sich nur mit der gespanntesten Vorsicht nahte; als der Gefangene aber einsah, daß sie sich

Beide machtlos zur Rettung anstrengten, gebot er dem Bruder, ihm den Kopf abzuschneiden, damit ihn Niemand erkenne und so Mutter und Bruder außer Gefahr blieben.

Das war nun wirklich mehr brüderliche Liebe und Heldenmuth, als man bey Dieben ahnen sollte, aber man hat doch immer bemerkt, daß die Brüderschaft bey dem Stehlen die festeste Verwandtschaft ist und wenn das Wort „Heldenmuth" hier schlechtortig gefunden werden sollte, bitte ich zu bedenken, daß ich nur von dem Heldenmuthe rede, welcher auf Haben-wollen und Nehmen gewendet wird. Das zweyte Brüderlein, dem das Leben auf Kosten Anderer sehr lieb gewesen seyn mag, fand das Kopfabschneiden klug und ausführbar, er gehorchte daher und will man ihm Herzlosigkeit vorwerfen, so beweise ich damit seine Anlage zum großen Mann, denn erhabene Eigenschaften soll nun einmal mein Held haben.

Zweytes Kapitel.

Da sich Cheops, so hieß der ungeköpfte Bruder, nun vor Verrath sicher glaubte, zog er ab mit dem Kopfe, fügte den Stein wieder in die Mauer und schlich nach Haus. Am Morgen untersuchten Se. Majestät und erschraken gleich einem gemeinen Menschenkinde, als sie den kopflosen Dieb und doch abermals weder Eingang noch Ausgang bemerkten.

Als nun selbst sein königlicher Verstand diesen Vorfall nicht aufklären konnte, ließ er sogleich den Körper aufhängen an einer äußern Mauer und befahl dem Wächter, jeden zu ergreifen, der bey dem Anblicke einige Rührung zeigen würde, ein Beweis, daß der König unsern Cheops erst für einen kleinen Dieb hielt und ihn im Pöbel suchte, da er ihn noch der Rührung fähig glaubte. Der Mutter ging das schwebende Geschick ihres einen Sohnes sehr zu Herzen, sie konnte es nicht dulden, daß er nach seinem Tode noch vom Wind und Wetter leiden

sollte, deshalb drohte sie dem lebenden Sohne, wenn er nicht den Leichnam noch heute von dieser Schmach befreye, dem Könige zu entdecken, wie die Schätze entschwunden wären und wer noch einen Theil davon besäße. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die Mutter die Acquisitionen kannte und nun bey der Anklage doch eigentlich auch als Spitzbübin erscheinen und ihren Kopf zu Markte tragen mußte, aber was vermag die Mutterliebe nicht und der feine weibliche Sinn für Anstand, der allerdings etwas verletzt wurde, wenn der Sohn da an der Mauer hängen blieb.

Cheops sah sich durch das wirksamste weibliche Drohungsmittel, die Thränen, genöthigt, schnell einen Ueberfall auf den Leichnam zu wagen, er organisirte dazu ein zweckdienliches Freycorps, nemlich mehrere Esel, die er mit Weinschläuchen belastete. So trieb er zu dem Orte der Diebesausstellung, wo man schon einige Unschuldige verhaftet und nur zum Theil erst wieder los gelassen hatte, wodurch denn wenigstens die Zuschauer verscheucht wurden, so

sehr auch sonst ein freyes und für die Menge so ergötzliches Schauspiel Liebhaber hat. Unser Cheops zog mit einem ägyptischen Gassenhauer: „der Eseltreiber bin ich ja!" — den vielleicht Schikaneder und Mozart, um an Aegypten zu erinnern, in der Zauberflöte bey dem Papageno parodirten, — die Straße daher und blieb bey der Diebesausstellung stehn. Die Soldaten, die ihr Geschäft äußerst langweilig fanden, hatten Lust zur Kurzweil und fragten lachend: Gehörst du zu den Eseln? Cheops aber sah sie an und sich um und fragte: Wer gilt denn hier für den ohne Kopf? Dieses kurze Gespräch schreib ich meiner Chronik nach, die sich aber verhört haben muß, denn dem Morgenländer ist: Esel! die größte Schmeicheley, weil dies ihnen das brauchbarste und wohlthätigste Thier ist. Die Soldaten aber hatten dem Cheops ohnfehlbar eine Grobheit sagen wollen und dieser antwortete in gleicher Eigenschaft. Die Soldaten freuten sich ihr Handwerk: Fehde, frisch üben zu können, sie drangen auf Cheops ein, um ihn zu

verhaften, doch der zog sich, ohne einen Mann zu verlieren, mit vieler Geschicklichkeit auf seine Esel zurück. Hier gedrängt, streifte er an den Weinschläuchen ein paar bereit gehaltene Oeffnungen auf und fing bei dem Verströmen des Rebensafts an zu schreyen und so zu verzweifeln, als ob er nicht wüßte, zu welchem Esel er sich zuerst wenden sollte. Die Soldaten geriethen vom Schlagen in ihr zweytes Talent, das Trinken, indem sie rasch den Wein auffingen, womit es irgend gehen wollte. Cheops wurde darüber wüthend; doch da beide Theile in Schuld und Unrecht waren, handelten sie großmüthig und versöhnten sich, wobey Cheops dem Feinde von der Habe seines Freycorps noch etwas zum Besten geben mußte. Wohlweislich hatte er mit Opium die Weinwirkung verstärkt und, nachdem unterdessen die Nacht heran schlich, blieben die Soldaten sämmtlich auf dem Platze, wo sie sich nieder tranken, schlafend. Da nahm Cheops seines Bruders Leichnam in einen völlig geleerten Schlauch

und schor, zu freundlichem und spaßhaftem Andenken, noch jedem der Wächter die eine Bartseite kahl.

Drittes Kapitel.

Der König Rhampsinitos wüthete über solche Frevel, da er aber nicht wußte, wie er mit der Wuth hier auskommen könnte, ward er gnädig und machte öffentlich bekannt: daß er, die mehrmals gezeigte verwegene Schlauheit bewundernd, dem Thäter alles verzeihen und ihm eine namhafte Menge Goldstaub geben wollte, wenn er sich und seine Operations-Pläne entdecke. „Biete besser, o König, und gib mir sichere Gewährschaft!" stand bald in Memfis an öffentlichen Plätzen geschrieben. Rhampsinitos bot nun ein Königreich, welches für jetzt noch seinem Nachbar gehörte, aber eben erobert werden sollte, wie er ver-

sicherte, nur um den Unterthanen Glück und Freyheit zu bringen. Ferner gab er kräftiger sein königliches Wort, daß der Diebesheld gefahrlos sich zeigen könne, aber die Antwort lautete: Biete besser, o König! und gib mir größere Sicherheit.

Was irgend ein König nur an gnädigem Eigensinn, oder wie die Hofleute fälschlich übersetzten, Consequenz, auftreiben kann, brachte Rhampsinitos zusammen, indem er, wenn der Dieb aus edlem Geschlechte sey, oder wenigstens nicht gar zu niedrig stehe, seine einzige Tochter, mit allen ihren künftigen Rechten bot und dies verbürgten zwanzig der ägyptischen Erbedeln. Die Tochter Infernata mußte nun für Jeden, der ihr über den Zungenstoff Aufklärung geben wollte, sprechbar seyn, hatte indessen doch den geheimen Artikel bekommen, wenn sie glaubte, den Rechten zu haben, hülferufend sich seiner Person zu versichern.

Cheops war in die Königstochter schon lange unbeschreiblich verliebt; ich berichte dies erst jetzt, damit es nun einen Knall-Effect macht, und sage „unbeschreiblich" um mit dem Beschreiben nicht langweilig zu werden. Die Gluth durchbrach alle Vernunft, mit der man ohnehin in der Welt nur in Gefahr und Schaden kommt, und Cheops eilte, in weitem Mantel verhüllt, mit eintretender Dämmerung und hochschlagendem Herzen zum Gemach der mannlustigen Infernata. Wie sich von selbst versteht: in geheimnißvoll erleuchtetem Zimmer, hingegossen auf spannkräftigem Ruhebett, lag athemwogend die wunderschöne Infernata und dachte an — Liebe. Da stürzte, niedergeworfen von der tapfersten Heldin, der Schönheit, der natürlich auch wunderschöne Cheops zu ihren Füßen und konnte nicht zu Worte kommen vor der Beredsamkeit der Augen. Ein rundes „O!" und ein breites „Ach!" machten endlich einigen Raum in der Brust und der kühne

Liebsüchtige schwur nun äußerst zierlich und manierlich, daß er der Begehrte sey und der Aufforderung unwiderstehbar gefolgt wäre, weil Infernata allein ihm das Paradies der Gefühle geöffnet habe, doch ihn auch schnell aus dieser Welt völlig verbannen würde, wenn sie eine lange, bange Liebe nicht mit gleichem reichem Lebenstakte und schnellem hellem Erhörungsakte beglücken und entzücken, vielmehr aus Scherz sein Herz in Schmerz verrücken und erdrücken wolle. Bey so viel Anlage zum Dichter, die wunderlicherweise von den Morgenländern geachtet werden, konnte eine gefühlvolle Seele, Standeshalber, nicht ungerührt bleiben; Infernata weinte die allernässesten Thränen, darüber mußte nun Cheops auch weinen, und so entstand ein zeitspieliges Duett im Schluchzen, dem endlich der Jüngling mit den Beweisen, daß er der geforderte Abentheurer sey, zum Dialog verhelfen wollte. Infernata aber, welche die Gelegenheit nützte, sich sterblich zu verlieben,

wurde ängstlich und heimlichte ihm ins Ohr, daß er, troz allem Versprechen, festgehalten werden sollte und in dem Augenblicke traten auch schon einige Horch-Officianten wohlbewaffnet aus einem Seitenzimmer. „Wer Weibern und den Erdgroßen vertraut, bettet sich auf Luft!" Dies hatte Cheops vor seiner Ankunft doch bedacht und indem man ihn ergreifen wollte, steckte er einen unter dem Mantel verborgen gehaltenen Arm aus, den er von dem Leichnam seines Bruders dicht an der Schulter losgetrennt und wohl einbalsamirt hatte. Die Trabanten griffen allesammt hastig zu, Cheops ließ los und stürzte zu den Hallen hinaus, ohne daß ihn die Häscher verfolgten, weil sie tief entsezt waren von der Meinung: sie hätten dem Fliehenden einen Arm ausgerissen, worüber denn Infernata so sehr ergrimmte, daß sie bey einer vortrefflich dargestellten Ohnmacht aus der Rolle fiel. Bald aber wurde der neue Betrug klar und die Achtung des Königs für die

Klugheit des Unbekannten stieg, ja sie wurde Sehnsucht, weil Infernata, von der vollkommensten Liebes-Epidemie befallen, täglich zu sterben drohte. Als Cheops dies und den Schmerz des Königs erfuhr und seiner Liebe sich durch Kühnheit werth zeigen wollte, ging er, seinem Sterne vertrauend, zum Königsschlosse und hielt am Throne, indem er sich völlig zu erkennen gab, eine so nachdrückliche Rede über die Traktats-Verletzungen, daß die ägyptische Majestät vor Schreck Wort hielten und ihm wegen seiner, durch die Lust zum Acquiriren gezeigten hohen Anlagen, die Prinzessin Infernata zur Frau gab, auch zu seinem Nachfolger bestimmte, als den klügsten Menschen der Welt, denn er sagte: „die Aegyptier sind die gescheutesten Menschen auf Erden und Cheops ist der Gescheuteste unter den Aegyptiern!" Gegen diesen Satz ließe sich zwar manches einwenden, wenn ihn nicht ein so gewaltiger Mund aufgestellt hätte; ich verstumme also in

Respect und bemerke nur noch, daß Cheops als nachmaliger König seine Anlagen und seine Baumeisterliche Herkunft nicht verläugnete. Er entnahm seinen Unterthanen das Geld auf alle Weise und machte sie zu Bauknechten, denn ihm verdankte die Welt eines der sieben Wunderwerke, die ägyptischen Pyramiden.

Gluth und Wuth=Rede

vom

Geiste des Pater Abraham

a Sancta Clara

vor unsrer Zeit und Frömmigkeit.

Vielgeliebte Zuhörer!

Schändliches Gesindel seyd ihr, weil es die ganze Menschheit ist! In jeder Ader Hader, erregt ihr rings ein Keifen, Kneifen, Knuffen, und Puffen, daß selbst Todesschlaf nicht vor dem Erwachen schützt. Ein paar tausend Jahre vor der Auferstehung mußt' ich aufstehen, aber dafür empfängt auch Jeder in Eil sein Theil. Ich glaubte meine Zunge, der Dreschflegel für die Geisteskörner, sollte durch eurer Herzen Zermalmen euch führen zu den ewigen Palmen, aber wie ist alles verhagelt und vernagelt. Ich bin — dem Himmel sey Dank! — im Himmel, aber lieber wär' ich in der Hölle, als bey euch, denn Satan ist doch, (wie ihr zu eurem Schrecken entdecken werdet!) consequent, indeß ihr aus allen Sündenpfuhlen rafft und Sündenschulen schafft, so, daß es kein Wunder

wär': der Erdball thäte einen Erdfall und ihr würdet sämmtlich zerrüttet und verschüttet. Ja, ging' es nach der Sündenmasse und wäre das höllische Quaalreich ein Wahlreich, die meisten von euch wären längst zum Teufel gewählt und gedenk' ich der Worte des Paulus: „Es müssen Rotten unter euch seyn, damit die Rechtschaffenen offenbar werden! so sag' ich: die Rotten seh' ich, zeigt mir die Rechtschaffenen! Gibt es auch noch Halbgute unter euch, so haben sie kein Glück! Raubvögel, Luftbälle und alle Leichtigkeiten steigen am höchsten, so bey euch die Erpresser und Fresser, die leeren Dünstlinge und Günstlinge.

Doch laßt euch einmal näher betrachten in euerm Tritt und Trott nach Haus, Staat und Gott. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf! sagt man, wer aber dies an euch bewiese, gäbe das größte Meisterstück schmeichelnder und heuchelnder Rede und würd' es plötzlich wahr, ihr wäret namenlos unglücklich, denn all euer Glück besteht darin, daß euch die Vernunft fehlt. Schau ich ins Haus, packt

mich ein Graus, alles geht kraus in Saus und Braus, ich halt's nicht aus! Jetzt sind Mann und Weib nichts als Zeitvertreib, ehlich verbunden heißt nicht mehr: ehrlich verbunden, das Trauen bewirkt kein Trauen und so wird die Traurede zur Trauerreden. Die Vermählungen sind, gleich Friedensschlüssen, nur Heger und Pfleger der Zwietracht; schon in den Flitterwochen übt man das Unterjochen, macht der Mann sie nicht sich zu Ritter-„der Frau zu Zitter-Wochen, werden's dem Leben Gewitter-Wochen. Keine Haushälterin, eine Ausschelterin hat er dann zur Frau und er sieht sie noch lieber wüthig als gütig, denn in der Güte böser Weiber liegt stets ein: „ich will haben!" begraben. Der Ehemann gleicht so einem Delinquenten, dem man kurz vor der Strafe noch gibt, was er liebt, doch auf der Weiber Kuß folgt gar bald ein: „Muß!" und bey dem Sprüchlein: Er soll dein Herr seyn! entsteht ein solches Gezerr an dem Wörtlein: „Herr". bis es heißt: Er soll dein Narr seyn! Wenn nun Jeder an unrechter Stelle

steht, ist beiden Theilen alles langweilig, nur nicht das Zanken, das wird Erholung für die platten und matten Gatten und so lernen sich die Menschen bey Hymens Fakel bald am besten, das heißt, am schlechtesten kennen; so packt dann überall die Reue und zuerst bey der Treue! Tollrüstig und wollüstig klügelt die Höllenzierde, Begierde, das Gewissen ein und nur die Strafe erweckt's vom Schlafe. Sündenkenner sind die Männer, aber die Weiber sind Uebertreiber! Wo fände man jetzt noch einen Joseph, eine Lucretia? Es gibt mir Dolchstiche in die Seele, euch einen Juden und eine Heidin zum Muster zu stellen, aber, wenn ihr's so fort treibt, muß der Herrgott Juden und Heiden in den Himmel nehmen, damit er nur was darinnen hat und wenn der Apostel einer ausruft: „Welcher verheirathet, thut wohl, welcher unverheirathet, thut besser!" so schrei' ich euch an: „Heirathet nicht, nur wenn dies verlüstete Geschlecht ausstirbt, kann das Unwesen ein Ende nehmen. Was gehen denn für Früchte und Gezüchte aus der Ju-

gend hervor? Was sag ich: Jugend! Die Menschen thun jetzt gleich nach ihrer Geburt so mündig oder mäulig, daß es eigentlich gar keine Jugend mehr gibt. Die jungen Bursche sind äußerst fleißig im Nichtsthun, kein Spruch wird von ihnen geehrt, als der des Paulus: „Ist aber Jemand unwissend, der sey unwissend!" — denn, dürften sie nur reden von dem, was sie verstehen, ihre Zungen und Lungen hätten ewigen Feyertag. Und eure Töchter? Die marschiren, weil das Vaterhaus ihnen kein Zuchthaus war, über das Unzuchthaus ins Zuchthaus, sie minnen, fröhnen den Sinnen und enden mit Spinnen.

Schauen wir nun, als Uebergang zum Staate, in euern gesellschaftlichen Verkehr, so sollte man meinen, dies Wort entstünde aus: verkehrt; in allen Moden und Methoden sieht man euch fränzeln und hofschränzeln, englisch und benglisch seyn, nirgends deutsch.

Wäret ihr das, wüßtet ihr: Frankreich ist ein krank Reich und es sollte nicht heißen: Engelland, sondern Teufelsland,

würdet ihr euch nicht immer mit Fremden verbrämen, noch euch zu allem bequemen, aber hierin stimmen die Krümmlinge und Dümmlinge, die Lob- und Grobsüchtigen. Zu jeder Lebensunart führt die Lebensart, sie verhindert indessen, daß ihr euch kennen lernt, und das ist gut, sonst hielt es Keiner bey sich selber aus. Da kriechen und riechen denn die Feinen überall nach Dunst, genannt Gunst, bis Jedem der Spruch des Tobias klar und wahr wird: „Hoffarth (kann auch heißen Hoff-Art!) ist der Anfang von allem Verderben!"

Die unter euch in Dummheit fortwallen, der ewig modernen Eigenschaft, weil darin Jeder etwas leisten kann, müssen seyn, wo solltet ihr sonst vornehme Leute herkriegen? — Die Grobsüchtigen will ich übergehen, weil ich nicht gern von mir selber spreche, aber es gibt noch eine Classe: die Sorglosen; sie kosen mit allem Losen, aber: Viel fressen und saufen, nichtsthun und viel kaufen, wenig Brot und viele Taufen, bringen zum Haarausraufen und zum Thorhinauslaufen! Von den Redlichen sprech'

ich, wie dies im Leben immer geschieht, ganz zuletzt, ihnen ruf' ich mit meinen Segen für Dulder zu:

Am längsten, Freunde, währt
Die Waare: Ehrlichkeit!
Weil Niemand, weit und breit,
Sie nutzet noch begehrt!

Gehen wir nun zum Staat, seh'n wir Teufels-Saat! Da schreyen die Meisten sich wahrlich fast todt: „Nur ich kann was leisten und bin Patriot!“ Solchen Schreyern gehören die Worte der Offenbarung: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist!“ aber die Offenbarung gefällt ihnen schlecht, weil sie alle wissen, daß die besten Patrioten es, wegen ihrer Streiche, nur aus Blindheit sind. Bey diesen Schallmenschen heißt manche Blöße Größe, solch' ein Staubgeschöpf beugt sich vor jedem Raubgeschöpf, das wie ein Donnerwetter über die Erde geht, aber kömmt es zu Falle, gleich ist's alle! Heut' knie'n sie wie vor Gott so starr und morgen heißt der Gott — ein

Narr! Ihre Rede ist Fehde, ihr Behüten: Verbieten! — Sie erklärten selbst die Gedanken nicht für frey, wenn man sie nur greifen könnte, sie würden wenigstens gleich vertheuert und besteuert, auch schon deshalb, weil es wieder eine von den Abgaben wäre, welche die hirnlosen Schmeichler, dieses Seelengift, nicht trift.

Bey den Abgaben komme ich natürlich auf schlechte Finanziers. Sie belegen die unentbehrlichsten Dinge mit dem höchsten Zoll, gleich wie die griechischen Mönche den Ablaß für das sechste Gebot am theuersten verkaufen, weil hier die Sünden am reichlichsten sind und manche Finanziers scheinen auch das Essen und Trinken für eine Sünde zu halten, weil sie es so stark verpönen. Sie begünstigen nichts als den Handel, der weckt aber bösen Wandel; alles wird jetzt verkäuflich, mancher hat nur noch Ehre, weil er bisher keinen Abnehmer fand, und der Wucher ist eine so heilige Pest, daß man bald darüber predigen wird. Man fabelt, um antichristisch Menschenhaß zu verewigen, dauernd

davon; Es trenne Gott, der einst nichts trennt als die Rechten und Schlechten, durch die Sprachen auch die Länder, aber den Folgesatz: daß dann auch das Schachern sich einengte, erwähnt nicht Einer. – Dabey sieht man noch mit Gesetzen zum Betruge hetzen, denn die Kaufleute verdienen das meiste mit den Waaren, die sie nicht verkaufen dürfen, aber sie verfressen die Remessen und schaffen sich oft nur Equipage an, um schneller zum Thor hinaus zu kommen.

Eure Politiker, – leider seyd ihr's jetzt alle! – sorgen nur dafür, daß Rauben nie antik wird, sie sind klug zum Trug, im Bessern immer dümmer, erbau'n sie rüstig – Trümmer! Das goldene Zeitalter verjüngte sich, wäre die Politik zu erdrücken, aber seit der Teufel sie, als Schlangen-Visite bey der Eva, zur Erde brachte, ist sie gleich unsterblich geworden. Sie beweist zuletzt alles mit Kanonen, die denn freylich die niederschlagendsten Pulver und Gründe führen und euren glückverkündenden Patronen durch Patronen und

Schwadronen Rechte über Knechte geben. Sie machen's begreiflich, warum man Christum nicht den Helden, noch den Großen, sondern den Heiland nannte, weil er nur mit Zwölfen kam und nichts nahm. Ich streife hier an die Militairs, deren Zweyerley mir ein Dorn im Auge sind. Ein Theil von den Heeren meint: dies Wort sey nur eine Kürzung von: verheeren und Krieger wären Leute, die alles kriegen, aber bey solch' einer bezierten Schand- genannt: Ehren-Legion erfreut es: daß sich Hörden und Morden auf Orden reimt. Ein anderer Theil gefällt nur den Feinden und den Weibern; den Feinden, weil sie niemals, den Weibern, weil sie immer auf dem Platze bleiben.

Eure Richter sind manchmal auch keine Lichter! Bey ihrer Langsamkeit scheint der Spruch: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" ihre einzige Kenntniß von der heiligen Schrift und in ihrer eiligen Schrift merkt man zuletzt: daß Themis keine Gründe ehrt, drum schmückt sie sich auch mit dem

Schwert! Die Augen sind ihr nur verbunden, damit sie sich beym Nehmen nicht schämen soll, denn zuweilen müßte doch die Scham selbst den Stein durchdringen; die Waage aber hat sie, um in ihrer Blindheit mit Geschwindheit noch prüfen zu können: Wer das meiste gibt?" und so muß man nicht mehr das Recht, sondern die Richter studiren.

Für die Aerzte ist der Stab des Aesculap noch immer ein treffendes Zeichen, schlagen sie nicht mit der Keule todt, geschieht es auf Schlangen-Manier, denn alle neueren Heilarten führen nicht zum Heil, wohl aber mindestens nach der neuesten Mode zum Tode.

Daß eure Erzieher nicht viel taugen, dazu seyd ihr lebendige Beweise; eure sonstigen natürlichen Dummheiten sind euch nur zu künstlichen gemacht durch Systeme, womit die Herren schwärmen, lärmen, schwirren und irren nach dem Sprüchlein:

Sie suchen, mit dem stolzen: Ich!
Die Erd' in ihren Stuben,
Und zanken um Erziehung sich
Wie ungezog'ne Buben!

Bey diesem Reimlein fallen mir die Dichter ein, die lallen ganze Ballen voll Verstand ohne Verstand; sie begehen mit kindischem Gepreise der Raubzeit einen Zeitraub und da wir nicht jene Ritter-Sitten, sondern Sitten-Ritter nöthig haben, will ich wünschen: daß ihr Alter ein Mittel werde, das Mittelalter besser zu erkennen. Jetzt erzählt ein mystisches Gesindel mit Geschwindel, was in der Windel sie von der Amme vernahmen, die ihre höchste Autorität ist. Sie ahnen, wo sie wissen sollten, und wie die Aegyptier ihren Leichnamen, so entzieh'n sie sich bey Lebzeiten schon das Gehirn und füllen den leeren Raum mit blumigen Floskeln. Damit wirken sie auf Schwachnervige und Damen; wenn diese sich sonst einen Papagey hielten, halten sie sich

jetzt einen Neu-Aesthetiker, so ist die Stelle recht gut besetzt und da weibliche Zungen alles rasch verbreiten, lebt manchmal so ein Mensch von Zunder wie ein Wunder und stirbt wie ein Irrlicht. Sie lassen sich auch über Religion vernehmen, aber ich rufe mit dem Apostel: „Schalgeschwätze solcher Leute, die zerrüttete Sinne haben, die da meinen: Gottseligkeit sey eine Tugend; thue dich von solchen!"

Den Gelehrten fehlt mehrentheils nichts als ein: h! — es sind jetzt oft: die Geleerten und der Unterschied zwischen ihnen und den Ungelehrten wird nur dadurch merklich: daß diese es noch begreifen, wenn sie nichts wissen, die Gelehrten nie. Doch verkramen sie es zur Noth in allen Sprachen, daß sie bey ihren Sinnen nicht bis fünf zählen können, und thun dabey so dick, als hätten sie unsern Herrgott erschaffen. Aufgeblasen und mit hohen Nasen stampfen sie

daher und pochen auf Berühmtheit, wenn sie oft mit eignen Namen im tiefsten Incognito die ganze Welt durchreisen könnten.

Jetzt komm' ich zu den Philosophen, die locken keinen Hund aus dem Ofen durch ihre Probleme, genannt: Systeme. Das ist ein Zanken um Gedanken, daß die Grundsätze wanken und die Völker erkranken. Der Verstand wird durch sie nicht klarer, nur rarer, die Menschheit nicht beglückt, nur verrückt und nennt das: entzückt. Halten sich kläglich für unwiderleglich, alles ist absolut, aber leider nicht gut, denn ihr Tiefsinn wird Schiefsinn und so sind ihre Gewinnste: Hirngespinnste. Jeder dünkt sich ein Gott, aber wie dieser aus dem Nichts alles schuf, so schaffen sie aus allem das Nichts und suchen die Natur im Tollhause. Doch — alles hat Partey und Zunft, leider nur nicht die Vernunft! — Darum bekömmt auch jede Pfuscherweisheit ihre Jünger, die dar-

thun: daß sie jünger sind, als ein gesundes Urtheil erlaubt, und ihre Götzen erfahren endlich die Wahrheit von Salomo's Spruch: „Die Weisen im Lande werden Ehre erben, wenn aber die Narren hoch kommen, werden sie doch zu Schanden!"

Bey den Narren kann ich die tückischen Recensenten nicht vergessen. Was sind die Kerls grob, ich bin ein Hofmann dagegen, und geht es so fort, schlägt man sich auch hier, wie beym Militair, nächstens todt um die Unsterblichkeit. Gedenk' ich dieser Raupen an den Herzblüthen, dieser nam- und schamlosen Marodeurs und Nachzügler der Geistbeflügler, dieser Schriftschimpfer und Giftimpfer, dieser Buchstürmer und Fluchwürmer, — geräth sogar mein Geist noch in Galle. Drum ruf' ich ihm ein Halt! zu und sage nur noch: die Anfänger sind am wenigsten wortfaul mit dem Mordmaul, aber: viel schadet blinder Eifer, wird der Verstand erst

reifer, verliert sich auch der Geifer! — Nur gegen die Nachdrucker und ihr Sudeln mag er ewig sprudeln! Auch meine Predigten sind unter ihre Krallen gefallen, doch ließen mir diese Druckstehler und Druckfehler der Menschheit nicht einmal einen Leichenstein setzen, der es verhinderte, daß ich wieder aus dem Grabe stieg, um dies Gemengsel von allen Sorten Elend zu schauen. Aber kommt ihr nur einst zum Petrus, der auch Schriftsteller war, an die Himmelspforte, der jagt euch auf der Stelle in die Hölle und der Satan, dieser höllische Preßbengel, wird euch, in einer verbesserten Auflage seiner Qualen, mit solchem Nachdruck behandeln, daß euch der eurige auf Erden zum erstenmale leid thun wird.

Wenn wir uns nun vom Bösen erlösen, wenn wir spähen nach dem Pfad zum Himmel, merkt man eben kein Gewimmel. Nur wenn unser Wille geschieht, wird ein Gott anerkannt und man macht ihm aus Gnade

und in Parade ein wenig die Cour durch Te Deums! Geschieht unser Wille nicht, gleich heult der Spott drein: „Es muß kein Gott seyn!“ Ihr seyd als Christen nicht einmal das Taufwasser, viel weniger die letzte Oelung werth; eure Vorfahren ließen sich für die Religion todtschlagen, ihr schlagt die Religion todt! Ihr bekümmert euch nicht um die Seele, das Wichtigste, nur um den Leib, das Nichtigste, und daß euch die Seele unentdeckt bleibt ist sehr gut, wäre sie euch habhaft, ihr ginget noch schlechter mit ihr um, als bisher, so unmöglich das scheint. Ich möchte nicht unser Hergott seyn, um keinen Preis des Lebens! aber wär' ichs, der jüngste Tag wäre da. Jetzt wollt' ich, daß wir nächstens den ältesten erlebten, damit diese Zeit zu Grabe ginge, aber Gottes Langmuth läßt die Welt nicht eher untergehen, bis ihr klug werdet, da mein' ich, steht sie ewig. Wenn ihr indessen einst den Geist aufgebt, — was sag ich: Geist? — den Körper gebt ihr auf, Geist wollt ihr ja nicht haben! — da wird

euch die Sünde auf den Hacken und Nacken sitzen und euch schleudern in den höllischen Crater, denn ihr hört ja auf keinen Pfarrer noch Pater. Die geistlichen Hirten, die euch mit Himmelsfutter bewirthen, sehn' die Kirchen oft so leer, als ob die Schöpfung ein Mährchen wär'; die wenigen Frommen rufen: „Wehe!" bey so geringem Begehren nach heiligen Lehren und nur der Teufel kann Gott danken, denn sein Reich wird bevölkert. Seh' ich nicht selbst von meinen Schafen eben wieder eines schlafen? Ihr Nachbarn links und rechts! — gebt ihm Maulschellen im Namen des Herrn, denn der Weisheit Anfang ist, daß man sie gern hört, sagt Salomo. Doch sind mir die Dickohrigen immer noch lieber, als die religiösen Kaufleute, die Frömmler; die einen handeln mit irdischer, die andern mit himmlischer Waare, je schlechter sie diese los werden, desto besser für sie, aber beyder Glück machen Lüg' und Wind. Gott sey's geklagt ich hab's gesagt!

Wahrhaftig! — ich bin sehr froh, daß

ich schon todt bin, denn erstens: ist bey euch kein Aushalten, und zweytens: brächte manche Rede bey einem Despoten mich doch zu den Todten, drum eil' ich gleich wieder von hinnen, sobald ich mich ausgeredet habe. Aber, das mußt' ich thun, ich mußt' euch warnen vor der Sinnlichkeit Umgarnen und euch zurufen: Sitten und Religion schützen Hütten und Fürstenthron und helfen zu dem ewigen Lohn! Legt euch in Gottes Boot, ins Sarg der Fährmann: Tod! zehren an eurem einzigen Gute, dem Körper, einst die Würmer so eifrig, wie hungrige Studenten am Freytische, dann erst wird sich offenbaren, wer wir waren! Dann werdet ihr euch nicht, wie hier, damit gerechtfertigt glauben, wenn ihr Einen findet, der ein bischen schlechter ist, als ihr seyd, sondern Jeder wird erkennen:

Dein Heil ist, hast du dich
In Gottes Huld vergrößert;
Drum beßre Jeder sich,
So ist die Welt gebessert!

Doch wer sich nicht läßt mit Worten bekehren, den wirds die Zukunft mit Flammen lehren und wollt ihr einst in Aengsten braten, so laßt euch nicht rathen, sondern sündigt in Teufels Namen. Amen!

Die Drachenbändiger.

(Mährchen.)

Nach einer alten Hypothese, nicht grundloser als manche neue, ist die Erde, wie man sie jetzt sieht, nur eine verbesserte Ausgabe, und sie war schon da, noch ehe der Schöpfer das bekannte: Es werde Licht! — ausrief. Da dieser Ruf, nach unbesiegten Urtheilen, auch diesmal nicht allgemein gewirkt hat, so ist es unverbürgt, ob in unserm thatenreichen Jahrhundert der Erdball von der Allmacht nicht abermals durchgesehen, und mancher Druck- und Haupt-Fehler ihr entnommen wird.

Zur Zeit der ersten Ausgabe kam nach langem Kämpfen ein Monarch zur Alleinherrschaft, der setzte Statthalter ein, und hinterließ bald darauf das Reich seinem Sohne, der sich Glorioso, die Prachtlilie, die Sieger-

krone und der allmächtigen Gottheit ersten Rathgeber nannte, obgleich die Weltgeschichte über ihn schweigt, welches ich nicht erwähne, um ihm diese Beynamen streitig zu machen, sondern um die unerhörte Nachlässigkeit der Geschichtschreiber zu rügen. Da es neben ihm keine Rivalen gab, die Statthalter auch ein Weilchen thaten, was sie sollten, so war ringsum tiefer Friede und die Erde nicht etwa ein Paradies, sondern der Aufenthaltsort für Unzufriedene und der Sitz der Langeweile. Die Neuigkeits-Krämer brummten, denn sie konnten keine Wahrscheinlichkeit finden für ihre Lügen; die Soldaten tobten, um nicht an zurückgetretener Bravheit zu sterben; die Wucherer fluchten, denn die Staatspapiere behielten gleichen Cours, und es war nicht ein Procentchen zu verdienen; die Zeitungsschreiber jammerten, denn es gingen keine Gelder ein, wohl aber ihre politischen Zeitungen, weil es durchaus an Politik fehlte, und nur die Leser bewiesen sie noch, indem sie aufhörten, zu lesen.

Im gesellschaftlichen Zustande blieb es beym Gähnen, und ob nun gleich die Akademie der Wissenschaften, deren Glieder ihre mühvollen langen Reden durch ununterbrochenes Gähnen unterbrochen sahen, in philosophischer Verzweiflung die Preisfrage aufgab: wie diesem Unglück abzuhelfen sey? — ob auch der schlaue Finanzminister auf jeden gähnenden Mund eine namhafte Abgabe legte, und Aufseher anstellte, so half dies alles nichts, und die Aufseher baten bald um ihren Abschied, weil sie für eigenes Gähnen mehr als den ganzen Gehalt bezahlen mußten.

Am Hofe sah es natürlich so arg aus, wie überall, und der Rathgeber Gottes wußte sich und seiner Umgebung durchaus nicht zu rathen. Er spielte in der Angst seines Herzens Tag und Nacht die Guitarre, befahl, daß man nur in Sonetten sprechen, nach Ammenliedern haschen und jedes derselben unübertrefflich finden sollte. Aber die Langeweile ward dadurch immer vaterländischer, und nun erklärte der erboste Fürst das

Gähnen für die neueste Mode, gebot aber dennoch, daß man bey Hofe nur mit Masken erscheinen sollte; welcher Befehl noch bis heute zu wirken scheint, denn wer muß nicht an Masken denken, wenn die Höflinge da unverrückt die angenehmsten Mienen behalten, wo der Unbefangene gähnen würde?

Doch endlich, nachdem man schon daran verzweifelte, daß, zur Gemüths-Ergötzung der Menschheit, sich irgend ein derbes Unglück ereignen würde, da griffen zwey Statthalter, die beyde in des Allherrschers älteste Tochter, Arlinde, verliebt waren, sich mit eisernen Beweggründen an, und ob nun gleich der erschrockene Papa versicherte, sie brauchten sich deshalb nicht in's Todtschlagen zu verlieben, weil er allergnädigst die Tochter Keinem von beyden geben würde, so dauerte doch der Kampf aus unbegreiflichen, aber wahrscheinlich höchst triftigen Gründen fort, und die Siegerkrone mußte ihre Truppen auf den Kriegsfuß setzen.

Entzückt, daß ihnen zu rhetorischen Uebungen Stoff gegeben war, fingen die Redner und Dichter an, ihre Talente als Befeuerungs-Maschinen zu gebrauchen. Sie wirkten indessen weniger als der Rebellen Kanonen, die damals längst erfunden waren, vom Schöpfer aber in Vergessenheit versenkt wurden, weil ihn die Mühe verdroß, die Zahl der Lebenden auf eine außerordentliche Weise ergänzen zu müssen, wobey indessen die Uniformen-Liebhaverey der Damen ihm freundlich zu Hülfe kam.

Die Rebellen hatten sich bey dem Ungewitter, das ihnen drohte, schnell vereint, die Armee Glorioso's wurde geschlagen, wo sie sich sehen ließ, und war bald so klug, sich gar nicht mehr sehen zu lassen, wo geschlagen werden sollte.

Vergebens wurden den immer neu ausgehobenen Rekruten feurige Reden gehalten, sie dauerten immer länger als die Courage

der frischen Streiter; je kräftiger jene baten, je mehr zitterten die Soldaten, und ob nun gleich einige bey der Armee angestellte Annalen-Inspektoren versicherten: dies Zittern käme von der Kälte, womit sie dem Feinde entgegen gingen, so wollten doch Psychologen anders bemerken, und ihre Wahrnehmung bestätigte sich, denn die Scharen hatten vor dem Kampfe immer das alte, und so wie dieser begann, das neue Kriegssystem — in den Füßen.

Bey dieser übergroßen Verlegenheit, wo der Feind immer mehr Terrain gewann, entfernten sich die Reichen mit ihren Habseligkeiten nach dem entlegneren Theile des Landes und die Reichsritterschaft ritt davon, den Siegern Platz zu machen.

Schon berathschlagte man in der Hauptstadt: ob man dem Feinde Ehrenpforten bauen sollte oder nicht, da erscholl die entsetzliche Kunde: es wären in der Nähe der Residenz zwey furchtbare Drachen erschienen, ein großer und ein kleiner, welche die Gegenden ver-

wüsteten, alles was Odem hatte, verzehrten und namentlich schon das ganze Reserve-Corps sammt einem Theil der Arriergarde aufgefressen hätten. Wer noch Besinnung zu verlieren hatte, verlor sie jetzt; endlich aber gab doch ein neuberufenes Ministerium den hochweisen Rath: die Drachen sich durchfressen zu lassen bis zum Feinde, der dann sehen könnte, wie er mit ihnen fertig würde; unterdessen solle das ganze Land von den Göttern erflehen: daß die Drachen lieber mit dem Feinde fertig werden möchten. Das Ende dem Schicksal aufbürdend, ward der Rath ausgeführt, aber der schlaue Feind bemerkte bald, daß die vielfressigen Unthiere ihr Futter nur im flachen Lande suchten, und so postirte er sich auf den Höhen, die Sache ebenfalls abwartend.

Als die Armee und die Drachen gegenseitig merkten, man werde sich eben nicht zuvorkommend behandeln, behielten beyde Theile feste Stellungen, und ob nun gleich die Teu-

felsbrut wechselnd den Umkreis durchstöberte, um Proviant zu haben, womit der Feind sich weislich versehen hatte, so achtete Glorioso die Paar tausend Menschen nicht, welche sich die Drachen täglich requirirten, vielmehr wurden sie von ihm als Retter des Vaterlandes gepriesen. Alle Journale, die wieder Stoff bekommen hatten, sprachen mit Enthusiasmus von den berühmten Thieren. Die Correspondenten baten die Götter, daß sie jedes Unglück nur an einem Posttage geschehen lassen möchten, damit sie es sogleich allen Redaktoren berichten könnten und Fama ihnen nicht das Honorar wegschnappte, und ein hungernder Dichter machte sogar ein Heldengedicht auf sie. Aber die Drachen wurden auch immer hungriger und machten, — kein Heldengedicht, — sondern Feldzüge in die Wildbahnen der Prachtlilie, welches sehr ungnädig vermerkt wurde, und als ihr bey einer übeln Laune die Nachricht zukam: es habe einer der Drachen abermals, troz dem Verbote, welches man ringsum auf Tafeln geschrieben hatte, die Gehege

durchbrochen, und in der Menagerie gefrühstückt, so sah dies die Siegerkrone mit Recht als Nichtachtung ihrer Befehle an, und gebot nun, „Drachenfänger" herbeyzuschaffen, um die Bestien nachdrücklich züchtigen zu lassen, sobald er sie hätte.

Das Begehren des Fürsten verbreitete sich mit Blitzesschnelle, aber es stellte sich Niemand ein, und nur ein Botaniker, der, unberührt von Welthändeln, einzig seiner Wissenschaft zu leben schien, sandte mit einem ceremoniösen Schreiben eine Pflanze, welche „Barleria oder Drachenfänger" heißt, wofür er von dem Allherrscher in einem gnädigen und humanen Schreiben das Prädikat: „Dummkopf" bekam. Tobend auf die Ichheit der Menschen ließ der Gebieter nun täglich durch Anschlagezettel, und für die, denen das Lesen von Jugend auf Zeitverschwendung geschienen hatte, durch stets in Beweglichkeit bleibende Schreyer an allen Ecken kund thun, daß Jeder, welcher die Ungeheuer gefahrlos mache, zehn Jahre frey seyn solle von

Militairdiensten und einmal bey Hofe essen dürfe. Aber sämmtliche Schreyer, hingestreckt vor dem Throne, versicherten einstimmiger als der griechische Chor auf den deutschen Bühnen: die verruchte Bürgerschaft habe erklärt, wer gegen die Drachen zöge, sey zeitlebens frey von Militairdiensten und das Essen verginge dem, der gefressen wäre. Der Allgebieter mußte sich bey seiner Ohnmacht in die Fügung des Himmels schicken, welches er auch that, ohne seiner Würde etwas zu vergeben.

Doch bald darauf wurde seiner Gemahlin (von der noch nicht geredet ist, weil es bisher unnöthig war) mit dem Schiffe, worauf es sich befand, ein Zibetkätzchen verschlungen, welches zur Erfüllung ihrer Wünsche so eben angelangt war.

Ihre Wuth zu beschreiben ist unmöglich, denn feuerspeyende Berge, Erdbeben, Gewitter und brausende Wasserfluthen sind unzulängliche

Vergleiche; sie raste und der ganze Hofstaat raste aus Galanterie mit.

Oft unterbrochen von den schluchzenden Kammerdamen trug die Allgebietende ihrem Gemahl das unerhörte Unglück vor und ihm auf, die Vernichtung der Unthiere zu veranstalten und sollte darüber die Krone verloren gehen! Glorioso erwiederte schüchtern: daß die Directrice seines Herzens nur das „Wie?“ angeben möchte und die Kräfte des Landes ständen zu Befehl.

Die schlaue Dame, bey der Amor noch traf, ohne zu zielen, wäre gern ihre liebelustigen Töchter, Arlinde, Semene, und Rolande, los gewesen, und begehrte mit Beharrlichkeit, daß ihr Gemahl diese als Lockung für die etwaigen Drachenbändiger aussetzen sollte, und dies mußte ihm durchaus gefallen, denn seine Ehehälfte bat so kräftig und reitzend, daß seine Hälfte treulos überging und sie als Ganzes, er als Null erschien.

Da aber drey Mädchen und nur zwey Drachen vorhanden waren, so wurde verkündet:

daß der, welcher den größten Drachen besiegte, die älteste, der Besieger des kleinern die mittlere Tochter (mit angemessenen Theilen des Reiches) bekäme, doch wer zuerst unverrichteter Sache zurückkehrte, der sollte die dritte nehmen, welche, nebenher gesagt, selbst ein kleiner Drache war, von dem Jedermann erlöst zu seyn wünschte. Gewiß wären nun eine Menge Bewerber erschienen, wenn viele Augen, die Telegraphen der Herzen, diesen die Schönheit der beiden ältern Töchter mitgetheilt hätten; aber die Mutter wollte, daß Männerblicke contreband seyn sollten, sobald sich der Himmel in den Blicken der Töchter aufthat; nur der Leibarzt, der Leibkoch und der Leibschneider hatten hineingeschaut, und dies machte das lustige Trio kühn genug, sich als Drachenbekämpfer zu melden. Glorioso gab lachend seine Einwilligung, den unentbehrlichen Leuten wurden Adjuncte gesetzt, und dann ritten die drey Reiter zum Thor hinaus, sämmtlich mit ihren Arbeitsgeräthen versehen.

Stillschweigend zog der Arzt und der Koch

von dannen, als hätten sie ihr Plänchen gemacht; nur dem Schneider schien der Muth zu sinken, und das Jenseits zu winken, denn er sang mehrmals: „Ade, du falsche Welt!“ — pour prendre congé.

Endlich, etwa 30 Meilen von den Drachen, sprach der Koch: „Wir müssen annehmen, daß wir nun mit jedem Schritte den Ungeheuern begegnen können, und deshalb wollen wir Rath halten, wie man sich ihnen nähern und sie beobachten könne.“

Ja, wir wollen Rath halten, stöhnte der Schneider.

In einem langen Streite siegte die Meinung des Arztes, nach welcher der Schneider einiges Gas zu sich nahm, und schnell in die Lüfte stieg, sich überall umzusehen, wobey ihn der Koch mit einem Blasebalge nach den nöthigen Richtungen bewegte. Nachdem das Gas verdampft war, sank der Kundschafter herab, und machte nun leichenblaß eine so schreckliche Beschreibung, daß den beiden Collegen, wie ihm, die Haare zu Berge standen.

„Ach Gott! ich bekomme die älteste Prinzessin nicht,“ seufzte der Arzt.

Weh mir, ich will die Zweyte nicht haben! jammerte der Koch.

„Erbarmen, ich muß die Dritte nehmen!“ wimmerte der Schneider.

Doch das Gelächter ihrer Mitbürger, wenn sie ohne Versuch umkehrten, erhob die ängstlichen Gemüther wieder so weit, daß sie sich mittheilen konnten, auf welche Art sie der Drachenbrut den Garaus machen wollten.

Der Schneider erklärte: er habe sich einen großen Sack und einige Stricke mitgebracht, mit denen er, nach einer vorherigen Unterhandlung mit dem Feinde, den Sack von den Höhen zu den Drachen hinabwerfen wolle, hoffend, daß einer hineinspaziere und er dann zuziehen könne, weshalb er sich auch, um dies abzuwarten, auf 14 Tage Arbeit mitgebracht habe. Des Arztes Plan war trefflich ausgedacht: er glaubte, die Kreaturen am schnellsten zu ver-

nichten; wenn er sie behandelte, als ob er Menschen kurirte, und der Koch hatte einen ähnlichen Gedanken, indem er seine Gegner durch überwürzte Speisen dem Tode bald genug zu überliefern dachte. Da aber Beide, Arzt und Koch, durch ihre wohlbeleibte Figuren die Drachen nicht in Versuchung führen wollten, so mußten sie sich auf den Schneider verlassen, der, von neuem mit Gas erfüllt, in die Lüfte stieg, nachdem er einen Pillenteig vom Arzt, einen aus allen Welttheilen gewürzten Pudding vom Koch erhalten hatte, mit dem Ersuchen, bey Ausführung seiner vortrefflichen Idee dies den Drachen als Lockspeise hinzuwerfen.

Der schwebende Schneider unterhandelte aus der Luft mit den rebellischen Statthaltern, denen es ganz gemüthlich war, daß er sie von den hindernden Bestien befreyen wollte, und nun ließ sich der Diplomatiker auf einen Felsen in dessen Höhlen die Drachen zuweilen ihre Erfrischungs-Quartiere nahmen, nieder, seine Anstalten zu machen. Vierzehn volle Tage lauerte er bey seinem Sacke, dem Spott der feind-

lichen Soldaten ausgesetzt; da warf er verzweifelnd die Mittel des Arztes und Kochs hinab, die Drachen verschlangen alles schnell und — starben augenblicklich.

Starr über die unbegreiflichen Dinge sah der Schneider von seiner luftigen Werkstatt hinab in die Tiefe, und obgleich die Drachen unbeweglich, und in todter Lage hingedehnt erschienen, so wollte er dennoch gern Bestätigung und war kühn genug, sich von den Soldaten an einem Seile hinabsenken zu lassen, nachdem er händeringend sie zum Schwure nöthigte, daß sie bey der leisesten Bewegung der Unthiere ihn mit Blitzesschnelle wieder hinaufziehen wollten. Je näher er den Drachen kam, je mehr wohlangenähte Knöpfe sprangen an der Weste von dem furchtbaren Herzklopfen; als er aber erlugte, daß es aus sey mit den Landesverwüstern, band er sich den Strick ab, um die Sache in der Nähe und stehend zu betrachten, denn an dem Seile war der schneiderleichte

Körper ein Spiel neckender Winde. Näher, immer näher schlich er und befingerspitzte eben die goldenen Schuppen von einem der Abgestandenen, da rief aus diesem eine Donnerstimme:

„He, Schneiderlein, halt's Ohr hieher,
„Ich weiß, du hörst ein Bischen schwer!"

Zitternd und bebend versuchte der Schneider zu fliehen, aber Schrecken und Furcht hielten ihn so fest, daß seine Hasennatur nicht siegen konnte; doch jetzt sprach es aus dem andern Drachen sanftmüthig:

„Schneider, suche Holz zusammen,
„Zünd' es an mit kühnem Muth;
„Denn du wirst durch mächt'ge Flammen
„Und Vernichtung dieser Brut
„Zwey Prinzen erretten,
„Die Zaubergewalt
„Will bannen und ketten
„In Drachengestalt.

„Thu' es doch, von deinem Lobe
„Füllt sich dann die ganze Welt,
„Auch fehlt uns die Garderobe,

„Und sie wird bey dir bestellt!
„O laß dich erbitten,
„Wir haben, auf's Wort!
„Recht viel schon gelitten,
„Drum laufe nicht fort!"

Der weiche und phantasiereiche Schneider fing bey diesen Worten bitterlich zu weinen an, die Rührung besiegte sein Zagen, er trug Holz zusammen und machte rings um die Drachen Feuer, welches indessen keine leichte Arbeit war, denn seine Thränen flossen wirksamer, als die Feuer-Spritzen in mancher heutigen Stadt. Endlich knisterten die Flammen, und die Unthiere brannten zu Asche, aus welcher sich zwey schöne Gestalten erhoben. Dankbar begrüßten sie den Schneider, der trotz seinem Entzücken die Bemerkung nicht zurückhalten konnte, wie die Prinzlichkeiten so gekleidet wären, daß man sie in den Modejournalen nur unter der Rubrik: Luxus, nicht unter Mode anbringen könnte. Das thut nichts! meinten die ihren garstigen Puppen entflohenen Schmetterlinge: wir

haben Geld, du hast dein Werkzeug bey Dir und so ist dem Uebel abgeholfen!

Ein wahrer Goldregen überströmte bey diesen Worten den Schneider, der hastig zu einem Feld-Commissarius lief, um einen Tuchabgang von funfzig Ellen zu kaufen, und nun musterte er binnen einigen Stunden, während die Prinzen das Lager des Feindes betrachteten und seine Stellung recognoscirten, diese so heraus, daß sie sich bey Hofe sehen lassen konnten. Bald waren sie dort, und ließen der neugierigen Prachtlilie, welche thronend von dem Glanze des Hofes umgeben war, die Geschichte ihrer Verwandlung vernehmen.

„Wir sind" — erzählte einer der Prinzen — „Söhne des einst mächtigen Königes Dumdarum, der, von deinem Vater besiegt, wo dein Reich und die Welt ein Ende hat, starb, und uns in den Händen eines Dieners ließ, welcher, um die geretteten Schätze zu erhalten, für seine Seele von einem Dämon

Zaubermittel erkaufte, uns hinwegzuräumen. Weil er aber nicht Muth hatte, uns zu tödten, so wurden wir in die Drachenhäute gesperrt und spottend der Ausspruch gethan: „daß wir nur dann erlöst werden und zu unserm Eigenthum gelangen könnten, wenn man uns behandelte wie Menschen, und dadurch die Drachen tödtete, und wenn uns der furchtsamste Erdensohn anrührte und zu verbrennen wagte. Jetzt glaubte der Bösewicht sich sicher, und wir seufzten bey allen Versuchen, welche gegen uns gemacht wurden, bis der Arzt und Koch mit Pillen und Pudding uns wie Menschen behandelten, und dieser Schneider die todte Brut anrührte und verbrannte."

Unbeweglich, wie ein prunkender Conditor-Aufsatz, staunte Glorioso, seine Gemahlin und der ganze Hofstaat ob der Wunderdinge, welche das Ohr erlauschte, und nur einige Kammerkätzchen bezeugten ihre Lebendigkeit, denn sie schlichen davon, die Kunde weiter zu verbreiten.

„Man spreche für uns!" stotterte der Al-

herrscher, „wir können's noch nicht, wir sind noch zu verwundert!"

Schnell trat der erste Minister zu den Stufen des Throns, verbeugte sich tief und begann:

Der Rathgeber Gottes, mein ruhmüberfüllter Gebieter, läßt Ihnen, durchlauchtigste Prinzen, durch meine schlechte Zunge seine Glückwünsche abstatten zu ihrer Rettung, er würde sich sogar darüber freuen, wenn er nicht über jede Freude erhaben wäre. Wegen Erlösung von den Drachen" — so wandte er sich zum Hofgesinde — „wird morgen ein Te Deum! gesungen, und in der Quartal-Conferenz werden die Edlen des Landes überlegen: ob dem Arzt und Koch Wort gehalten zu werden braucht, in Hinsicht des verheißenen Lohnes.

Was den Schneider betrifft, so wird derselbe sich mit der dritten Prinzessin Tochter vermählen, indem er keinen Antheil hat an dem reellen Tödten der Drachen. Da er indessen sich um diese venerablen Prinzen verdient machte, und zur angenehmen Bekanntschaft ein mi-

serables Werkzeug war, so erheben ihn mein allergnädigster Regent zum „Freyherrn von der Nadel" damit er dem fürstlichen Blute nicht allzuviel Schande mache!"

„Fast so weise gesprochen, als unsere Weisheit es dachte!" lispelte die Prachtlilie, und zog sich mit seiner Gemahlin, den Prinzen und den Ersten des Reichs in die Gemächer zurück, während dem Schneider, welcher bebte, wie eine eben gesprungene Harfensaite, vom Hofmarschall unterthänigst angezeigt wurde: daß er die hohe Gnade haben solle, den künftigen Gemahl der energischen Rolande in sein Zimmer zu führen und für alles Sorge zu tragen, was sein jetziger Stand erfordere. Der neue Freyherr folgte mechanisch, wohin man ihn leitete, und kaum war er in seiner zeitigen Behausung angekommen, und in standesmäßige Kleider geworfen, so trugen die Laquaien mehrere hundert mäßigstarke Foliobände von einem Werk herbey, welches den Titel führte:

„Kurzgefaßte Eti etten-Schule, oder der Cavalier, wie er seyn sollte."

Nun fing der Ceremonienmeister seinen Unterricht mit der Einleitung an: wie man mit Hoflist die Hoflast zur Hoflust mache, und prägte dem unaufhörlich schluchzenden Schüler die Lehre ein, daß man bey Bösem und Gutem gleiche Miene heucheln und hier täglich mit sämmtlichen Hofbedienten beten müsse: „Gebt, o Götter, unserm Herrscher alle Güter der Erde, denn aus seiner Hand kommen sie in die unsre, behütet ihn aber vor der Sucht nach Wahrheit und Verstand, sonst werden in der Staatskanzley nur Abschiede angefertigt, sobald nemlich die alte Staatskanzley zuvor den Abschied bekommen hat!" Aber die trefflichen Lehren flogen in den Wind, denn was der Schneider hörte, begriff er nicht, und was er begriffen hätte, das hörte er nicht, weil sein Zustand ihn zu sehr beschäftigte.

Unterdessen kamen der Leibarzt und Leibkoch, durch das Gerücht über das Vorgefallene belehrt, in dem Pallaste an, sich die

Preise zu holen, wurden aber mit dem Bescheide abgefertigt, daß man gelegentlich an sie denken würde, denn die Sachen ständen gewaltig verändert. Die Prinzen hatten die Prinzessinnen gesehen und lagen schon seit zwey Stunden liebestammelnd zu ihren Füßen, so daß die Holdseligen sich in der dritten Stunde ergeben mußten, um den Prinzen nur wieder auf die Beine zu helfen.

Die Mutter ärgerte sich um zehn Jahre älter, als der Platz zu ihren Füßen leer blieb, aber die Prachtlilie war über die neuen Freyer gar nicht unzufrieden, nachdem sie erklärt hatten: daß sie nur erst nach Besiegung der Feinde, welche, von den Drachen befreyt, vorzurücken drohten, Ansprüche machen wollten auf die Hände der Töchter. Die Chronik sagt ausdrücklich: „die Hände" denn es sey eine ausflüchtende Redensart, wenn man hört, daß ein Mädchen einem Manne die Hand gibt; man gibt dann auch nur eine und behält die andere zu beliebiger Spende, womit indessen

weder den Männern der ersten noch der zweyten Erdausgabe gedient war und ist.

Während nun der Freyherr Schneider über der Etikette schwitzte, Arzt und Koch über Undank fluchten, zogen die Prinzen aus, und wußten von der Bekanntschaft mit dem Lager der Rebellen Vortheil zu ziehen, denn eine listige Wendung brachte sie zum Rückzuge. Es würde fabelhaft klingen, wenn ich sagte, die Feinde wären augenblicklich besiegt gewesen; sie vertheidigten sich vielmehr äußerst hartnäckig und die liebekühnen Prinzen mußten eine ganze Woche hindurch stündlich ein Treffen liefern, wobey doch manchmal, nach ihrem Berichte, das Schlacht-Feld getheilt blieb, der Feind gewann nämlich die Schlacht und sie das freye Feld. Nach dem letzten Treffen, worin einer der Rebellen blieb, war man indessen so weit, daß ein Kourier nach der Hauptstadt eilte, Feder, Tinte und Papier zum Friedensbriefe zu holen, denn bey diesem Feldzuge hatte man nur an's Schlagen, nicht an's Schreiben gedacht. Mit diesem Kourier kam dann auch die Be-

stimmung der Zeit, wenn die Prinzen einzutreffen gedachten, und da dies gegen Abend war, so beschloß die Siegerkrone, ihre Wiederkehr durch Ball und Souper zu feyern, und am nächsten Tage die Vermählungen, auch die des Freyherrn von der Nadel, zu veranstalten.

Alles war aufgeboten zur höchsten Pracht, in erleuchteten Sälen standen schichtweise der Stolz und die Schönheit des Staats, die Landesbefreyer erwartend. Um der Langeweile zu entgehen, die sich auf rastlosem Geplapper wiegte, ward der linkische Freyherr Rolanden vorgestellt, die ihn aber mit zorniger Geberde empfing, und dann hastig aus dem Saale schritt, so daß seine Etikette nicht zureichte, und er weinend die Einsamkeit im Park suchte. Hier brach, von Schluchzen accompagnirt, sein Schmerz in folgenden Monolog aus:

„Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme
schweigen,
„Auf blut'ge Schlachten folgt Souper
und Tanz,
„Die Wälder all' entblößen sich von
Zweigen,
„Denn selbst der Knabe prangt im Hel-
denkranz!
„Doch mich, der all' dies Schöne mit
vollendet,
„Mich rührt der Schlag beym allgemei-
nen Glück!
„Nur nach der Werkstatt ist mein Herz
gewendet,
„Hin zu der Scheere schweift der trübe
Blick.
„Und all' die Hoheit möcht' ich mir
verhehlen,
„Um von den Kunden Läppchen noch zu
stehlen!“

Er gedachte sich noch ferner rein auszu-sprechen, da zogen ihn die Töne einer Gui-tarre dem Pallast näher, und er vernahm aus einem offenen Fenster von Rolanden's Stimme folgende Strophen:

„Töchter, die von Fürsten stammen,
„Gibt man nicht an Kunz und Hinz,
„Denn es reimt sich leicht zusammen:
„Zur Prinzessin paßt ein Prinz;
„Dennoch krieg' ich Aermste, leider!
„Einen Schneider!

„Wird man mich, trotz allem Sperren
„Und dem lauten Klaggeschrey,
„Kecklich zum Altare zerren,
„Dann steh Gott dem Schneider bey!
„Blutend unter meinen Krallen
„Soll er fallen!"

„Weh' mir! weh' mir! welche Töne!" monologte der Freyherr Schneider fort, und die Prinzessin erhob sich, zu schauen, wer über ihren Gesang so malitiös wehklagte.

Miserabler! toste sie ihm entgegen, mir aus den Augen!

„Ach, Allererhabenste" — sprach der Geschmähte — „seyn Sie doch nicht so gewaltig ungehalten darüber, daß ich Sie heirathen muß, ich habe doch nun einmal das Unglück!"

„Nimmermehr werde ich deine Gemahlin — sprühte Rolande.

„Wollte der Himmel, dies Wort wäre Wahrheit!“ seufzte dtr requirirte Bräutigam — „es sollte mir so angenehm seyn, als dem Delinquenten das weiße Tuch!“

„Ey“ — höhnte die Prinzessin — „Du wirst ja ordentlich witzig!“

„Aus purer Verzweiflung, Gnädigste, es ist sonst mein Fehler nicht! Sie sehen“ — fuhr er fort — „ich weiß gar nicht mehr, was ich thue, helfen sie mir doch, daß ich von Ihnen los, und wieder zu Verstande komme.“

„Wohlan,“ — entgegnete die Prinzessin, indem sie ihm ein Bündel hinwarf — „nimm diese Frauenkleider, leg sie an, und suche zu entwischen!“

Gesagt, gethan! Bald stand er verwandelt da, und schlich sich nach angebrachtem Danke zum Thore des Pallastes, wo er aber

vom wachthabenden Officiere, der nichts ungeneckt ließ, was sich in Frauenkleidern zeigte, erkannt, und nun von Glorioso ins Gefängniß commandirt wurde, mit dem Bedeuten, daß er hier so lange verbleiben solle, bis ihn der nächste Morgen zum Altare führte, und nun glaubte sich der Freyherr Schneider ohne Rettung verloren. Da aber die Gefängnisse königliche Gebäude waren, die man in der Regel dem Mindestfordernden zum Bau überließ, so ist es klar, daß sämmtliche Utensilien, also auch die Schlösser, sich durch Schlechtheit auszeichneten und deshalb ward es Rolanden möglich, den Eingesperrten gegen Mitternacht zu befreyen und ihm über die Gartenmauer zu helfen.

Sie trat jetzt, um von der mühseligen Expedition auszuruhen, in den Saal zurück, als eben die Prinzen angekommen waren, und der Feld-Historiograph über die neuesten Vorfälle einen kurzen Bericht gegeben hatte, den er mit folgenden Worten schloß: „Entscheidend war die letzte Schlacht, die gerechte Sache

siegte, weil der Feind zu schwach war, uns Widerstand zu leisten; ihm ist eine unaussprechliche Zahl von Menschen gefallen, und wären die übrigen stehen geblieben, wir hätten sie alle gefangen. Unserer Seits bedauern wir nur den Verlust des Obristen Juchjuch, der sich bey dem Verfolgen der Feinde, und durch das Waten im Blute derselben erhitzte und erkältete. Um jetzt dem Lande die ersehnte Ruhe zu schenken, gestanden wir dem Rebellen einiges Terrain mehr zu, und bewilligten sein Begehren, ihm die Prinzessin Rolande, welche er noch durchaus nicht zu kennen schien, zur Gemahlin zu geben.

Der Historiograph schwieg, die Gesellschaft rief: „Es lebe die Prachtlilie! Heil dem tapfern Prinzen!“ und Rolanden ärgerte die Qual, welche sie sich zur jetzt unnöthig gewordenen Fortschaffung des Schneiders gemacht hatte.

Am andern Tage war nun die Vermählung der Prinzen mit Arlinden und Semenen, und bald darauf die Rolandens

mit dem Rebellen. Ich könnte jetzt eine wortreiche Erzählung von den Feyerlichkeiten geben, aber ich weise, der Kürze wegen, auf die heutigen Tagesblätter, welche bey unserer Festsucht (wohl zu unterscheiden, von der Sucht: fest zu seyn; das ist die einzige die uns fehlt!) ganz voll von dergleichen sind, und bemerke nur noch, daß alle schmückenden Lügen damals wirklich wahr gemacht wurden. Auch hatte man, auf nachdrückliches Bitten der Polizey, den ganzen Staat 14 Tage lang freywillig illuminirt, wobey die Polizey selbst sich äußerst patriotisch bewies, denn sie verbrauchte einen großen Theil des Oels, welches im nächsten Winter die Städte erleuchten sollte, und das sonst immer verkauft wurde.

Wenn ich nun einen Klageruf ausgestoßen habe über die damaligen schlechten Einrichtungen, und die heutigen stillschweigend lobte, so könnte ich die etwanigen Leser und Leserinnen wohl fragen: „Na, wie hat Ihnen

mein Geschichtchen gefallen?" Mir fällt aber noch zu rechter Zeit ein, daß sie es vielleicht gar zum Mährchen stempelten, wenn ich nicht Rechenschaft ablegte über die Schicksale der vorkommenden Personen; deshalb fange ich sogleich mit Glorioso an und berichte: daß er bald sehr zufrieden lebte, denn zu seinem Vergnügen starb ihm die Ehehälfte aus Bosheit über das Glück ihrer Töchter. Die Prinzen und ihre Gemahlinnen, Arlinde und Semene, wollten täglich vor Liebe sterben, lebten doch aber länger als ihre Liebe, und bey Rolanden und dem Rebellen ging es zu, wie im Paradiese, wo es bekanntlich Eva dahin brachte, daß ihr Gemahl im Schweiße des Angesichts sein Brot essen mußte.

Der Arzt und Koch bekamen eine Art von Entschädigung; dem ersten ward eine Cabinets-Ordre gegeben, nach welcher sich jeder Reiche im Lande von ihm kuriren lassen

mußte, wofür er aber unentgeldlich die Kur der Armen übernahm, weil man hoffte, sie so am schnellsten los zu werden. Emsig strebte er nach Erfahrung, welches dadurch bewiesen ist, daß vom Tage seiner Ernennung zum Staats-Arzte jährlich 5000 Menschen mehr starben, als geboren wurden, und er bedauerte nur, daß, bey der dadurch verminderten Menschenzahl, er es nicht immer würde dahin bringen können. Der Koch wurde General-Proviantmeister bey den Armeen, und es gelang ihm: daß die Soldaten nicht mehr über Hunger klagten, denn sie lernten vergessen, wie einem Satten zu Muthe ist. Als der Schneider sich wieder einfand, wurde er gefragt: Ob er künftig arbeiten wolle? und als er Ja! antwortete, sogleich seines Adels für verlustig erklärt, erhielt aber, als Schmerzengeld für die ausgestandenen Fährlichkeiten, schriftlich die königliche Versicherung: daß die Hofbedienten ihn von heut' an richtiger bezahlen sollten, als bisher. Er sah sich nun unter den Töchtern des Landes um, sammelte schon

jedes den Kunden glücklich entkommene Läppchen für die Zukünftige, erzählte nebenher die Geschichte des Drachenkampfs Tausend und Einmal immer mährchenhafter, und wurde gewaltiger Krikelkopf, wenn man seine Heldenthaten nicht glaubte, weshalb man ihm den Beinamen gab: Freyherr Chiffonnier, welches noch heut' in der französischen Sprache: „Lumpensammler, Mährchenträger und Krikelkopf" heißt.

Um Gerechtigkeit zu üben, ward der Zauberer aufgesucht, welcher die Prinzen so fatal verwandelt hatte, nnd da fand es sich, daß es der Botaniker war, welcher früher die von ihm vergiftete Pflanze Barleria oder Drachenfänger" eingesandt hatte, weil er doch vor der Erlösung bange war und nun das menschliche Leben in den Drachen zu tödten hoffte, wenn man die Pflanze ihnen vorwürfe. Leider wurde indessen dem Volke eine prächtige Execution entzogen: denn Satan hatte ihn, laut Contrakts, eben geholt.

Jetzt habe ich der Sache die höchste Klarheit gegeben, und scheide von den Lesern und Leserinnen, indem ich besonders auf den Dank der Letztern rechne, weil ich Dreyen ihres Geschlechts vom Mädchenstande half, und außerdem noch drey Männer, Arzt, Koch und Schneider, als Ehestands-Candidaten herumlaufen lasse. Will mir nun noch jemand danken dafür, daß ich einen neuen Beleg gab zu der alten Wahrheit: daß die Großen des Erdballs zuweilen in der Gefahr ungemein viel versprechen und außer der Gefahr überaus wenig halten und dies Wenige noch auf die Unterthanen anweisen, so mag er es thun, begehrt habe ich es nicht.

Der Freyheit-Apostel.

Ein leichter Scherz.

(Geschrieben 1808.)

Der streitsüchtige Ludwig X., König von Frankreich in den Jahren 1314 — 16, brauchte Geld. Alles war erschöpft, selbst die Weisheit der Rathgeber, und wenn auch die Hinrichtung des reichen Ministers Enguerrand von Marigni für eine richtige Speculation gilt, da sie dessen ganzes Vermögen in die Hände des Königs brachte, so half dies doch nur kurze Zeit, und der neue Minister war noch zu arm, als daß es sich der Mühe einer Hinrichtung verlohnte. In dieser großen Verlegenheit legte Ludwig einen Handel mit Menschenrechten an, er verkaufte nämlich den Leibeigenen auf dem Lande ihre Freyheit und betrieb dabey der Menschheit Glück so eifrig, daß er Jeden, der seine Freyheit etwas theuer fand, wider seinen Willen für frey erklärte und die Bezahlung durch Landreiter beytrieb. Keinen bequemern Handel kann es geben, als wenn ich dem Eigenthümer sein Eigenthum

verkaufe; wäre ich mit den nöthigen Eigenschaften und hinlänglicher Macht begabt, einen solchen Kaiserlichen Handel zu unternehmen, ich thäte es, machte, den Vorwürfen trotzend, die Menschen, nebenher auch die Geldkasten frey von allem was mir gefiele, und spräche, im Sinne eines Freyheit-Apostels, zu den Eigensinnigen, denen bey der Freyheit die Augen übergingen, also:

„Weinet in Gottes Namen, denn ihr seyd frey! Das allwaltende Schicksal, dieses einzige geschlechtlose Herrscherwesen, zu dem keine Connexion den Weg bahnt, hat mir erlaubt, mit euch zu machen, was mir beliebt. So komme ich denn, um euch mit gewaffneter Hand Freyheit zu überbringen; behagt euch dies nicht, so müsset ihr nur bedauern, daß ihr nicht die Macht habt, mich frey zu machen, was ich mir (ich gestehe ungern) gefallen lassen müßte. —

Ihr murret darüber, daß ich euch nicht gratis frey mache, aber ihr müßt bedenken, daß ich meine liberalen Grundsätze auch nicht

umsonst habe! Nächstdem schätzt der Mensch selten, was ohne Kosten zu bekommen ist, und ihr könnt nun, wenn ihr durch mich zur Freyheit gelangen solltet, mit eurem Verluste zugleich berechnen, wie hoch ihr sie zu schätzen habt. Ferner muß ich euch entgegnen: daß die unschätzbare Freyheit, zu thun was man will, nur in meinen Händen ist, ihr also nur eine geborgte Freyheit erhalten könnet, wofür ihr natürlich Zinsen bezahlen uud es mir nicht übel deuten werdet, wenn ich diese so hoch setze, als es mir gelüstet, denn ich habe hier — zum Ueberfluß — eure eigenen neuen Gesetze für mich und darf besonders auf eine gewisse Kraftlosigkeit von eurer Seite rechnen, die euch zu schlechten Wiederbezahlern macht.

Ja, nähme ich euch alles, so würde Christi Spruch: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gotte, was Gottes ist! — meine Rechtfertigung seyn. Jeder, der die Macht hat, es zu seyn, ist Kaiser, ich wäre es also und somit nimmt Christus zu eurer Habe nur zwey Prätendenten an: Gott und mich. — Kein Wort spricht er

davon, daß ihr etwas behalten sollt; eure irdischen Güter gehören also mir, eure geistigen Gott, wobey ich dessen Genügsamkeit bewundere, denn von den geistigen scheint ihr weniger in euch zu haben, als ich euch irdische lassen werde.

Ueberhaupt ziehe ich euer Christenthum gewaltig in Zweifel, da euch die Worte des großen Lehrers: so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel! nicht von dem Geschrey zurückhalten, welches ihr erhebet, wenn ich eine Tuchlieferung ausschreibe, wobey ihr, statt nach der Schrift noch einmal so viel zu geben, (und darüber, denn ein Mantel ist mehr werth als ein Rock,) kaum die Hälfte zugestehen wollt. —

Ueber diese und ähnliche Auflagen führet ihr stete Beschwerde und meint: es käme mir doch nie in den Sinn, eine der vielen Auflagen von „Knigges Umgang mit Menschen" zu fordern. Wohl habe ich, was die neuen Auflagen betrift, einen wahren Buchhändlersinn,

auch will ich mir, euch zu Gefallen, dereinst jenes Werkchen requiriren lassen, wenn ich aber bisher noch nicht darnach frage, so suchet die Ursachen darin, daß ich noch viele ferne Länder frey zu machen gedenke, und dabey das Umgehen mit Menschen zu umgehen suchen werde, weil ich sonst auf meiner weiten Bahn umgehen möchte. Zu einem großen Zwecke bedarf man großer Mittel und so mögt ihr dem Himmel danken, wenn ich nicht mehr verlange, als ihr habt; denn es will mir zuweilen scheinen, als sey mein Zweck um vieles größer, als meine Mittel, unter welchen sich doch eure mit befinden.

Trotz alle dem besitzt ihr noch mancherley, wobey ihr, nach meinem Rathe und zur Sicherheit eures Eigenthums, gegen vorgeschriebenen Tribut, einen Dieb zum Wächter machen mögt, wie es in vielen Theilen Ostindiens geschieht, doch würde ich bitten das Wort Dieb in „Protektor" zu verwandeln, wegen der höheren Civilisation unsrer Sprache.

Seht, wie väterlich ich für euch sorge,

wie oft ich euch befehle, glücklich zu seyn; was klagt ihr denn noch? Habe ich euch jemals buchstäblich die Butter vom Brote genommen, wie unter andern der Papst Calixtus III. im funfzehnten Jahrhundert den Schweizern, Sachsen und mehreren Völkern that? Könnt ihr sie nicht essen, wenn ihr noch welche habt, ohne eine außergewöhnliche Abgabe? Mein spekulatives Gehirn hat allerdings sich von euch Vortheile zu verschaffen gewußt durch verschiedene Reibungen, so, daß meine Verehrer auf den Gedanken kamen: ich müßte wohl das einst als Reliquie angebetete Gehirn des heiligen Petrus — einen Bimstein — im Kopfe haben; aber so weit, wie jener Papst, brachte ich es noch nicht. Ja, meine Güte denkt schon an euer Wohl für die Zukunft; denn gesetzt, die Menschheit würde so arm, daß jedes Haus ein Armenhaus wäre, dann brauchte die geplagte Polizey nicht mehr für das Unterbringen der Armen zu sorgen und wenn euch nun meine Großmuth täglich mit Knochensuppe abfütterte, so

könntet ihr im wahren Sinne und voll Stolz — Convives des Rois — Gäste der Könige genannt werden, wie dies im Salischen Gesetzbuche mit den besiegten Römern und Galliern geschah, obgleich dort das Leben eines Franken zu zweyhundert, das eines Gastes nur zu hundert Sols geschätzt wird, welches ich sehr unrecht finde und darum lieber gar kein Menschenleben schätze, um diese Partheilichkeit zu vermeiden.

Jeden Wunsch gern erfüllend, suche ich auch den oft geschrie'nen Rath eurer Schriftsteller: „Werdet den Vätern gleich!" — auszuführen, indem ich euch zu armen Leuten mache. Denn im vierzehnten Jahrhundert führten alle Unterthanen eures Adels mit höchstem Rechte diesen Namen, und gehen wir weiter zurück, so wird es klar: daß nur Armuth die Mutter der Freyheit war und ist, und daß ihr, wenn ihr nur erst unübertreffbar arm seyd, euch sämmtlich Franken, d. h. freye Leute nennen könnt, mit gleichem Rechte, als diese es zur Zeit ihrer Armuth thun konnten;

denn bald darauf, von ihrem ersten Könige Pharamund bis auf meine Zei, sind die getauften freyen Leute dem Wechsel des Schicksals unterworfen gewesen. Freylich fehlt euch, um euren Vorfahren ganz gleich zu werden, bey der Armuth noch etwas: Kraft! — aber ich denke: ist das Eine nur da, wird das Andere schon folgen; und habt ihr nur erst diese unter euch seltene Eigenschaft, dann werden eure Versammlungen auch denen der alten Germanen gleich, wo man Waffengetöse als Zeichen der Freude, allgemeines Gemurmel als das der Mißbilligung hörte, während mir eure heutigen Versammlungen vorkommen wie euer A. B. C. Neunzehn stumme und fünf laute Figuren, wobey noch A, O, I! sich mit diesen Ausrufungen blos über das wundern, was etwa E und U schwatzen.

Auch die Worte eurer Priester und Dichter achte ich und arbeite ihnen nicht entgegen, wenn sie lehren: Seyd mit Wenigem zufrieden! — und das höchste Gut ist: Zufriedenheit! — Zu dem ersteren gebe ich hin-

längliche Gelegenheit und das höchste Gut zu erwerben, erlaube ich euch ebenfalls, denn ich muß es mir wahrhaftig gefallen lassen, wenn ihr mit allem zufrieden seyd, was ich thue, und zum Ueberflusse befreye ich euch noch von einer Sache, die von sehr gelehrten Männern für das größte Uebel erkannt wurde — von Geld und Gold, ohne mich doch durch diese Gottheiten der Erde von meinem Standpunkte entfernen zu lassen. Denn ob ich gleich manche meiner Collegen kenne, die man an diesem englischen Leitfaden durch alle Irrwege des Lebens führen könnte, so darf ich mich in dieser Zeit der Parallelen kühn mit dem Jupiter vergleichen, den (wie ihr in der Ilias VIII. lesen könnt) die vereinten Kräfte aller Olymp-Bewohner vergeblich mit einer goldenen Kette vom Throne herabzuziehen suchen würden.

Indem ich mich quäle, euch auf alle Weise frey zu machen, müßt ihr bemerken, daß manche eurer Vorwürfe mich wahrhaft schmerzen. Ihr laßt es euch einfallen zu sagen: Ihr hättet gar keine Freyheiten und die, welche ich

euch brächte, hättet ihr gar nicht gefordert. An dem letzteren ist eure Uncultur Schuld, denn ihr wißt noch gar nicht, was euch fehlte; die beyden ersten Vorwürfe will ich widerlegen. Ihr habt unbedingt die Freyheit, euch einzubilden, ihr thätet freywillig was ich befehle — was viel ist, weil Einbildung das höchste Glück seyn soll, nach euren neuesten Philosophen, — ihr dürft murren, wenn ich es nicht höre und euch satt weinen bey eurer Ohnmacht. Wenn euch an dem Sattessen auch viel mehr gelegen wäre, so sind dies doch drey Freyheiten von Werth, aber die vierte übertrifft sie noch; denn die Freyheit, zu sterben, ist euch unbenommen und solltet ihr diese bedeutungslos finden, so gebe ich euch zu bedenken, daß man nicht zu allen Zeiten Herr über sein Leben war. Im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde zu Marseille ein Giftbecher für Lebensüberdrüssige verwahrt, den jeder aber erst erhielt, wenn seine Gründe zum Tode einem Senate triftig schienen. Der Senat erlaubt dir zu sterben! — war die Antwort in diesem Falle; im entgegengesetzten: der Senat befiehlt dir zu leben! —

Die erste Sentenz ist jetzt über Jeden ausgesprochen; wie die Uebertretung der letzten Entscheidung bestraft wurde, bleibt mir etwas dunkel; so ein Senat ließ indessen wohl nicht immer mit sich scherzen und daher wird es unläugbar, daß ihr euch für meine Güte, die das Sterben ohne weitere Untersuchung erlaubt, gar sehr bedanken müsset, da ihr zumal mir als Soldaten am nutzbarsten seyn könntet. Denn wer nichts zu verlieren hat, als das Leben und dies sogar gern verlieren will, dessen Tauglichkeit zum Soldatenstande ist handgreiflich, und wenn er sich ihm zu entziehen sucht, steht er dem eigenen Glücke im Wege. Wer kennt nicht Voltaire's Spruch:

Le premier, qui fut roi,
Etoit heureux soldat!

Nun kann zwar nicht jeder glückliche Soldat einer großen Armee gekröntes Haupt werden, (ich meine nicht im figürlichen Sinne, die Ehre ist wohlfeil!) sonst säße auf jedem Kossäthenhofe ein neuer König, aber er hat auf freye Station und bis in Ewigkeit auf eine

Menge Sold zu rechnen, den er bey mir stehen hat, und seine Angehörigen brauchen, wenn er einst, mit Ruhm bedeckt, fällt, mindestens dem Leichen-Commissarius die Grabstätte nicht zu bezahlen.

Euer zweyter Vorwurf: daß ich viel verspräche und wenig hielte, hebt sich größtentheils durch die Verschiedenheit unserer Sprachen, denn glaubt ihr, ich hätte euch, so habt ihr mich, und mir etwas versprochen, und halten thue ich gewiß alles — was ich bekomme. Angenommen, es sey euch versprochen: Ich will euch frey halten unter meiner Regierung, so liegt es in der Doppelsinnigkeit eurer Sprache, wenn ihr darin nicht die höchste Rechtfertigung meines Thuns findet. Das Wort frey bedeutet auch ungehindert, halten kann man Jemand, daß er sich nicht zu rühren vermag, so heißt dies natürlich: Ich will euch ungehindert fesseln! Das habt ihr von eurer Sprache und ihr müßt es als Wohlthat erkennen, wenn ich bey dem Einfall in euer Reich gleich den Einfall mitbrachte: Ihr möchtet eure Sprache ändern und die meinige annehmen, bey der ich mich bisher

ganz wohl befand. Geht es so fort, habt ihr ohnehin bald ein unseliges Mittelding von Sprache, wie etwa die Engländer, als die Normannischen Eroberer den Versuch machten, die Englische Sprache auszurotten, wobey ich aber, zu meinem Schmerz und eurer wahrscheinlichen Freude, bemerken muß, daß es ihnen damit schlecht gelang, denn die Landessprache siegte nach langem Kampfe überall.

Nachdem ich nun die Vorwürfe beachtet habe, komme ich zu euren, oft gehörten Klagen und Fragen: Warum ich gerade euch die Freyheit bringe und damit nicht ferne Kolonien erfülle, wo sie vielleicht mehr geschätzt würde? — Warum ich nicht neue Länder entdecke für meine neue Freyheit? — Ich habe die weise Bemerkung gemacht, daß man zu Lande nicht über's Meer kommen kann; da ich mich nun vor Seekrankheiten, Seekrieg, Seeraub, Stürmen und besonders vor dem Scheitern der Schiffe und Plane fürchte, auch noch keinen Triton in meine Dienste bekommen konnte, (oder wie ihn ältere Dichter nennen, Steuermann und Trompeter des Neptuns,) der mir

durch Blasen auf seiner Muschel die Meere einschläferte, so mußte ich wohl meine nächste Umgebung beglücken. Uebrigens ist Freyheit nichts weniger als eine Kolonialwaare und noch vermochte sie nirgends eine Kolonie zu gründen, denn nichts ist wohl freyer als die Freyheit und wer sie zu bannen gezwungen ist, dem entweicht sie gewisser. Dennoch möchte ich, um eine Universal-Monarchie zu gründen, zu welcher die unentdeckten Länder doch auch gehören, meine unbesiegbare Freyheit mit der Höflichkeit des Columbus und besonders der des Cortez und Pizarro gegen Gold zu vertauschen suchen, wenn ich nur wüßte, wo es noch goldbelastete Montezuma's und Atahualpa's gäbe. Ich würde sie nicht, wie Pizarro den letzteren, hängen lassen, sondern mit echter Humanität wieder einsetzen in ihre Länder, weil sie ja Reichthümer verborgen haben könnten, die sie mir, bey dem Verborgen meiner Gnade, einst verleihen müßten und zwar bewogen vom Faustrecht, welches man jetzt ganz irrig ein Schandrecht nennt und ihm durch das Landrecht entgegen zu arbeiten sucht. Aber ich sage dennoch, die Ge-

schichte kann's euch bewähren: Mit zwey Fäusten wird man sich ernähren, mit hunderttausenden kömmt man zu Ehren, kann seine Güter vermehren, die Menschheit plagen und scheeren, das Ungerechteste begehren, alles aufzehren, die schweren Kisten und Kasten leeren; mag sich Vernunft wehren, die Macht wird sich nie daran kehren, sondern die Jammernden belehren: Lernet entbehren!

Auch ihr möget dies thun und bedenken, daß ihr nicht allein Freyheiten haben könnt, mir vielmehr auch etwas gönnen müßt, und wenn ich bey diesem „vielmehr" manches thue, was jedem Moniteur zu vertheidigen schwer wird, wenn ich der Biene gleich bin, die ungefährdet den Honig sauget, selbst aus dem Bilde der Unschuld — der Lilie, so werdet ihr echt christlich (als ersten Schritt zur Bekehrung) Sachen, für die der sogenannte spanische Mantel gehört, mit dem der Liebe zudecken, wenn man besonders mit zuvorkommender Güte den Sachen immer schon ein Mäntelchen umgab. Daß ihr dies könnt, beweisen eure von edeln Grundsäzzen strozzenden Räuber- und Banditen-Geschichten, die Alles ergreifen, wie die Helden

selbst und so hinreißen, daß der Empfindsame in Thränen zerfließen muß, wenn der Dreybeinige schneller naht, als so ein Eroberer-Lehrling vermuthete und daß jeder selbst gern ein solcher Dulder werden möchte, wenn nur die Regierungen mehr den Zeitgeist begriffen und von echter Romantik beseelt wären. Dann würden sie euren hohen Entschlüssen die Aussicht nicht verderben durch Staubbesen, Strick, Galgen und Rad, sondern statt dieser Attribute, die euch um's Erdreich und in's Himmelreich schnellen, Scepter, Orden, Thron, Kronen und Medaillen im Hintergrunde zeigen, aber so, da ihr zwar am, aber nur ungern im Freyen hängt, und euch dennoch der Same zur Freyheit: Kraft, mangelt, so werdet ihr euch nach einem Surrogate umsehen müssen und dies heißt: Duldung! Duldet also, wie ich euch befehle; damit ihr frey seyd von — Unduldsamkeit, mir das Erden- euch das Himmelreich bleibe und ich zu euch sagen kann: Ihr habt im Dulden euch selbst und meine Erwartung übertroffen!

Alswith und Singa.

Den Frühling führte eben seine Strahlenreise zum Norden, Wald und Flur regten sich, wild-rauschende Wasser vertrieben die letzten Spuren ihres Tyrannen, des eisigen Winters, und sandten der Sonne befruchtende Nebel. — Die Menschen begrüßten mit der Jugend des Jahres die Freude. — Helge, König der Schweden, saß mit seinen Getreuen in Aheim bey den Krügen voll Meth. Sie alle hatten übergenug getrunken und blickten mit rollenden Augen hinab auf das Meer aus der Halle des Schlosses, dessen Felsgrund da, wo ihn die Wogen umspülten, unzugänglich gehalten wurde den Tritten des Menschen. Da hob sich dennoch über die gezackte Steilung ein Verhüllter und fremdlandiger Harfenschlag begleitete seinen Schritt. Die Schweden alle staunten

den Sänger an, als die hohe Gestalt nicht fragend in die Versammlung trat und sich niederließ.

„Woher des Weges?“ rief endlich Helge.

„Ueber Felsen durch Nebelduft!“

„Aber noch war diese Ragseite keinem Menschen ersteiglich?“

„Hab's nicht gewußt und nicht gemerkt! die Götter schützen den Sänger und jetzt senden sie mich zu euch und eurem festlichen Mahle nicht zwecklos, denn ich fühle eben, daß ich meine Kräfte stärken muß.

Helge selbst reichte ihm Meth im geschmückten Auerhorn, ließ ihm darbringen von den Speisen aus dem Gewinne der Jagd und sprach dann:

„So du eine Mähr weißt, Sänger, gib sie uns, denn wir möchten wohl eine Erholung vom Trinken.“

„Ich könnt' euch,“ besinnigte der Gast, „erzählen vom Zauberschwert Tyrfing, von der Geburt des großen Wolfungs, oder von der

Liebe Gram und Gro's, auch die neueste Kunde von Sölwe und Ruruth —

„Von Sölwe!" schrien die Schweden, — „er ist mein Schutzfreund" sagte Helge „und mir schuldig das halbe Reich Norwegen. Rede von ihm." Und der Sänger begann:

„Groß und mächtig war Sölwe, beschützt von den Göttern stand er riesigfest auf dem Throne der Norwegen und die Speere der Feinde brachen sich oft an seiner Kraft. Da erglühten seine Gedanken verzehrend für Yrsa, die Besprochene des Ruruth; im Raube gewann er sie für sein Haus und seiner Sinne Gelüste riß vierzigjährigen Mord in das Reich. Denn Ruruth war geachtet im Heere, Racheruf versammelte um ihn Freunde und Fremde, Blut spühlte den Thron Sölwe's hinweg und auf Leichen erhoben herrschte Ruruth im stets wieder aufrasenden Kampfe. Unglücklich vermählt mit Hulka ward ihm die frühe Liebe nicht alt und Hulka verschwor sich mit den schwarzen Alsen, die verhaßte Erinnerung mit

dem Gatten selbst zu vertilgen. Aber in ihrem Freudengrimme, als ihr Hülfe zugesagt war, umarmte sie eine der Alfen und ward zermalmt, denn die schwarzen Geister können die Vernichtung nirgend zähmen.

Ruruth hatte von ihr einen Sohn, Alswith, erzeugt in der vollsten Sehnsucht nach Yrsa und es weißagten die Skalden dem Vater:

Wahrheit ist es, nicht Geklügel!
Daß sich Raub mit Raube lohne,
Nahm'st für Liebe du die Krone,
Das beenden Todtenhügel!
Doch es drängt in Liebebanden
Was aus einer Lieb' entstanden,
Drum wird auf der Zukunft Flügel
Alswith dich mit Sölwe einen,
So will's ewig Götterscheinen;
Wahrheit ist es, nicht Geklügel!

Doch dem Ruruth flammte der alte Haß auf, der Gedanke des Versöhnens und Friedens sank nicht in seine Brust und wider die Schreckendeutung der Skalden wollte er sich

schirmen durch den Mord seines Kindes. Sein wüthiger Befehl stürmte in der Nacht einen Diener hinaus auf die Gebirge und vom himmelragenden Felsen stürzte dieser das Kind hinab in den Klippenschlund. Doch gute Geister der Wolken trugen es rettend und es sank in die hallenden und bebenden Saiten einer Harfe, die auf der Moosbank lag neben einem schlafenden Einsiedler und von dem Fall und der Bebung tönte die Harfe zu dem Alfenliede:

Bist gerettet,
Bist gebettet,
Trautes Kind!
Mußt nicht weinen,
Bleib' im Reinen
Treugesinnt;
Leb' im Ahnen
Sind die Bahnen
Nebelblind.

Und der Siedler erwachte von den Worten der Lüfte, er begrüßte mit dem Namen: „Alswith" das Kind wie einen Erwarteten, zog es auf mit den Blüthen seiner Seele, lehr-

te es die Kräfte des Alls und das Benutzen der Elemente, ließ ihn üben das Schleudern der Spieße und das Schlagen der Schwerter für die Nothwehr und gab seinem Herzen die Sprache des Himmels, den Gesang.

Und der Jüngling erwuchs und mit ihm das Sehnen nach Allem. Er schwatzte mit dem Wiederhall, er sandte mit den Meerwogen seine Thränen in die Ferne, zu der seine Blikke eilten, zu der seine Phantasie sich reichmalend hinüber trug und auf der Höhe der Felsen drückte er unstillend die Wolken an sein gluthforderndes Herz. Es trieb ihn hinaus, aber des Siedlers graues Haupt hielt seine Worte und sein Verlangen, er glaubte ihn Vater und wollt' ihn nicht verlassen; da sprach einst der Alte:

„Sohn, du bist dir allein zu wenig und unsre Einsamkeit wird dir zur Gruft der Freude. So ist das Gesetz der Jahre, du willst in das Leben und kannst nicht Geduld haben, mich zu leiten, der ich zum Tode mich wende!"

Und des Jünglings Sehnen verging in Wehmuth wie der Vater so sprach und weiter:

„Die Götter schlichten es! Sieh hier noch drey Sonnen aufgehen und die Götter senden dich zu den Menschen!“

Und der Siedler enthüllte ihm seine Geburt, nannte ihm Ruruth, seinen Vater, und ward sehr geschäftig. Am Abend des dritten Tages saßen sie vor der Höhle, der Mond stand gedämpft am Himmel, denn das sturmwolkige Geisterheer zog vor ihm hinweg, schaurig war es gesammelt über den Felszinnen des Thales und der Alte schlug singend in die Harfe:

Die Geister schweifen
Auf Wolkenstreifen,
Die Brüder greifen
Nach mir vom ew'gen Thron!
Ein Flüstern weht in Klüften:
„Die Seele soll aus Grüften
„Sich schwingen zu den Lüften.“
Still! Still! Ich komme schon!

„Tritt näher, Alswith!“ haucht' er und der Jüngling lag zu seinen Füßen.

„Nimm meinen Segnn und zieh in die Welt mit meinen Lehren:"

Sey klug, das heißt: Thue kein Unrecht, denn die Erde hat der Güter zu wenige, um die Qual für schlechte Thaten aufzuwägen, dulde aber auch kein Unrecht, nicht um deinetwillen — denn weises Ertragen ist des Menschen höchste Kraft! — sondern um der versinkenden Schwachen weihe dem Rechte deinen Muth."

„Gähre nicht Leidenschaften auf im Wahne für edles Ziel, denn aus bösem Samen reift nimmer gute Frucht."

„Traue dem offenen Feinde mehr, als dem schleichenden Freunde; hasse deinen Feind nicht, denn der Haß verschließt das Herz, verglühet den Verstand und stürzt dich sinnblind ins Verderben!"

„Sey im Unglück besonnen, denn Besonnenheit sichert dir das höchste Glück: die Ruhe in dir!"

„Sey nicht stolz im Glück, es ist die gefährlichste Gabe des Schicksals, weil es dem Menschen seine Schwächen verhehlt."

„Sey kein Schmeichler, du verhinderst die Prüfungen der Götter und sie werfen die Schuld der Getäuschten auf dich!“

„Lebe minder um frohes Leben, mehr für frohen Tod, denn Leben ist vergänglich, aber die Kraft des Guten und Bösen ist ewig. Die Götter mögen dich behüten, denn ich muß scheiden von dir!“

Der Jüngling sank auf sein Antlitz und mit der Stimme des Herzens rief er die Götter an, um Erhaltung des väterlichen Freundes doch wie er die Blicke erhob, fand er sich schaudernd allein und die Geister tönten:

Menschenhülle ist verderblich,
Doch Erfahrung ist vererblich!
Mag sie von der Erde schwinden,
Sie muß doch sich wieder finden,
Denn der Geist ist stets erwerblich
Und Erfahrung ist unsterblich.

Und der Jüngling erkannte, daß ein ewig forterbender Geist ihn erzog, daß ein sehnend Herz Erfahrung und Ruhe verscheiden läßt. Er

weinte seinen leidhaften Dank aus, nahm mit Wehmuth sein einziges irdisches Erbgut, die Harfe, und wanderte aus der engen Felsheimath in das Gewühl der Menschen. Er sang ihnen, weil er seinem Vater würdig erscheinen wollte, zur Harfe um eine glänzende Rüstung und ein stattliches Roß, und wenn er sich nicht zu rathen vermochte bey dem Widerstreiten menschlicher Gefühle, erregte er einsam die Saiten und der Geist der Erfahrung lehrte sein Herz, was es sollte, doch seine Sehnsucht ward nicht befriedet vor den Hütten, noch in der Stille.

Ersungen war endlich Rüstung und Roß und er trieb rascher zur Glanzhalle des Vaters, denn es wälzte sich der zahllose Wiederklang der Waffen durch das Land, Sölwe war über die Meere zurück gekommen und mit fremden Kriegern griff er nach seinem Rechte.

Und wie Alswith durch die Haiden bey Nidaros jagte, hörte er das Gewoge der Schlacht und es brauste näher mit dem Geheul der Sterbenden; seine Seele erschauerte,

doch die Glut der Adern stürmte ihn vorwärts, bis sich dem Auge die Felder des Todes öffneten. Da sah er auf einem zierbehängten Rosse, bleich und blutig, einen Ergreisten; nur wenige Schilde umschützten ihn und das Roß ward geführt von einem Mägdlein. Nie gesehen und wunderhaft war ihr Antlitz mit windbewegtem, braunwogendem und strahlgehobenem Haare, wie Sonn' in der Nacht, doch starr waren die Blicke und allein die fortperlende Thräne bezeugte noch Leben. Alswith hatte nur Seele für sie, denn er sah seiner sehnenden Gedanken verherrlichtes Bild erschaffen und aus seinem Innern klang es:

„Halte, Herz, an dieser Stunde,
Denn sie ist des Glückes Kunde,
Wenn du sie für dich gewannst!
Doch ist Wehgeschick im Bunde,
O dann stirb' in dieser Stunde,
Der du nicht entrinnen kannst!“

Jetzt erklang es tausendstimmig: „Ruruth und Sieg! Tod und Verderben Sölwe!“

und das Mägdlein sank in sich zusammen, wie der Thau auf der Flur, und ihr Blick traf auf Alswith. Schnell verschwebend färbten sich ihre Wangen, ihre Augen durchschimmerte, zu ihm gewandt, ein Gluthlicht, wie die letzte hoffende Frage eines Sterbenden.

Als ob ihm die Männer eines Königreichs folgten, so zauberkühn stürzte er gegen die Norweger an und rief mit kräftiger Stimme:

„Nicht weiter, ihr Helden Norwegens! Ich gebiete euch, der Sohn eures Königs, des schlachtreichen Ruruth's. Wendet eure Schritte heimwärts, folgt mir, auf daß ihr mich festlich geleitet zu dem Antlitze meines Vaters!"

Seine dreimal donnernde Rede vervielfachte sich im eilenden Gemurmel, Unentschlossenheit drang in die Flügel der Schlacht, Alswith stürzte sich zum Führer der rückwendenden Sieger und nur mit einem Blicke noch grüßte er die Geliebte, wie einen entfliehenden Traum. Und er trat mit wogendem Athem zum Vater, der, blutend auf seinem Schilde lehnend, sich

ausruhte vom Tage des Mordes, und seiner Helden einer erzählte die Geschichte und die That des Augenblicks; Nuruth schüttelte das greislockigte Haupt, sein Auge traf den Sohn und verschwand von ihm wie der eilende Blitz und seine Züge wurden nächtig, wie der Wolkenstreif vor dem bedeckten Monde. Jetzt begann Alswith mit des Tones sanftesten Klängen von seiner Rettung und seinem Leben und flehte schließend den Vater an, im Wunderbaren zu ehren die Entscheidung der Götter, doch Nuruth stöhnte wild:

„Heute konnt' ich gewinnen die Frucht meiner Tage, konnte meinen Feind sehen im Staube, werden zu Staube. Aber ich bin geboren, mich zermalmen zu lassen von der Weichlichkeit, der Todverkünder meines Glückes, Sölwe, konnte sich neu verbergen hinter den waldbeschifften Wogen des Meeres, denn ich hatte einen Sohn, der ihn schützte und mich verdarb!“

Heftiger strömte ihm das Blut aus den Wunden, seine Sprache war vergehend und

Alswith fand jeden Muth in sich aufgezehrt vom Zorne des Vaters. Da tönten die Hörner der Lautknechte, und ein Herold räumte sich durch die Heldumstehung, also kündend an Ruruth:

„Mich sendet Humle, König der Hunnen, und fordert von dir dein Reich, denn er ist mächtig, sich's zu nehmen, du bist nah dem Tode, dein Reich am Sturze und Odin dir gram. Schone darum das Blut des Landes und gib um Ruhe, was du raubtest!"

Ruruth erhob sich wüthend aus seinem strömenden Blute, die Speere der Helden schlugen an einander im aufschäumenden Grimme und Alswith trat vor, also sprechend:

„Jetzt, o Vater, laß' mich bekunden, daß ich's nicht verdiene, wenn du mich im Zorne empfängst, laß mich kämpfen mit diesen Verwegenen, die da erben wollen in fremder Heimath. Geh, Herold, sage deinem Könige: Gehöre dies Land auch dem Einen nicht, gehör' es doch darum nicht Allen! Ich, Alswith, der Sohn Ruruths, werde leiten die

Schwerter zum Rechte, eure Völker werfen in die Wüste ihrer Thaten und euren König treffen, wo sein Tod bestimmt ist.

Und die Gluth des Zornes ward Gluth der Freude bey Ruruth und er rief zum Herolde: „Fort, verfrechter Söldling, heimathloser Schandverbreiter! Noch ist mehr mein eigen, als die Kraft zu sterben, ihr werdet meine Schmach nicht erwachsen sehen, denn ich habe Helden, die sie niederschlagen und einen Sohn, der mich errettet!"

Ruruth ließ sich jetzt erst verschließen die lebenschwächenden Wunden, seine Helden umringten Alswith, er führte das Heer Norwegens und wie die unwiderstehlichen Donnergüsse zerreißender Wolken drang es von den Felsen zu Romsdal auf die Thälerbedeckenden Hunnen. Humle fiel vom jugendraschen Schwerte des Alswith, auf öder Haide, im Felssturze und in den Fluthen ereilte der Tod die Hunnen, auf fliehenden Schiffen verbargen sich wenige nur vor den Grüften. Ruruth hieß nach dem ruhmgeschmückten Tage den

Sohn zuerst jauchzend willkommen und starb im Wunsche der Helden, in der Freude des Sieges.

Alswith sandte nun die Nacht seines ersten Glanztages in Thränen und im Liede der Trauer hinweg, dann ließ er den Leichnam betten in der Wölbung des Todes, die grünberaste Erhöhung zeigt die Stätte und geebneter Stein spricht der Nachwelt von den Thaten Ruruth's.

Und wie Alswith seines Vaters letzte Behausung gegründet hatte, versank er düster in seine Liebe und als ihn die Söhne Norwegens begrüßten als Herrscher, sandte er an Sölwe diese Botschaft:

„Nicht will ich dein Reich, aber mein Glück! Gib mir Singa, meiner Seele Leben, den Sinn meiner Gedanken, und eile zurück dem Throne, kindliches Ehren erwartet dich. Darum löse in Liebe den Haß, der aus Liebe entstand.“ — Doch Sölwe's Spruch war: „Meine verwüsteten Jahre widerstehen der Versöhnung, mein Blut soll sich nicht mischen,

mit Verrath, aber mein Unglück komme über den Sohn meines Feindes, denn mit frischen Helden steh' ich bald auf meinem Eigenthum."

Und die Helden Norwegens mahnten Alswith zum Kampfe: „Führ' uns hinaus in die Wogen, laß' uns ihre Segel zerbrechen wie Halme der Erde, laß ihr Blut verströmen in den Fluthen, ihre Leichname stürzen in die Abgründe des Meeres, auf daß ihr Andenken verschlossen sey und nicht die blutgetränkten Fluren, nicht die Hügel des Todes erzählen von ihnen." Aber Alswith erwiederte:

„Meine Seele ist nachtschweigend, nicht Muth hab' ich wieder aufzufrischen das Blut am Speere des Vaters, denn ich bin hold dem Rechte. Ich, der ich ewig mich der Lieblichen erinnere, kann nicht das All vergessen, um nur mein zu gedenken in der Ruhmsucht. Zu unglücklich, um ein Volk zu beglücken, bin ich doch nicht unglücklich genug, um mein Glück nur im Kriege zu suchen. Darum findet wieder den verlornen Herrscher und mich laßt verdüstern in meiner

wohlthuenden Sehnsucht, laßt mich einsam, daß ich mir locke mit der Seelenkraft das Bild der Geliebten."

Und er eilte zu dem Orte, wo er Singa zuerst erblickte, über die Meere hinaus dehnte er sein Herz in die Weite, gelehnt an dem moosigen Fels hörte er im Windgeflüster, im Stromrauschen nur ihren Namen, sah in den eilenden Wolken nur sie und sprach mit Harf' und Lüften also von ihr:

Um Glück darf ich nimmer noch flehen
Dich hab' ich gesehen
Singa!

Entflohen dem herzöden Schimmer
Seh' ich dich auch immer
Singa!

Dein Bild ist erfrischendes Leiden
Doch soll's mir nicht scheiden
Singa!

Dir nah' ist des Himmels Erwerben,
Dir fern schon ist sterben
Singa!

Doch du bleibst wohl fröhlich mir ferne
Du Blüthe der Sterne,
Singa!

Dann duld' es, daß lieb ich dich habe!
Schnell bringts mich zum Grabe
Singa!

Und wie er sich noch bewegte im Fortreden der Harfe, umschwärzte sich der Aether, Nacht warf sich in den Tag, der Aufruhr der Stürme raste wild heulend im Kampfe gegen einander, der hagelgemischte Wolkenstrom prallte nebelwirbelnd auf die Fluren, Blitze beflammten die vom himmelansteigenden Wellenschaume bedrängten greisbuschigen Häupter der Felsen und sandten ihre zermalmenden Pfeile kreuzend durch die Lande, die Donner rollten in gebrochenen Schlägen und trieben mit zahllosem Wiederhall in den Bergthalen ein schaurig Spiel; auf zermürbten, zusammen-

brechenden Steilungen, auf entwurzelten Wäldern und wegreissenden Schluchtströmen wälzten sich die Geister der Vernichtung in das Wohnen und Walten der Menschen. Alswith stand dumpfwohl in den Schrecken, ihm verlangte nach Sturm, aber nur, um in ihm zu sterben.

Doch die Wolken und Stürme trennten sich, schon flüchtete zuckender Mondstrahl über die ermattete Zerstörung, da rief athemringend ein Heldenbote zu Alswith:

„O König, die Götter sind dir hochbefreundet! Sölwe nahte schon dem Lande, aber der Sturm hat seinen Wald von Schiffen mit seinen Helden hinabgeschleudert in die Schlundgräber des Meeres, Odin machte deine Feinde vergessen und zwingt dich zum Throne!"

Lautlos und steinern sann sich Alswith in die Botschaft, bis ein Thränenquell ihm das verzweifelnde Leben wieder aufströmte.

„Rettung für Singa, Rettung für Sölwe!" so stöhnte er aushaltend, hinklet-

ternd über die felsigen Meerufer, sprang von der Höhe hinab in den ersten erspähten Nachen und mit dem Angstrufe: „Götter seyd mir jetzt huldreich oder nie mehr!" kämpfte er gegen die Wogen, die sich nur allmählich sänftigten.

Die Nacht schritt schon wieder nach dem Morgen, eh' er nahte dem Orte, wo die Stürme ihr Schauderwerk vollbrachten, der Mond geizte noch mit seinem Strahl, nur der zitternde Nebelschimmer der aus den Fluth' grüften sich aufschwingenden Geister leuchtete dämpfig in die Wüste des Meeres und die Stimme weit versendend jammerte Alswith: „Wo bist du, Singa? Welle, die du sie raubtest, habe Erbarmen, laß ihr Grab mich mit ihr theilen, Götter der Lüfte, laßt unsre Seelen ineinanderschwebend steigen zur Wohnung des Friedens!"

Und plötzlich tönte es hell und lauter: Alswith! — Bist du es? O niecrsungenes Entzücken! Singa rief und wie allvereinter Frühlingsklang durchfreudete ihre Stimme

das Wogengerausch. Neuerkräftigt beherrschte Alswith mit dem Ruder die Wellen und bald gewahrte er, auf einsamer Klippe, die Duftgestalt der Geliebten, im siegenden Mondlicht stützend hingelehnt an den ermatteten Vater. In den Nachen trug ihn Alswith, Singa gab dann die bebende Hand ihm schweigend, aber dies Schweigen war alle Sprache der Welt. Nicht Gefahren, nicht Zeit gab es mehr, Alswith wähnte mit der Eile des Sonnenstrahls die Küste Norwegens errudert, aber als er seine Erretteten am Ufer sah, sank er nieder, ihm war gleich einem Sterbenden; doch er hörte noch Singa's innigen Leidruf und ihm ward gleich einem Seligen. Als er, ihr zu Füßen, wieder in das Leben blicken konnte, sah sie frohdringlich zu ihm, ihre ganze schlanke Gestalt erschien wonneleuchtend; sanft und glühend, wie die Lüfte von Süden, sprach sie zu ihm. Alswith fand das All umgeschaffen, er wähnte sich in dem Fabellande der Skalden, wo ewiger Frühling waltet, die Sonne nie erlischt, die

Erde nie erstarrt, wo sich ewig im üppigen Laube begrüßen und drängen Blüthen und Goldfrucht; aber Sölwe bedeckte drohend-düster den Traum, wie ein Geist der Gewitter. Doch als ihm berichtet war, daß er längst erwartet sey, zu besteigen den Thron der Ahnen, den Alswith nicht berührte, floh die Nacht von seinen Gefühlen.

Jetzt bot Alswith alle Segler Norwegens auf, von den Kriegern der Fremde dem Meere zu entreissen, was noch athmete, doch Wenige nur bracht' er zum stärkenden Mahle. Vielen kürzte und zerriß der eilende Tod die Sage ihrer Thaten. —

Der Sänger hatte bis dahin, wechselnd Wort und Lied, seine Erzählung ohne Zwischenrede geleitet in der Halle der Becher, jetzt aber trennte sie der Schwedenkönig Helge mit dem mürrischen Ausrufe:

„Hemme hier deine Schmuckbilder, Sänger! denn es waren meine Helden, die das Meer verschlang, ich lieh sie dem Sölwe,

dafür ist er jetzt mir schuldig die Hälfte Norwegens, seinen Sohn nahm ich mir zum Pfande. — Doch verzeih', daß ich dir ins Geistwerk falle, trink und erzähle dann weiter!"

„Ja, trink und erzähle weiter!" schrien die Männer des Thrones um Helge und brachten dem Sänger ihre methglühenden Antlitze dichter, denn die Kunde war ihnen immer näher gerückt. Der Sänger trank langsam auf den Wunsch: daß er den Helden Schwedens stets so gefallen möge, sie leerten dankend mit ihm das gleiche Becherhorn und dann redete er zögernd in die lauschende Stille.

„Alswith fand nach der Rückkunft von den Wogen die Seele Sölwe's gesänftigt, seine Sprache war mild, wie Flüstern vom Herbstlaub, wenn es luftgetragen in den Räumen säuselt und fällt, doch alle seine glücklichen Worte endeten stets und wiederholend mit dem Klaglaute: „Mein Sohn, mein

Sohn!" und auch sein Schweigen durchschauerte der wachsende Gram" —

Plötzlich tönte Waffenlärm in die Erzählung des Sängers vom Meerstrande herauf und bald ließ ein Lauthorn dreymal sich hören und der Klang jagte sich neckend hin und her an allen Felswänden. Der König und die Männer Schwedens taumelten auf und hinaus vor die Halle, aber die Abendnebel hatten dichtgeballt sich gelagert vor den Blicken und der Frageruf Helge's verging im aufsteigenden Getümmel.

„Ich will Kunde holen,' dir, o König, und euch, ihr heldsamen Stützen des Reichs!" sagte der Sänger und schritt über den Fels tiefer in die Nebel, doch bald ertönt es zurück:

„Ich bin Alswith! die Norwegen alle werfen ihr Leben wider die Zertheilung ihres Landes, Sölwe vermag es nicht, sein Wort zu halten, darum ließ ich eben rauben von meinen Getreuen den Sohn Sölwe's, er ist die Bedingniß meines Vereinens mit

Singa. Verzeih', o Helge, sey gut und gerecht um meines Glückes willen, Fried' und Freundschaft sey mit dir und mir, denn ich war dein Gastfreund!"

Keiner der Schweden mochte nach über die bahnlosen Felsen und der Geist der Erfahrung heimlichte zu Helge:

König, mild!
Mußt nicht rächen
Was geschah,
Götter sprechen
Fern und nah;
Schiffe brechen,
Sturm ist da!
König, mild!

Und der trunkheitre Helge ergrimmte nicht, sondern sprach: „Lieb' überwindet alles, Lieb' ist Kraft und List, Liebe will ich schützen und ich wollte die That wäre mein! Fried und Freundschaft mit Alswith, denn er ist mein Gastfreund!"

Da erschmetterte freudiger das Lauthorn noch einmal, Alswith war im Schiffe und

kehrte bald heim mit der Beute, empfangen vom jauchzenden Vater und der liebenden Singa und die Skalden sangen in die Bundesfeyer dauernder Liebe:

Wahrheit ist es, nicht Geklügel!
Daß sich Raub mit Raube lohne,
Nahm sich Ruruth einst die Krone,
Das bedecken Todtenhügel!
Doch es drängt in Liebebanden
Was aus einer Lieb' entstanden,
Drum muß heut der Zeiten Flügel
Haß aus Lieb' in Liebe einen,
So wills ewig Götterscheinen;
Wahrheit ist es, nicht Geklügel!

Die Temperamente bey dem Verluste der Geliebten.

Der Leichtmüthige.

Lust entfloh und hin ist hin!
Blanda will mich nicht mehr lieben,
Ich wär' Ihr, so wahr ich bin!
Noch acht Tage treu geblieben,
Kam ihr Hochzeit nicht zu Sinn.
Dafür hat mich Gott bewahret!
Lebe wohl mein Kind, ich wandre
Schon zu frischer Liebefahrt,
Morgen die und heut die Andre,
Das ist so die rechte Art.

Scheiden wird mir nimmer schwer
Weinen kann ich nicht, noch fluchen,
Doch da kommt ein Mädchen her,

Frisches Glück will schnell ich suchen,
Ohne Lieb' ists All mir leer!
„Sprödes Kind, wirf ab dein Joch,
„Laß von Himmelskost mich nippen,
„Eh' wir bleichen, lebe noch!
„Mädchen, reiche mir die Lippen,
„Denn geküßt wirst du ja doch!

„Sieh, man darf sich im Genuß
„Für versehnte Träume rächen,
„Laß der Seelen Genius
„Aus dem Schlag der Herzen sprechen,
„Doppelsprache ist der Kuß!
„Ah, du magst mich nicht? Nun gut,
„Kann ichs auch nicht gern ertragen,
„Halt ich doch mir frischen Muth;
„Morgen will ich wieder fragen,
„Hast vielleicht dann wärmer Blut.

„Lieben muß man, schönes Kind!
„Soll dereinst ich selig werden, —
„Was schon hier recht gut beginnt! —
„Frag ich gleich den Herrn der Erden:

„Ob die Engel weiblich sind?
„Wenn er etwa „Nein!“ nun spricht,
„Sag ich keck und voll Vertrauen:
„Herr, dein Reich gefällt mir nicht,
„Denn ein Himmel ohne Frauen
„Ist die Sonne ohne Licht!

Hebt die Treue hoch empor,
Quälend Glück kann ich euch schenken!
Schwatzt nur mir Moral nicht vor,
Bey der Liebe will ich denken,
Wenn ich den Verstand verlor.
Alle Wesen huld'gen ihr,
Liebe ist das Herz vom Leben,
Nur durch Liebe sind wir hier;
Liebe will ich wieder geben,
Mädchen, alle, kommt zu mir!

Der Schwermüthige.

Sel'ge Zeiten sah ich prangen
Und den Erdball glaubt' ich mein,
Als mich Liddys Blick befangen,
Unschuldklar wie Heilgenschein.

Als der Lippen Siegel sprangen
Herrschte Gott nicht mehr allein,
Denn der Liebe Klänge schwangen
Siegend mich zum Himmel ein.

Ach, die Wonnen all zerklangen,
Ewig kann nicht Frühling seyn!
Traum und Treue sind vergangen,
Ausgelöscht der Heil'genschein

Fern von ihr muß ich verbangen,
Von der Welt ist nichts mehr mein;
Glühend fasset Allverlangen
Nur der Hoffnung Leichenstein.

Doch zum Todesengel drangen
Meines Herzens Oed' und Pein,
Liebend bald von Erd' umfangen
Wird der Himmel wieder mein!

Der Liebwüthige.

„Verrathen! Verschmähet!
„Wer drängte mich aus?
„Auf, Diener, umspähet
„Heut Abend ihr Haus,
„Und wagt zur Megäre
„Ein Einz'ger den Blick,
„So fragt: wer er wäre?
„Und brecht ihm's Genick.

Don Marco trieb Alle
Recht wachsam zu seyn,
Dann stürmt ihn die Galle
Bergauf und Thalein;
Er fluchte nun trabend
Hinein in die Luft,

Und paßte am Abend
Noch selbst auf den Schuft.

Mit Hast spioniret
Das Dienervolk stumm,
Don Marco begieret
Die Thüren ringsum;
Wie schleichend und sinnig
Im Dämmern er wallt,
Gebieten recht innig
Sechs Fäuste ihm „Halt!"

„Wer sind Sie?" Nach Regel
Klingt dies zum Gezerr,
„Ihr Lümmel! Ihr Flegel!
„Ich bin euer Herr!"
Und wie ihn am Toben
Die Diener erkannt
Spricht Clara von oben:
„Das ist ja scharmant!"

„Die Eifersucht horbet
„Schon Söldner heran,

„Der Argwohn ermordet
„Was Liebe gewann;
„Drum hab' ich vernünftig
„Den Leichtsinn bereut,
„Nun quälen Sie künftig
„Sich selber gescheut!“

Nichts halfen Sonette
Von Gram und von Grab,
Da riß er vom Brete
Die Flinte herab;
Er jagte mit Rasen
Zum Walde hinaus,
Und schoß — einen Hasen
Zum lärmenden Schmaus.

Der Gleichmüthige.

Nun, ich bin befreit,
Wie behäglich!
Mir ist Zärtlichkeit
Unerträglich!
Treibt sie Keine lau,
Werd' ich ohne Frau
Ruhig alt und grau!

Hätt' Sie wohl gemocht
So bey Festen,
Plumperpuddings kocht
Sie am besten!
Doch die Lust ward matt,
Denn am Ende hatt'
Ich die Puddings satt!

Sie verliebte sich
Einst beym Essen,
Alles ging und ich
War vergessen:
Weil ich köstlich schlief,

Bis sie wach mich rief
Und ich mit ihr lief.

Sie gefiel mir gut
Bey dem Wandern,
Und weil gern man thut
Wie die Andern:
Bot ich mich zum Mann
Und Sie nahm es an,
Eh' ich mich besann.

Doch das gab ein Joch
Und ein Laufen!
Was nach Ausland roch
Sollt' ich kaufen,
Und Tagaus, Tagein
Und bey Mondenschein,
Auch noch zärtlich seyn.

Ohne Ruh' und Rast
Mußt' ich küssen,
Das ist Höllenlast:
Küssen müssen!

Drum recht eisig hart
Hab' ich Sie genarrt
Bis mein Wunsch mir ward.

Aus dem Hause warf
Sie mich gestern
Und beliebte scharf
Noch zu lästern:
„Hätt' ich nicht viel Geld
„Wär' ich Schüsselheld
„Gar nichts nutz der Welt!“

Doch mich macht der Hieb
Nimmer grämlich,
Denn die Liebe lieb'
Ich bequemlich!
Treibt sie Keine lau
Werd' ich ohne Frau
Ruhig alt und grau!

Das stumme Kind.

Es nähret Mutter, Weib und Kind
Der Fischer Hall mit Sorgen,
Denn alles, was er heut gewinnt,
Begehrt die Noth schon morgen.
Jetzt drückt des Weibes thät'ge Hand
Er schnell im engen Garten
Und eilt zum Kahn, bey Sonnenbrand
Des kargen Glücks zu warten.

Sein Knabe, der am Strande harrt,
Läßt nach ihm Küsse schweben
Doch lautlos nur, denn Sprache ward
Dem Armen nicht gegeben;
Drum blickt auch jetzt zum Himmelsdom
Der Vater wehmuthbange;
Fort spielt der Knab' und fern im Strom
Singt Hall zu gutem Fange:

„Gebieten kann der Fischersmann,
„Wohin sein Kahn geschwommen,
„Hier ist mein Reich, drum werden gleich
„Die guten Fischlein kommen!

„Bis in den Tod darf, bey Gebot,
„Der Unterthan nicht rechten;
„Drum Fischlein wild! drum Fischlein mild!
„Laßt in das Garn euch flechten.

Oft leer zur heißumdampften Fluth
Hat er sein Netz gewunden,
Die Fischlein zwingt Gewitterglut
In Tiefen kühl zu grunden
Und wetterkündend raset schon
Der Wind in Wirbeltänzen,
Und heult zu fernem Donnerton
Von mächt'gen Wolkenkränzen.

Nicht beutelos darf Hall nach Haus,
Ob sich Entsetzen thürmen,
Er schleudert starr die Netze aus,
Gewinn sich zu erstürmen;
Doch schnell erlischt des Tages Schein,
Empörte Fluthen bäumen
Und greifen frech ins Land hinein,
Mit raubendem Zerschäumen.

Wie Hall erschaudernd ringt und rafft,
Daß er sich noch errettet,
Eh' ungezähmte Wogenkraft
Im Wasserschlund' ihn bettet,
Da ahnt, weil schwer das Netz sich wiegt,
Er froh: das Unglück weiche;
„Erbarmen, Gott!" — das Netz umschmiegt
Des eignen Kindes Leiche.

Und wieder tönt in dumpfer Hast:
„Erbarmen, Gott, Erbarmen!
„Denn deines Zornes Höllenlast
„Zermalmet ja mich Armen;
„Hätt' ichs verdient mit schwerer Schuld
„Muß solche Quaal sie enden
„Drum hoff' ich: meines Gottes Huld
„Wird hier noch Hülfe senden!"

Den Sturm besiegend, flieht durchgraut
Er zu der Hütte Stufen
Und hört der Mutter Jammerlaut
Erschöpft das Kind errufen;

Da, mit des Glaubens frommen Muth,
Drängt in die todte Hülle
Er aus des Herzens Liebegluth
Des Vaterathems Fülle.

„Erwache Sohn! Ich höre nah
„Der Mutter Tritte schallen!"
Und freundlich auf der Knabe sah
Und „Vater!" kann er lallen;
Die Angst, als ihn die Fluth entnahm,
Zerriß der Sprache Banden,
So ist aus ungeheurem Gram
Die schönste Freud erstanden.

Und „liebe Mutter!" grüßt das Kind,
Als näher sie erscheinet,
Und wie die Sorg' in Lust verrinnt,
Da sinkt sie hin und weinet;
Und Alle rufen fest umarmt:
„Des Menschen Schatz ist Glaube!
„O Gott, der du dich mild erbarmt,
„Wir beten an im Staube!

Aufruf zum Trinken.

Die Sorgen wiegt in Schlummer
Wer keck das Trinken übt,
Drum necket jeden Kummer,
So lang' es Reben gibt.

Seyd nicht des Kleinmuths Affen,
Der Wein flößt Thaten ein:
Ward je die Welt erschaffen,
Geschah's gewiß beym Wein!

Trinkt euch den Sinn zum Schweben,
Die Erde grillenleer,
Ein Grab muß sie uns geben,
Und Keinem gibt sie mehr!

Ich will's mit Ruhm erwerben,
Soll von dem edlen Wein
Ein Tropfen nur verderben,
Muß ich gestorben seyn!

Der Kampf für Wahrheit.

Bekämpft der Mann den Erdensinn,
Muß er vom Erdenprunke scheiden,
Schnell werf' er jede Hoffnung hin,
Der Kampf für Wahrheit lohnt mit Leiden;
Frey wählt, tritt wider Trug er ein,
Er sich das Loos: gehaßt zu seyn.

Doch steht er kühn auf inn'rer Kraft,
Wird er des schön'ren Glücks Behüter,
Im Himmel, den die Seel' erschaft,
Entbehrt er nimmer flücht'ge Güter;
Besitz der Erd' ist ewig Schein,
Doch edle That ist ewig sein.

Macht Furcht der Täuschung Knechte bleich,
Will niemand wagen, ihn zu lieben,
Doch fühlt er sich in Demuth reich,
Ist er auch in sich selbst getrieben;
Das Herz ist groß, die Erd' ist klein,
Sie dient um Sold, doch er ist sein.

Er kann, wenn Grimm den Stab ihm bricht,
Mit würd'ger Lust Tyrannen fliehen,
Und führt sein Weg zum Hochgericht,
Er wird ihn ernst und ruhig ziehen;
Denn will die Erde sein Gebein,
So gibt er's ihr, der Geist bleibt sein!

Der Liebe Vergänglichkeit.

Die Liebesgöttin, wie ihr wißt,
Trat einst durch Schaum ins Leben,
Drum kann sie mehr nicht, als sie ist,
Dem Menschen seyn und geben!

Swend und Edda.

Die Heiden aus des Irrthums Nacht
Zu leiten nach der heil'gen Lehre,
Zog kühn, vor Karl des Großen Heere,
Graf Berengar von Schlacht zu Schlacht;
Und fortgepflanzt im Haß und Raube,
Brach nun des Heilands milder Glaube
Sich blut'ge Bahn im Sachsenland.

Auf weitem Leichenfelde fand
Sich einst ein Jüngling, schön gestaltet,
Die Hände auf der Brust gefaltet
Hielt er sein Schwert noch fest umspannt;
Und wie im Tod' ihn Sachsen nennen,
Da lernten sie die Thränen kennen,
Swend war's, des Landes Fürstensohn.

Auf festem Schlosse pflegte schon
Die Tochter Berengar's ihn lange,
Und spät erst war zum Erdengange
Swends neuer Blick zurück geflohn

Und prägte, daß er haften bliebe,
Die Religion der Welt, die Liebe,
Mit Edda's Bild dem Herzen ein.

Der reinen Seele Wiederschein
Hat er in ihr sich aufgefunden,
Das Schöne, was ihm je entschwunden
Scheint nun vereinigt wieder sein,
Und hell, durch ihre Flammenworte,
Erkennt er bald des Himmels Pforte,
Erlösend wird ihm, was sie spricht.

Doch wie sein Herz hervor nun bricht,
Sagt Edda, nach durchglühter Stille:
„Dem Ritter Glont gibt mich der Wille
Des Vaters und mich beugt die Pflicht!"
Da floh der Himmel aus den Träumen,
Das All ward ihm zu öden Räumen,
Ein Fremdling schlich er scheu umher.

So sucht er einst gedankenschwer
Um Mitternacht des Schlosses Hallen,
Da hört er plötzlich Waffen schallen,

Doch sind des Schlosses Thürme leer:
Vom Lied der Winde eingesungen,
Sind alle Christen schlafbezwungen
Und draußen stürmt's den Pfad empor.

Und Kriegsgeschrey durchwogt sein Ohr
Von Sachsen, die zur Rache kamen,
Der Widerhall gibt seinen Namen,
Des Vaters Jammer drängt sich vor;
Und doch will Swend die Christen wecken,
Es überfällt mit Qual und Schrecken
Ihn ein verwirrend Wehgeschick

Der Liebe noch erhofftes Glück
Läßt ihn nur in die Zukunft schauen,
Die Zeiten hinter ihm vergrauen,
Kein Jugendbild lockt ihn zurück;
So eilt, von seinem Ruf' erschaffen,
Der Christenhaufe zu den Waffen
Und Edda's Vater kämpft voran.

Ein heldenkräft'ger Streit begann,
Rings stürzten Felsen, trafen Pfeile,

Der Tod umschlang mit Blitzeseile
Hier seinen erndtereichen Bann;
Die angeflammten Kränze flogen
Und gräßlich warfen Feuerwogen
Vom Schloß herab durchzuckte Gluth.

Und mitten in des Streites Wuth
Fleht Swend: daß Gott den Vater schütze!
Da winkt den Ritter Glont zur Stütze
Graf Berengar, bedeckt von Blut;
Doch wie er nach dem Schloß sich richtet,
Schwankt er, vom Schrecken so vernichtet,
Daß in der Brust der Laut verhallt.

Denn um's Gemach der Tochter ballt
Das Feuer wolkenhohe Massen,
Und grausem Tode überlassen
Ist Edda, zeigt sich Gott nicht bald!
Kein Retter naht; selbst Glont's Erbarmen
Erdrückte Furcht mit Leichenarmen,
Bis Swend erstarrt das Leid vernahm.

Und wie er's faßt und wie er kam,
War er in Flammen schon verschwunden,
Nicht achtet Berengar der Wunden,
Ihn überwält'gen Lieb und Gram.
Doch Swend verzögert immer länger,
Die Ahnung hebt sich bang' und bänger
Aus nachtumhülltem Geisterschoß.

Des Vaters Angst wächst höllengroß,
Da stört Geräusch die Todesschmerzen,
Sie kömmt, sie ruht an seinem Herzen
Und reißt ihn von Verzweiflung los;
Sein Arm hielt zitternd sie umschlossen,
Die Sprach' erstarb, nur Thränen flossen
Und priesen Gottes Herrlichkeit.

Doch bald, wie sich die Brust befreit,
Spricht Edda: „Als ich hülflos flehte,
„Hab' ich im brünstigen Gebete,
„Dem Retter ewig mich geweiht;
„Dein bin ich, Swend, denn keinem Feigen
„Gibt sich ein deutsches Mädchen eigen.“
Und „Amen!“ war des Vaters Wort.

Da tost der Sachsen Schwur zum Ort:
Sie wollen nur dem Tode weichen!
Wild treibt sie, über Brüderleichen,
Des Fürstenvaters Jammer fort;
Und als der Fernen nächt'ge Schatten
Im frühen Dämmerlicht ermatten,
Sind sie der letzten Mauer nah.

Als Swend die Noth der Christen sah,
War er zur Mauer hingedrungen,
Und eben, siegreich aufgeschwungen,
Stand auch sein Vater staunend da,
Bis schnell der erste Strahl der Sonne
Zur Wahrheit schafft die Himmelswonne:
Er lebt, den er gemordet glaubt!

Und freudeweinend läßt das Haupt
Er an die Brust des Sohnes sinken,
Kein Herrscher durfte Friede winken,
Die Kraft zum Hader war geraubt!
Jetzt, daß er rings die Seelen kettet,
Erzählet Swend: wer ihn gerettet
Und macht die Gnade Christi klar.

Bewundernd lauscht der Sieger Schaar,
Kein göttlich Wort ging hier verloren,
Die Heiden wählten, neugeboren,
Das Schlachtfeld sich zum Hochaltar
Und brachten, in der heil'gen Stunde,
Bey Swend's und Edda's Liebesbunde:
Sich selbst dem einz'gen Gotte dar.

Raths-Dekret.

Es soll, daß keiner Stadt wir weichen,
Ein Haus den Armen offen stehn,
Sie können, will der Fond nicht reichen,
Ja nebenher noch betteln gehn.

Böse Launen.

Den Wissenschaften bin ich hold,
Den Künsten froh ergeben,
Weil sie nicht knechtisch nur nach Gold,
Wohl auch nach Ehre streben;
Doch heut' fällt's meinen Launen ein
Recht schnöder Kritikus zu seyn,
Versteht sich — nur im Scherz!

Ich fange mit der Staatskunst an,
Sie fordert Pfiff' und Kniffe,
Drum segelt auch der Biedermann
Bey ihr auf Felsenriffe;
Sie führet durch Gewalt das Wort,
Sie hadert Treu und Glauben fort
Und nennt das wunderklug!

Voll Hochmuth wähnt der Kriegskunst Held:
Das All sey seine Habe,
Nicht Raum hat er in weiter Welt,
Doch einst im engsten Grabe;
Hat er sich Ruhm und Glanz erbahnt,
Vermehrt der Große, eh' er's ahnt,
Doch nur den Erdenstaub.

Nun sagt: Wie unterscheidet sich
Das Große von dem Kleinen
Wer lehrt mir oder lehret mich:
Was Sprach-Verbeß'rer meinen?
Man nimmt den Sinn gewaltig schief,
Seit Völker oft im Vokativ:
„O Gott, o rett uns!" schrei'n.

Was nützt der Rechte Wortgefecht?
Man nimmt sich zu viel Rechte!
Und Jedem dann das höchste Recht
Zu sagen, was er dächte;
Nur wer mit Macht das Recht verdreht,
Und ohne Recht frisch vorwärts geht,
Hat Glück und dadurch recht!

Forscht immerhin im Alterthum,
Strebt nach Antiken-Kunde,
Ich gönn' euch freudig euern Ruhm,
Doch wünsch' ich jede Stunde:
O wär' antik der Thoren Zeit,
Und jeder fühlt' in Heiterkeit,
Des Lichtes Reich sey da!

Die Medizin gefällt mir nicht,
Noch ist sie zu gebrechlich,
Der Arzt sagt, wenn er denkend spricht:
„Die Menschen bleiben schwächlich,
„Für's Wahre sind sie dumm und stumm,
„Und kommen bey Versuchen um,
„Eh's noch zum Heilen kömmt!“

Philosophie begreift man nie,
Wird mannigfach geschrien,
Drum hilf uns, o Philosophie!
Schnell von Philosophien!
Gar viel erstrebt hier kecke Gluth,
Doch eines wär' vor allem gut,
Die Kunst: gerecht zu seyn!

Nur ist sie nicht durch Macht und Kauf,
Noch Schmeicheln zu erwerben,
Der edle wahrt im Erdenlauf
Den Muth: für sie zu sterben:
Er übt ihn kühn und himmelsvoll,
Denn da, wo Willkühr walten soll,
Hört alles Leben auf!

Der Jüngling und die Spröde.

Er

Weile, Kind! ich will nicht rauben,
Sanftmuth ist der Mädchen Schmuck!
Einen zarten Händedruck
Kannst du, Spröde, wohl erlauben.

Sie

Mattigkeit hält mich gebannt,
Sey er fein und bieder;
Nur aus Angst reich' ich die Hand;
Komm' er mir nicht wieder!

Er

O dies Händchen, weich und niedlich,
Reichst du mir, mein Glück ist groß!
Holde, dort die Bank von Moos,
Lockt so kühl und wunderfriedlich!

Sie

Weil ich glühend müde bin
Zieht er leicht mich nieder,
Doch das geht ihm heut nur hin,
Komm' er mir nicht wieder!

Er

Laß uns, Schönste, traulich plaudern!
Blühet keine Rede dir,
Sag: „Ich liebe dich" zu mir
Und verscheuch' dein tödtend Zaudern!

Sie

Nun: Ich liebe dich! dies sprach
Oft schon Klang der Lieder,
Und so sag' ich's scherzend nach,
Komm' mir nur nicht wieder!

Er

Muth erweckt dies Wort, ich wage
Kühn der Liebe ersten Kuß,
Daß sein flammender Erguß
Mich hinauf zum Himmel trage!

Sie

Ach, wie heftig schlägt mein Herz —
Von dem knappen Mieder! —
So ein Kuß ist böser Scherz,
Komm' mir ja nicht wieder!

Er.

Uns das Leben reich zu schmücken
Führ' ich zum Altare dich
Dort im Wiederklang soll mich
Rasch dein ewg'es „Ja" entzücken!

Sie.

Hat man doch mit dir nur Qual!
Bist du treu und bieder
Sag' ich's wohl ein einz'ges Mal,
Komm mir nur nicht wieder!

Entschuldigung eines Trinker's.

Mögt nicht allzu rasch verfahren!
Rechtes thut jetzt nur wer muß,
Dabey mir Verstand zu wahren,
Setz' ich ihn in Spiritus!

Bild der Sinne.

Säh' ich dich, jedes Entzücken des
Erdenall's flüchtete Götterschnell
Mir in das Herz!

Hört' ich dich, wär' einst der Seele nur
Irdisches Tönen erlösender
Engelgesang!

Schwebtest du her zu mir, fühlt' ich mich
Wonniger noch als auf Flügeln des
Herrlichsten Traum's!

Lägest du innig am Busen mir,
Fragt' ich verwegen die Himmlischen,
Wer ist nun Gott?

Hans Dampf.

So viel ich mich besinnen kann,
Fühlt' ich von frühster Jugend an
Erhabner mich als andre Leute,
Denn ich war fast so klug als heute!
Doch konnt' ich schmeichelnd und mit Fluchen
Ein Aemtchen rings und Titel suchen,
Ich hieß Hans Dampf und — weiter nichts!

Hier war durchaus Kabale Schuld,
Drum rief ich bald voll Ungeduld:
„Dem Schicksal fügt sich stets der Weise,
Hans Dampf begibt sich auf die Reise!"
Ich ging zum Onkel, ging zur Tante
Und sagte: „Liebe Anverwandte,
Nur Geld begehr' ich, — weiter nichts!"

Der Onkel forscht: „Wozu das Geld?"
„Zu einer Reise um die Welt!
Ich will auf klassischen Gefilden
Mich zum gelehrten Wunder bilden."
„Herr Neffe sucht auch einzutauschen!"

„Herr Onkel, was?“ fragt ich mit Lauschen?
„Dir fehlt Verstand und — weiter nichts.“

Mit Onkeln muß man höflich seyn,
Drum strich ich Geld und Pillen ein,
Griff keck nach meinem Wanderstabe
Und wollte nun, in einem Trabe,
Nach Afrika und Grönland wallen,
Doch mußt es Gott wohl nicht gefallen,
Denn Schwaben sah ich, — weiter nichts!

Hier war's, wo mich der Bösewicht
Cupido, — ha! wer kennt ihn nicht? —
Zu seiner Fahne conscribirte
Und zu der Liebe requirirte;
Soll die Geliebt' ich euch beschreiben,
Sag' ich, um nichts zu übertreiben:
Nur göttlich war sie, — weiter nichts!

Erst hatte sie für meinen Schmerz
Ein ganz verstummtes Kieselherz,
Oft hab' ich drum auf meinen Knieen
Den halben Siegwart hergeschrieen.

Ich sang entzückt vom Götterglücke,
Da sprach sie sanft, mit holdem Blicke:
„Du bist ein Narr und — weiter nichts!“

Ich löste mich in Seufzern auf,
Ich ließ den Thränen freyen Lauf,
Sprach blümlich stets von meinen Qualen
Und ließ mich für ihr Stammbuch malen,
Ich nahte mich nur mit Geschenken,
Und was geschah? Ist's wohl zu denken?
Mein Geld ward all und — weiter nichts!

Jetzt hört' ich erst die lust'ge Mähr:
Daß sie bereits versprochen wär'!
Und daß ich's recht bestätigt fände,
Fiel ich dem Bräutgam in die Hände;
Der Kerl, ein kräft'ges Ungeheuer,
Vergällte noch mein Abentheuer,
Denn Prügel kriegt ich — weiter nichts!

Nun sollt' ich armer Unglückswurm
Noch Schulden wegen in den Thurm,
Da fand ein Weib sich, reich an Jahren,

Doch auch an Gold, wie ich erfahren!
Schnell hatt' ich deshalb sie genommen
Und war vorzüglich angekommen,
Die Alte hatt' ich — weiter nichts!

Doch bald gab Gott, zu dem ich rief,
Ihr durch den Tod den Scheidebrief;
Kaum lag sie eine Stund' im Grabe
Verkauft' ich ihre Bettelhabe,
Und kam gescheut zum Vaterlande.
Nur Onkelchen meint: Im Verstande
Wär' ich Hans Dampf und — weiter nichts!

Weiblicher Reitz.

Wo zartverhüllte Anmuth siegt,
Sind Männer ewig euer,
Doch wenn der Reitz zur Schau uns liegt,
So fragt man leicht: wie theuer?

Volkslied für gute Fürsten.

Den Herrscher preist! Mit Hochgesang
Beglückt die Herzen all'!
Da, wo sein hoher Nam' erklang,
Erwachte Wonneschall;
Auf seinem Pfad' erblüht uns Glück,
Und wider grauenvoll Geschick
Ist Er uns Felsenwall.

Er, der die Tugend innig liebt,
Verehrt den Spruch der Zeit:
Daß es nur eine Tugend gibt,
Sie heißt: Gerechtigkeit.
Ihm ist der Unterthan nicht Knecht,
Doch er ist unterthan dem Recht,
Was ihn zum Thron geweiht!

Den heil'gen Frieden in der Brust,
Gönnt Er ihn aller Welt,
Doch ist, Sich inn'rer Kraft bewußt,
Auch jedem Recht' Er Held;
Er kämpft der Habsucht Wetterschwarm

Danieder mit der Gottheit Arm,
Vor dem der Trug zerfällt.

Entriß er kühn, im Kriegestanz,
Der Tyranney den Raub,
Dann schmücket ihm den Heldenkranz
Des Bürgers Eichenlaub;
Er schützt, was der Gedank' erschafft,
Er fühlet: Geist allein ist Kraft,
Und and're Größe Staub.

So lockt er milde Künste her,
Und holder Sitte Band,
Aus eignem Leben zaubert er
Den Himmel in das Land;
Sein Blick zeigt überall die Bahn,
Er dränget Licht zu düst'rem Wahn,
Ist Herz uns und Verstand.

Hell grüßen drum im Hochgesang
Ihn rings die Herzen all',
Denn nur aus Seinen Thaten drang
Uns froher Jubelschall;
Erhalt' ihn lang uns, o Geschick,
Denn Er allein ist unser Glück
Und uns'rer Hoffnung Wall!

Fried' und Unschuld.

Der Mensch erwacht im Unschuldglanz,
Sein Reich begränzt ein Blumenkranz
Am Ufer seines Lebens;
Doch hält er ihn vergebens!
Der Kranz zerreißt, die Woge treibt,
Weiß nicht, wo ihm der Friede bleibt.

Er lockt, auch im erkämpften Glück,
Sich Fried' und Unschuld nie zurück.
Das Grab, des Himmels Wiege,
Hilft ihm allein zum Siege;
Denn ewig, grüßt er's furchtlos rein,
Sind wieder Fried' und Unschuld sein!

Als ein Stand weniger zahlen wollte.

Zahlt ihr auch gleich, ihr dürft nicht sagen:
Ihr trüget wie das Volk so schwer,
Das muß wahrhaftig vielfach mehr:
Es muß ja euern Dünkel tragen!

Sinn=Blüthe.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut'!

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Doch, legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut!

Beugt drum keinen Bruder nieder,
Seht ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's euch reut!

Erry von Schlins.

Im Dörflein Schlins, am Innthal,
War Erry, eine Maid,
Geschäftig für das Leichenmahl,
Ein Schweitzer fiel im Streit;
Drum war das Volk bey Klaggesang
Im Gotteshaus vereint,
Und zu der leeren Hütte drang
Ein Haufe von dem Feind.

Er war so keck, als fräß' er just
Das letzte Stück der Welt.
So sprach zur Maid, in schnöder Lust,
Ein blanker Zwergenheld:
„Ich fordre der Begrüßung Kuß,
„Rasch, dicker Engel, her!"
Doch sie erwiedert: „Kuß" und „Muß"
Vermeid' ich beydes sehr!"

„Ey, mach' sie mir kein Ziergeschrey!"
„Und üb' er Sittenpflicht,
„Sonst deckt ein Schwupp vom heißen Brey

„Sein bischen Milchgesicht!“
Sie schwang dabey das Kellenholz.
Er tobt: „Wirst unterjocht!“
Und fragt, hübsch fern, mit Flunkerstolz:
„Für wen wird dort gekocht?“

„Dreytausend Schweitzer, wohl bewehrt,
„Sie ziehen heut heran,
„Drum merk' er wohl, daß ich beym Herd
„Nicht eben spaßen kann!“
„Drey Tausend? Sollst sie fallen sehn,
„Auf, Bursche, Schwert gezückt!
„Doch jetzt laßt uns in's Freye geh'n,
„Die Luft ist hier gedrückt!“

Sie fluchten gut, doch kaum hinaus,
Da liefen sie nicht schlecht,
Die Maid enteilt zum Gotteshaus
Und ruft: „Auf, zum Gefecht!“
„Es liefen Fürstenknechte jetzt
„Vor lauter Siegslust — fort,
„Ihr Maul hat euch im Kampf zerfetzt,
„Geht, haltet sie beym Wort.

Und Erry's Gluth=Bericht erschuf
Den Eifer für den Ruhm,
Der Männer Blick ward rings ein Ruf
Zu neuem Heldenthum.
Sie jauchzen, stark durch Freyheitbund,
Zum Streite vom Altar,
Bald waren, beßr'rer Wege kund,
Sie nach der Söldnerschaar.

Sie wettern drein mit blut'gem Lohn
Für Vaterlandes Noth,
Man hörte nicht, daß Viel' entfloh'n,
Die meisten schlug man todt.
Die Erry hat, für wackre List,
Ein braver Mann erwählt,
Und daß man sie nicht ganz vergißt,
Hab' ich von ihr erzählt.

Streicht die Falten vom Gesichte,
Ringt euch frey vom Schmerzgewichte,
Reißt den Jammer nicht zum Lichte,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Nutzt es, wenn im Gram ihr bliebet?
Freunde, lebt und lacht und liebet,
Die Gedankenqual verschiebet,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Hat die ganze Welt den Sparren,
Zieht man rückwärts an dem Karren,
Scheltet Narren drum nicht Narren,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Andre laßt an Galle sterben,
Denkt: da gibt es brav zu erben;
Denn zum Sterben und Verderben
Dazu habt ihr morgen Zeit

Jubelnd laßt die Gläser blinken,
Doch wenn kühne Thaten winken
Rufe Jeder: Laßt das Trinken,
Dazu habt ihr morgen Zeit!"

An Gott.

Ich danke Dir, wenn über nächt'gem Grauen
Die Sonne allbelebend schwebt,
Und wenn der Mensch, in kindlichem Vertrauen,
Zu neuen Thaten sich erhebt.

Ich danke Dir, wenn in des Tages Mitte
Natur die Kinder mild ernährt,
Und wenn der Bruder, auf die leise Bitte,
Dem Armen Deine Kraft bewährt.

Ich danke Dir, wenn zu der Abendfeyer
Sich Himmelsfriede niederbeugt
Und wenn aus kühler Luft, im Dämmerschleyer,
Das All sich frisches Leben zeugt.

Ich danke Dir, wenn in dem sanften Schlummer
Ein leidvoll Herz sich selbst vergißt,
Und wunderhaft entrückt dem Erdenkummer,
Sein Hoffen nur nach Träumen mißt.

Ich danke Dir! O sieh' die Thränen fließen
Und nimm die schwachen Laute hin!
Zu würd'gem Ruhm wird sich der Geist erschließen,
Wenn ich einst frey vom Staube bin!

Lied der Zigeunerin für ein krankes Mädchen.

(Frey nach Cervantes.)

„Kopf auf, Kleine!
„Ja nicht weine:
Halt dich tapfer, sey hübsch friedlich,
Hülle sittsam dich und niedlich
In Geduld! Weil gut ich's meine
Hör' auf feine
Wörtchen, Kleine!

Ohne Schwanken
Zu Gedanken,
Die dich düstern, mußt du hoffen,
Wunderding ist eingetroffen
Dem der glaubt! An Wundern ranken
Die Gedanken
Hilft den Kranken!“

Frühlinglied.

Grüßet des Frühlings entzückend Gebiet!
Grünenden Fluren und strömendem Rauschen,
Inniger Liebe Vertönen und Lauschen
Weihet, ihr Brüder, das dankende Lied;
Trauliches Flüstern der Welten erahnet,
Daß uns der Himmel mit Wonnen umbahnet,
Da nun der Frühling die Erde durchzieht.

Alles wird Freyheit und alles wird Muth!
Rüstig ist muntere Jugend geschäftig,
Grämliches Alter blickt heiter und kräftig
In des Belebens gewaltige Fluth.
Füllender blühen die holden Gefühle,
Blitzender Strahl im Gedankengewühle
Lenket und ordnet die schaffende Gluth.

Weil sich der düstere Winter versüßt,
Mag er aus jeglichem Herzen auch scheiden!
Alles Verschließen und alles Beleiden
Sey mit der reuigen Thräne gebüßt.
Da, wo wir Freude und Liebe nur finden,
Müssen uns Kummer und Hassen verschwinden,
Darum, o Frühling, sey hold uns gegrüßt!

Sommerlied.

Ueber heerdenreiche Wiese
Wandelt zu dem Paradiese,
Zur geschmückten Sommerwelt;
Volle Aehren nicken Eifer
In den lust'gen Sensenschleifer,
Jägers Horn durchgrüßt das Feld,
Fischer geh'n, das Netz zu rüsten,
Und mit Gaben ferner Küsten
Sind die Segel heim geschwellt.

In des Sommers Thätigkeiten
Schützt des Jahres öde Zeiten
Sich der menschliche Verstand,
Hohe glanzumspielt zu tragen
Müssen Nied're sich verwagen,
Darum bleibe Stolz verbannt;
Daß sich Reichthum, Macht und Nützen
Auf die Kraft der Hütten stützen,
Sey durch Mild' und Dank erkannt!

Leben reift in Lieb' und Glaube!
Keiner ist aus beßrem Staube,

Athem gibt uns eine Luft,
Nahrung gibt der eine Boden,
Quälet drum mit Kampf und Moden
Zwischen Herzen keine Kluft!
Bis wir, gleich den Ernten, fallen,
Lasset Hand in Hand uns wallen,
Denn wir geh'n zu einer Gruft!

Der reiche Bürgermeister.

Könnte Flappert richtig schreiben,
Hätt' er nie sich Gold errafft,
Statt bey „Bürgerschaft“ zu bleiben,
Schrieb er immer „Bürger schafft!“

Herbstlied.

Kalter Winde Schauerwehen
Singt die müde Erd' in Ruh'
Und es schließt, wie heiß wir flehen,
Herbst den Farbenblick ihr zu;
Was erblühte, muß vergehen! —
Und vergehen wirst auch Du! —

Doch, wie von versorgten Kindern
Scheidet tröstend die Natur,
Denn der Zukunft Grauen mindern
Voller Scheunen Segenspur,
Selbst die Oede zu umlindern
Winket noch die Traubenflur.

Gruftgedanken zu verschweben,
Keltert rasch den goldnen Wein,
Das gepreßte Herz zu heben,
Ladet auch die Armuth ein;
Denn wahrhaftes Glück im Leben
Gibt das Wohlthun uns allein!

Brüder, lasset gut verwalten
Was uns lieh des Himmels Macht,
Der Verwaisten und der Alten,
Auch der Kranken sey gedacht;
Fragt nicht: wer's verdient? — ihr Kalten,
Unverdient lebt ihr in Pracht.

Fühlet, wenn die Fluren sterben,
Unser Tod dringt auch heran!
Und den Himmel zu ererben
Gilt nur, was das Herz gewann,
Darum laßt uns Dank erwerben,
O wie selig stirbt sich's dann.

A v a r.

Die tiefste Rührung ward geweiht
Tull's Predigt von Barmherzigkeit,
Avar bemerkt's und muß gestehn:
„Heut möcht' er selber — betteln gehn!"

Winterlied.

Mit des Schnees Grabgewanden
Ist die Flur umschmiegt,
Von des Eises harten Banden
Schöpfung übersiegt;
Sonnenkraft erliegt!

Alle Ströme sind gehalten,
Stürme fessellos,
Eingezwängt ist Menschenwalten
In der Hütten Schooß;
Geist nur frey und groß!

Sey das Leben rings verschlossen
Ihm ist's aufgethan,
Er begründet, blitzumflossen,
Ueber Gruft und Wahn
Sternenvolle Bahn!

Menschen, flieht das Schnellverwesen
Bachanalenlust!
Aus Jahrtausenden erlesen
Zaubert, gottbewußt,
Weisheit in die Brust?

Wie der Sämann seine Habe,
Werfet in die Zeit
Dann der Wahrheit heil'ge Gabe,
Duldet Erdenleid
Für die Ewigkeit!

Droh'n, wenn wir um Recht erglühen,
Tod selbst Tyranney'n,
Neu wird Flur und Leben blühen,
Tod führt himmelein,
Mag es heut drum seyn!

Einem schenklustigen kleinen Fürsten.

Nach allen Ländern schick'st du Spenden,
So wirst, wenn sie nicht baldigst enden,
Dein Reich in Dosen du versenden!

Der Liebsüchtige.

Geht mit allem Erdenglanze,
Gott sey Dank! ich neide nie
Was der Zufall euch verlieh;
Sehnend leb' ich fort und pflanze
Blüthen zum Erinn'rung-Kranze
Und die schönsten reichet Sie!

Bleibt, wenn ihr nach Freuden spähet,
Fremden Sonnen zugewandt,
Mir ein ew'ges Frühlingspfand
Ist die Luft, die Sie umwehet,
Himmel find' ich, wo Sie stehet,
Wo Sie ging, gelobtes Land.

Spüret Wallen schon im Blute
Schleicht ihr hundert Schritte weit,
Ich verlaufe Sorg und Leid
Auf der Flur mit frischem Muthe,
Nur, wo neben Ihr ich ruhte,
Fühl' ich sehnend Müdigkeit.

Seyd in Angst, daß nichts entrinne,
Was euch Stoff zum Schwatzen schenkt,
Forschet, wer die Staaten lenkt
Und die nächste Schlacht gewinne;
Mir dringt eines nur zum Sinne:
Ob Sie jetzt wohl mein gedenkt?

Quält, im Bücherstaub verkrochen,
Zur Unsterblichkeit euch fort,
Lehrt und prunkt an jedem Ort;
Ich kann nicht auf Wissen pochen,
Doch was Sie zu mir gesprochen,
Weiß ich wahrlich auf ein Wort.

Prüfet, ob, trotz Sturm und Klippen,
Euch die Fahrt nach Reichthum glückt,
Buhlt um Gunst, und leert gebückt
Eurer Götzen volle Krippen;
Ihr seyd arm, wenn Ihrer Lippen
Wunderkuß mich hochentzückt.

Nicht die Kronen aller Welten
Für mein Glück genügten mir,
Lieb' allein ist Lebenszier;
Mag dies euch für Einfalt gelten,
Lachend duld' ich euer Schelten,
Denn ich eile hin zu Ihr.

Philosophie.

Philosophie, des Glückes Quell,
Läßt schleunig jeden Irrthum scheiden,
Und darum eben lehrt sie schnell:
Die neu'sten Philosophen meiden!

Bild der Seele.

Bleibst du mir geschieden?
Hast du mir den Frieden
Für ewig geraubt?
Ich hab' im Entsagen,
Im Dulden und Wagen
Ringend,
Schwingend,
An Dich doch geglaubt!

Im blühenden Schweigen,
Im glühenden Steigen,
Erzielt Phantasie
Nur dich zu umfangen;
Mein sehnend Verlangen
Bebet,
Schwebet ——
Und fasset dich nie!

Nun stürmet mir Schwanken
Zur Fluth der Gedanken,
Bis Sinn mir zerriß.
Du eng'st mich zusammen,
Zersprengst mich in Flammen,
Zügelst,
Flügelst,
Drum lebst du gewiß!

Doch wo nur dich finden?
Du darfst mir nicht schwinden,
Und weilst du nicht hier,
Will schöner ich werben,
Will muthig ich sterben,
Freudig,
Scheid' ich
Und flüchte zu Dir!

Kampfruf.

(Im Frühlinge 1813.)

Seht ihr die Fahnen wehn?
Markvoll dem Feind zu stehn,
Froh in den Tod zu gehn,
Sind wir erwacht!
Rettung in bängster Noth,
Heiliges Morgenroth,
Glänzen durch Sieg und Tod,
Fort in die Schlacht!

Wo nur der Eichwald saust,
Wo deutsches Wort erbraust,
Waffne sich deutsche Faust,
Tödte die Qual!
Woget im Sturm herbey!
Uns machet Blut nur frey,
Himmel der Deutschen sey:
Blitzender Stahl!

Die ihr euch Brüder nennt,
Nur and're Herrscher kennt,

Ob hier uns Liebe trennt,
Jetzt eint uns Haß!
Endet den Brudermord,
Her auf den Deutschen Hort
Blicke der Feind hinfort,
Schaudernd und blaß.

Deutsche! uns winkt ein Stern,
Haltet die Zwietracht fern,
Gebt in die Hand des Herrn,
Was ihr verlaßt;
Jauchzend im Klang von Erz,
Presset noch Herz an Herz,
Trennt euch von Glück und Schmerz
Fromm und gefaßt.

Gott, in dem letzten Streit
Rett' uns die Ewigkeit,
Schmettre den Fluch der Zeit
Nieder in Nacht!
Deutsche, erkennt das Licht,
Sterbt an euch selber nicht,
Kämpft für das Weltgericht,
Fort in die Schlacht!

Der Engel auf dem Schlachtfelde.

(In einer Maynacht 1813.)

Mit meiner Seele tiefstem Bilde
Gedacht ich dein, o Vaterland!
Bis ich auf reichem Schlachtgefilde
Mich wehmuthdüster wiederfand.

Der letzte Seufzer war verklungen
Im mitternächt'gen Stundenschlag,
Da hatte alles ausgerungen,
Was sein gehörte, nahm der Tag.

Der Länder Gram klang in mir wieder,
Und ward gestillt in heil'ger Ruh',
Ein Engel schwebte leuchtend nieder
Und hauchte sanft: „Was klagest du?"

„Vollbracht ist, was ihr Herz geboten!
Nur Sieg und Tod war ihr Entschluß,
Sie haben beydes, gönnt den Todten
Nun auch des Himmels Friedenskuß.

Zu Gott hinauf, zu dem Umsternten
Blickt glaubensvoll und tief bewegt:
Es ist die Saat für ew'ge Ernten,
Die hier die Allmacht niederlegt.

O weinet Mütter, Greise, Bräute!
Um Wunden, die das Schicksal schlug;
Doch hört auch stolz das Grabgeläute,
Ihr tilgt mit Schmerzen langen Fluch!

Mit euern Lieben fällt der Schleyer
Von weiter Zukunft plötzlich ab,
Als ihre schönste Todtenfeyer
Wünscht jeder Edle solch ein Grab.

Die Helden würdig zu geleiten,
Folgt, Männer, ihrem Siegespfad!
Jetzt glänzt der Frühling ew'ger Zeiten,
Der nicht zum zweyten Mal euch naht!"

Der Engel sprach's und schwang die Palmen
Und löste sich im Morgenlicht,
Verklärung lag auf allen Halmen
Und auf der Helden Angesicht.

Und was gezagt in bitt'ren Schmerzen,
Erkannte sie als Rettungpfand,
Und feurig drang aus Deutschen Herzen:
Ein neuer Schwur dem Vaterland!

Als Blanda über Augenschwäche klagte.

Dein Auge schwach? O frevle nicht!
Es wirft im Zorne schnell mich nieder,
Und leicht erhebt es mich dann wieder,
Wenn mir aus ihm Erhörung spricht!

Trinklied.

Die Becher ergreift,
Daß schnell der Verstand uns noch reift!
Die Zeit laßt uns trotzend verscheuchen
Und unter der Last nicht erkeuchen;
Lebendige Lust
Reißt Willen und Kraft in die Brust!

Leicht führet der Wein
Zum Süden der Herzen uns ein!
Er dränget die Seelen wie Flammen,
Das Leid mit der Hoffnung zusammen,
Und gründet in Noth
Die Freundschaft, allmächt'ger als Tod!

Das Liebchen ergibt
Sich dem nicht, der's Zechen verschiebt!
Die Lieb' ohne Muth ist vernüchtert,
Das Höchste sey nimmer verschüchtert,
Erschaffender Kuß
Ist nicht was man will, was man muß!

Das Vaterland ehrt
Wer nimmer der Gluth sich entwehrt!
Beym Wein fühlt sich Jeder verschworen
Dem Boden, auf dem wir geboren,
Und gäb' er für Blut
Das Grab nur, wo rühmlich sich's ruht!

Drum, Becher, erklingt,
Daß Freyheit die Sinne durchschwingt!
Der Wein hilft dem Menschen zum Rechte,
Das Wasser erdrückt ihn zum Knechte,
Stoßt feuervoll an
Und trinkt euch zum Deutschen, zum Mann!

Bemerkung eines alten Schulmeisters.

Wer nicht die Staatensprache kennt,
Kann sich jetzt oft blamiren,
Denkt: was man sonst „verwirren" nennt,
Heißt jetzt: „organisiren!"

Des Küster's Abentheuer.

Noch entzückt vom letzten Kusse,
Den ich Förster's Tinchen stahl,
Schlich ich Abends, längs dem Flusse,
In das monderhellte Thal;
Auf zum Fenster, bey der Linde,
Haucht' ich zärtlich und geschwinde:
„Holde, laß das enge Haus,
„Liebchen, komm' zu mir heraus!"

„Himmel tausend Donnerwetter!"
Flucht' es jetzt herab vom Baum,
Und der Pachter, Tinchen's Vetter,
Störte mir den schönsten Traum,
Lauernd saß er in den Zweigen.
Ich beschloß: ihm nach zu steigen;
Bald nun Tinchen's Fenster nah
Sah ich, was der Vetter sah!

Auf das Schnäbeln ganz versessen
Lag sie in des Jäger's Arm,
Meine Liebe war vergessen,

Wuth durchschoß mich fieberwarm;
Plötzlich hört man, unter Keifen,
Drinnen Tinchen's Vater pfeifen,
Und der Jäger ward, in Hast,
Dritter Mann auf unserm Ast.

Doch kaum war er aus den Wänden
Ging's wie wenn der Satan haust,
Denn er fiel aus weichen Händen
In des Pachters derbe Faust;
Eben wollt' auch ich ihn packen,
Da zerbrach ein morscher Zacken,
Unten lag ich, und mein Schrey
Rief das ganze Haus herbey.

Alles lachte und die Streiter
Ließen schnell im Kampfe nach,
Als der Förster schelmisch heiter,
Und mit breitem Kratzfuß sprach:
„Ey, ich darf den Dank nicht sparen,
„Denn ihr habt's gewiß erfahren:
„Daß mein Kind den Jäger nimmt, —
„Und den Glückwunsch angestimmt!"

Tinchen kam, ihm Dank zu sagen,
Doch der Pachter tobte laut:
„Narrenschellen sollte tragen
„Wer den Weibern jemals traut!"
Ich rieb mir verblüfft die Glieder,
Doch kein Mädchen küß' ich wieder,
Denn ich denke gleich mit Qual
An das oft verwünschte Thal!

Bey eines Mädchens Frage über „mir und mich."

O laß' dich niemals unterbrechen
Vom eigensinn'gen „mir" und „mich,"
Du wirst sehr schön und richtig sprechen,
Sag'st du zu mir: „Ich liebe dich!"

Die Schlacht bey Sempach.

(Die Schweizer wider Herzog Leopold im Juli 1386.)

Erglänzend stand, bereit zur Schlacht,
Bey glüherwachtem Sonnenstrahle,
Schon Leopold's Tyrannenmacht
In Sempach's ernteluſt'gem Thale.
„Du bringst uns Rettung oder Tod,
„Sey uns willkommen, Tag der Ehre!"
So drang hinan zum Morgenroth
Der Gruß vom kleinen Schweizerheere,
Und freudig schallte von den Höh'n
Des Hirtenvolkes Kriegsgetön.

Der Hauptmann sprach: „das Vaterland
„Ruft seine Söhn' ins Schlachtgetümmel,
„Empfehlt, was hier das Herz sich fand,
„Gebeugt im Staube, noch dem Himmel!"
„Sie betteln Gnade!" — klang der Spott
Vom Feinde, doch die Schweizer beten:
„Du wirst, gerechtallmächt'ger Gott,

„Die nur Dich haben nicht zertreten!
So stürzen sie, mit Gott vereint,
Den Kampf herab zum Freiheitfeind.

Die heldenreiche kleine Zahl
Wird schnell ein riesenhaft Gewitter,
Doch unrückbar, ein Wall von Stahl,
Steh'n rings des Herzogs Lanzenritter:
„Würgt in der Knechtschaft Söldner ein!"
Erklang's vom Hauptmann, weit erbrausend,
„Die Schweiz muß wieder unser seyn,
„Führ' ich auch hundert gegen tausend!"
Doch, ob die Brust auch Jeder bot,
Nicht Hoffnung winkte, nur der Tod!

„Schlagt auf die Speere, sie sind hohl!"
Rief Anton von der Port im Sterben,
„Für uns'res Vaterlandes Wohl
„Will ich im Himmel Hülf' euch werben!"
Die Schweizer stürmen festgeballt,
Verzweifelnd Antons Fall zu rächen,
Doch neu erwäch'st der Lanzen Wald,

So oft die alten splitternd brechen;
Entmarkend sprüht des Mittags Gluth,
Und selbst dem Kühnsten schwankt der Muth.

Und wie nun Keiner Rettung sieht,
Und Alle sich dem Tode weihen,
Da reißt sich Arnold Winkelried
Hervor aus den bedrängten Reihen:
„Jetzt gilt's, daß Gott und Recht gewinnt,
„Ich schaff' euch Bahn, ihr theuern Brüder,
„Grüßt mir mein Weib, beschützt mein Kind,
„Mich fordert heut' mein Schöpfer wieder!"
Und mit dem Ruf: „Der Herr ist groß!"
Stürzt er auf alle Lanzen los!

Er ringt, so viel er kämpfend faßt,
Sich in die eig'ne Brust zu drücken,
Bedeckt sie mit des Körpers Last,
Und mahnt die Brüder vor zu rücken.
Wild über Arnolds Leichnam bricht
Das Alpenvolk sich Bahn zum Rechte,
Und wie ein plötzlich Weltgericht
Verringert jedes Schwert die Knechte;

Was floh, warf Gottes Feuerluft,
Das Thal ward eine weite Gruft.

Die blut'ge Schuld muß mit dem Blut
Selbst Herzog Leopold bezahlen;
„Das Recht ist stark, der Herr ist gut,
In Wundern seh'n wir heut' ihn strahlen!"
So jauchzt die siegbelebte Schaar,
Die Thräne sprach, die Schwerter sanken,
Und alles rief: „Am Schlachtaltar
„Laßt uns dem Retter Arnold danken;
„Schlaf, Alpenheld, der Tag war schwül,
„Doch alle Todten ruhen kühl!"

„Die dich umknien, frey vom Joch,
„Vermögen nur, dich zu beneiden,
„Dich lieben künft'ge Herzen noch,
„Wir werden mit dem Tode scheiden.
„Rasch Helden schaffend wird dein Geist
„Die fernste Ewigkeit umarmen; —
„Wenn je ein Volk die Ketten reißt,
„Um sich der Nachwelt zu erbarmen,
„Dann blitzt, im Freiheit-Kampf und Lied,
„Der Name: Arnold Winkelried!"

Lied des Schmachtenden.

O wär' ich nur kühn!
Wenn dann auf wildem Rosse
Ich hin zum Liebchen kam,
Raubt' ich sie aus dem Schlosse,
Doch sie wär' wohl mir gram!
Nein! Nein! Ich bin nicht kühn!

O wär' ich nur stolz!
Dann sucht' in lauten Scherzen
Ich günst'ge Liebezeit,
Doch fühlt' ich auch im Herzen
Wohl nicht mein Wonneleid.
Nein, Nein! Ich bin nicht stolz!

O wär' ich nur reich!
Gekauft hätt' ich die Erde
Und dann sie längst gefragt:
„Ob sie mich lieben werde?"
Sie ist dann schon — versagt!
Und ich bin ja nicht reich!

O wär' ich nur schlau!
Dann hätt' ich's ihr beschrieben,

Wie Lieb' im Herzen tönt,
Sie lernte dann mich lieben,
Doch wenn sie gar — mich höhnt?
Nein, nein! Ich bin nicht schlau!

O wär' ich nur krank!
Sie hörte voll Erbarmen
Von meinem Wehgeschick,
Und spendete mir Armen
Vielleicht der Hoffnung Blick.
Ach Gott! Ich bin ja krank!

O wär' ich nur todt!
Sie würde im Gedenken,
Bey stillem Abendroth,
Mir eine Thräne schenken!
Und das ist Strahl in Noth,
Ich bin gewiß bald todt!

Pachter Kurios.

Kommt, höret still um mich herum
Vom lieben Ehestande,
Denn ihr schwatzt ja von ihm so dumm,
Wie kaum vom fernsten Lande;
Das preiset in's Gelag hinein
Die Liebe und die Ehe;
Versucht's nur, bald wird's anders seyn,
Auf Ehe reimt sich Wehe.
Schreyt vorlaut nicht: Kurios, kurios!
Hört ruhig zu, es geht jetzt los.

Lisettchen war, mit Kuß und Hand,
Zum Weibchen mir erkoren,
Da meint' ein junger reicher Fant,
Sie sey für mehr geboren.
Ein Körbchen ward mir nun sogleich,
Doch folgte bald die Reue,
Der junge Herr war freylich reich,
Doch wußt' er nichts von Treue,
Drum dacht' ich bald: Kurios, kurios!
Den Nebenbuhler bist du los!

Sie sprach: „Fern ist der Lügengast,
Treu darfst auf mich du bauen,
Und wenn du nichts dawider hast,
So lassen wir uns trauen!“
Ich setzte ihr das Kränzchen auf,
Ein Weibchen mußt' ich haben!
Und denkt euch: schon sechs Monden drauf
Gab sie mir einen Knaben.
Das fand ich denn: Kurios, kurios!
Da war auch gleich der Teufel los.

„Was bist du dumm, — sie meinte mich —
Du solltest dich was schämen!
Die andern Frauen pflegen sich
Neun Monat Zeit zu nehmen.
Doch das behemmt die Wirthschaft sehr,
Und die muß man bedenken,
Drum sucht' ich ein paar Monden eh'r,
Ein Knäblein dir zu schenken;
Ich brummt' in mich: Kurios, kurios!
O wär' ich meine Zweifel los!

Spät kam ich einst nach Haus, den Zins
Hatt' ich zur Stadt getragen,

Ich pochte viel und rief: „Ich bins!“
Doch half kein Thüreschlägen.
Da ahnt' ich Arges und so schlich
Ich um die Gartenmauer,
Und seht, es schwang herüber sich
Ein jugendderber Bauer;
Da fuhr mir's raus: Kurios, kurios!
Was, Teufel, war hier wieder los!

Nun fand die Thür ich aufgemacht,
Ich fing an zu erzählen
Und wurde tüchtig ausgelacht,
Es sollt' im Kopf mir fehlen;
Sie fragte mich höchst alterirt:
„Wo ich die Augen hätte?
„Der Mondschein hat dich angeführt,
„Leg ruhig dich zu Bette.“
Ich that's und rief: Kurios, kurios!
O wär' ich doch den Mondschein los!

Und plötzlich ward ich aufgeschreckt
Vom leisen Thüreknarren,
Hier ist, dacht ich, was ausgeheckt,
Man hat dich neu zum Narren!

Ich zog mir rasch den Schlafrock an
Und eilt', ihr nach zu treten,
„Du späh'st“ sprach sie, „mein lieber Mann
Wohl auch nach dem Kometen!“
Doch ich schrie dreist: Kurios, kurios!
Hier war gewiß was andres los!

Ich paßte ganz verzweifelt auf,
Doch konnt' ich nichts beweisen.
Es war wohl ein paar Wochen drauf,
Da mußt' ich schnell verreisen;
Mein Beutel war mir ausgeleert,
Drum wollt' ich Korn verkaufen,
Und wie ich nun zurück gekehrt,
War mir mein Weib entlaufen.
Da rief ich laut: Kurios, kurios!
Na, Gott sey Dank! die bist du los!

Beruf zum Trinken.

(Frey nach Anakreon.)

Die Erde trinket Wolkensaft,
Die Flur aus Erde Frühlingskraft,
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne Wasser=Düfte,
Der Mond trinkt Sonnenstrahl;
Was Erd' und Himmel lehren,
Soll uns kein Mensch verwehren,
Drum füllet den Pokal!

Grabschrift eines bösen Ministers.

Er harrt, gemeinem Staube gleich,
Hier auf der Thaten Lohn,
Wird er activ im Seelenreich,
Kriegt Satanas Pension!

Innere Stimme.

Schaffender Frühling beginnt.
„Pilger ergreife den Stab,
„Eh' noch die Zeit dir verrinnt,“
„Die dich mit Blüthen umgab!

Kräftiger Sommer ist da.
„Pilger, nun spanne den Fleiß,
„Bald ist die Ernte dir nah,
„Rüstig, und wird dir auch heiß!“

Herbstlich entfärbt sich die Flur.
„Pilger, du gehst ja so matt?
„Suchest nach besserer Spur,
„Hast wohl das Wallen schon satt?“

Winterlich rauscht es herab.
„Pilger, vollende den Lauf!
„Grüßend schwebt über dein Grab
„Ewiger Frühling herauf!“

Lieb' und Wein.

Liebe schmückt des Lebens Last,
Wein entrückt dem Erdgetriebe,
Drum, wenn ihr euch selbst nicht haßt,
Liebt den Wein und liebt die Liebe!

Leert die vollen Becher schnell,
Mädchen, stimmt zum Frohgesange!
Sind nur Wein und Stimmen hell,
Schwelgt das Herz im Friedensklange.

Gram will morden, Lieb' und Wein
Sollen ihm die Lust verderben,
Küßt und trinkt, berauscht zu seyn,
Ist doch besser wohl als sterben!

Trinkt und küßt! Bey Wein und Kuß
Könnt entzückt zum Grab' ihr wandern,
Und so tauscht, wer sterben muß,
Einen Himmel mit dem andern.

An die Allmacht.

Sonnett.

Wann ruft dein Donnerwort: Es werde Licht!
Wohin ich liebend forsche, sehnend ahne,
Durch Zeit und Herzen die Gedanken bahne;
Die Macht reißt wild die Unschuld zum Gericht.

Vergieb es, wenn mein Thränenschauder spricht:
Ob ich zu frischem Hoffen mich ermahne,
Die Weltgeschichte stürmt mich aus dem Wahne,
Was sich verklärt, das dulden Menschen nicht!

Doch mag umsonst ich in die Wolken fragen:
Warum muß Recht und Wahrheit Fesseln tragen,
Die Edelkraft der Tücke Sieg und Spott?

Ich kämpf' um Licht und will mich freudig wagen,
Und soll der Himmel nie zur Erde tagen,
So fall' ich gern und halte mich an Gott!

Das Mädchen und der König.

Was uns geschah, ist oft gesagt,
Und immer werd' ich neu befragt,
Doch sprech' ich einfach nur,
Der Krieg brach wild zu uns herein,
Wir mußten wohl recht hülflos seyn,
Der Feind verdarb die Flur;
Die Flamme schlug durch's ganze Land,
Auch unsre Hütte fiel im Brand,
Nur Asche zeigt die Spur.

Durch Nacht führt' ich die Mutter fort,
Sie war recht krank, doch der mein Hort,
Der für uns Alle wacht!
Bald ward die Mutter matt im Lauf,
Ich seufzte tief zu Gott hinauf,
Geduldsam nur und sacht;
Da hellte sich der Himmel fern,
Willkommen, dacht' ich, lieber Stern,
Willkommen in der Nacht!

Wir schlichen hin zum nahen Wald,
Als Winseln neben uns erschallt,
Ein Knabe saß am Pfad;
Er rief uns an mit Angstgeschrey
Und sagte: daß ein Prinz er sey.
Ich wußte nirgends Rath
Und Mutter hauchte: „Gott erbarm!"
Da nahm ich's Knäblein in den Arm,
Weil es mich flehend bat.

Die Mutter sank erschöpft in's Moos
Und schlief, den Kopf auf meinem Schoos.
Nun weinte noch das Kind;
Es wollte Speise in der Noth.
Ich hatte noch ein Stückchen Brot,
Und sprach: „Da, nimm's geschwind!
„Das letzte ist's, von Thränen naß;
„Wenn's Tag wird, dann erbitt' ich was,
„Wo wieder Menschen sind."

Mich hungerte, drum gab ich's schnell,
Und wie er aß ward's fackelhell
Durch Männer, blank von Erz;

Und Einer rief im Jubelton:
„Gelobt sey Gott, da ist mein Sohn!"
Und hob das Kind an's Herz,
Und rings ertönte Lustgeschwärm.
Die Mutter regte sich im Lärm,
Das gab allein mir Schmerz!

Vom Knaben forschte nun der Mann,
Wie er der Wärterin entrann
Und von der Mutter wich?
Er hatte Kriegsmusik gehört
Und zog ihr nach, vom Klang bethört,
Bis schnell der Tag verblich;
Wie er das Stükchen Brot bekam
Erzählt' er auch, da bog voll Scham
Ich auf die Mutter mich.

„Die Frau dort ist doch nicht verletzt?"
So rief der Mann und fragte jetzt:
„Was thust du, Kleine, hier?"
Ich klagt' ihm unser Mißgeschick,
Da flüstert' er mit düst'rem Blick:
„Floh'n Viele noch mit dir?"

„Ach Herr, wohl Tausend und noch mehr,
„Sie irren, so wie wir, umher,
„Und weinen, so wie wir!“

Als wär' ihm plötzlich viel geraubt,
So stand er mit gebeugtem Haupt
Und rief: „Der Fried' ist da!“
„Der Fried' ist da, der König sprach!“
So hallten alle Stimmen nach
Laut im Victoria,
Und jauchzend durch die Felder drang's,
„Herr Gott, dich loben wir!“ erklang's
Und „Friede!“ fern und nah.

„Den Prinzen bringt der Königin,
„Nicht im Triumph führ' ich Sie hin,
„Mich drückt der Menschheit Fleh'n!“
Dies sprach er, dann mir zugekehrt:
„Den Vater habt ihr hier entbehrt,
„Was ist mit ihm gescheh'n?“
„Er zog, o Herr, ins blut'ge Feld,
„Mein tapfrer Vater starb als Held,
„Drum muß ich betteln geh'n.“

„Die noch dem Sohn das Letzte gab,
„Hab' ich gejagt zum Bettelstab,
„So früh sie schon verwaist!
„Zurück jetzt, mich treibt schwere Schuld,
„Denn keines Fürsten Wort noch Huld
„Ersetzt, was Tod zerreißt;
„Trophäen und der Lorbeerkranz
„Sind nicht der Herrscher höchster Glanz,
„Das ist ein milder Geist.

„Auf, Mädchen, deinem Vaterland,
„Zu deines Fürsten eig'ner Hand
„Gieb'st Du den Friedensbrief!"
Er sprach's und schrieb mit edler Gluth.
Das ginge nicht! sagt' ich voll Muth,
Weil noch die Mutter schlief,
Da kamen Männer, Schritt vor Schritt,
Und brachten zween Sessel mit,
So wie der König rief.

Bald hin zu uns'res Fürsten Schloß
Bracht' ich den Brief und Freud' ergoß
Sich in die bängste Noth,

Wir lebten dort im Saus und Braus,
Dann gab man uns ein stolzes Haus
Und überreichlich Brot;
Ich lerne viel und mit Geschick,
Doch Mutter meint bey all dem Glück:
Der Vater ist doch todt!"

Woher das?

So viele Räthe in den Staaten
Und nirgends doch ein Reich des Lichts!
Warum? Sie bleiben bey dem Rathen,
Vom Wissen merkt man leider nichts!

Hymnus an die Freyheit.

Freyheit, willst du ewig fliehen?
Bleibst du zürnend uns getrennt,
Die der Geist, voll Sehnsuchtglühen,
Seine holde Mutter nennt?
Reiß das Recht aus düst'rem Schlummer,
Hilf der Menschheit auf vom Kummer,
Daß sie Gottes Welt erkennt!

Wo bey deinen letzten Trümmern
Eichen traurig weh'n,
Hör' ich matt die Völker wimmern,
Die in Schmach vergeh'n!

Freyheit, einz'ges Himmelserbe,
Send' uns der Versöhnung Blick;
Daß die Menschheit ahnend sterbe,
Bring' ihr Göttlichkeit zurück!
Laß' uns deinen Strahl entdecken,
Leben ohne dich sind Schrecken,
Ohne dich ist Tod kein Glück!

Waffenstürme hör' ich schallen,
Ahnenmuth erwacht,
Und die Menschenwürger fallen
In der Menschheit Schlacht!

Freyheit, dich seh' ich erscheinen
Auf der Zukunft Morgenroth,
Jauchzend dir entgegen weinen
Muß ich aus verklärter Noth.
Du willst liebend bey uns wohnen,
Betet an, ihr Millionen,
Und dann fort zu Sieg und Tod!

Heil'ger Kreuzzug hat begonnen,
Büßt die Knechtschaft ab;
Wo für Freyheit Blut verronnen
Ist ein heil'ges Grab!

Freyheit, Bild vom kühnsten Schweben,
Was nur Edelgluth erschafft,
Du bist das gesammte Leben,
Bist dem Staube Schöpfungkraft:
Unter deinem Herzen müssen
Mehrend sich die Welten küssen,
Lösest du des Geistes Haft!

Fesseln fallen, neues „Werde!"
Einet Meer und Flur;
Und die Gaben jeder Erde
Spendet Allen die Natur!

Freyheit, ew'ge Ernten reifen
Unter deinem Sonnenschwung,
Da, wo deine Flügel schweifen,
Wird uns Allmacht wieder jung!
Wahrheit gibst du Wundersagen
Von der Vorwelt goldnen Tagen,
Ueberrag'st Begeisterung!

Der Unsterblichkeiten Kränze
Schmücken deine Bahn,
Du hebst, daß der Mensch erglänze,
Ihn aus Furcht und Wahn!

Freyheit, sel'ge Glaubensflamme,
Du der Unschuld sichrer Port,
Reichste Frucht am Hoffnungstamme,
Tiefster Liebe Zauberwort! —
Deine Throne dir zu wahren,
Tilgen gottdurchblitzte Scharen
Der Tyrannen Fluch und Mord!

Schöner Traum und edles Sehnen,
Fühlen los die Kluft,
Mit der Menschheit Freudenthränen
Nährt sich Gottes Luft!

Freyheit, jede Sprache flüchtet
In der Herzen Jubelschlag,
Denn die Hölle ist vernichtet,
Die auf Zeit und Leben lag;
Auf erlöstem Eigenthume
Feyern wir, zu Gottes Ruhme,
Freyheit, deinen jüngsten Tag!

Grabschrift eines Selbstmörders.

Der Erde bin ich nun entbunden!
Schon früh' hab' ich's erkannt:
Wer seinen Grabstein fand,
Hat auch der Weisen Stein gefunden!

Der graue Thurm am See.

Erzählt vom Fischer Otmar.

„Linda, sicher steht der Kahn,
Fertig bin ich mit den Netzen,
Komm, du magst dich niedersetzen
An bemooßter Felsenbahn!
Sieh nun dort Getrümmer ragen,
Was durch Zeit und Stürme bricht,
Und aus längst vergrauten Tagen
Still und ernst herüber spricht.

Hier, erfreut vom Jagdgetön,
Lebte Ralf, ein tapfrer Ritter,
Mit ihm, harmlos bey der Zither,
Seine Tochter, fromm und schön;
Und die Stunden floh'n geschwinder,
Denn ein Knappe kam hieher
Und die beiden guten Kinder
Fühlten sich die Herzen schwer.

„Ja, du bist der Tochter werth!“
Meinte Ralf, „doch nichts begehre,

„Eh' du bey des Kaisers Heere
„Dir erkämpft das Ritterschwert.“
Egbert drückt in Lust und Leiden
Seiner Jutta rasch die Hand
Und am nächsten Morgen scheiden
Sie mit Schwur und Liebepfand.

Egbert, voll von Heldenmuth,
Stark im Kampf, im Leben bieder,
Kehrte bald als Ritter wieder,
Reich an Narben, arm an Gut;
Und er naht den Felsensteigen,
Doch ihn grüßt kein Freudenruf,
Er nur stört ein Grabesschweigen,
Was ihm heimlich Bangen schuf.

Als er hastig nun erscheint,
Lächelt Ralf vom Krankenlager,
Seine Jutta, bleich und hager,
Blicket himmelan und weint;
Und der Vater eint die Hände,
Spricht den Segen ängstlich schwer,
Flehet, daß er Gnade fände,
Hauchet auf und war nicht mehr!

Wie die Kinder wehmuthvoll
Noch an seinem Sarge litten,
Kam ein Ohm zur Burg geritten
Der nun Jutta schirmen soll;
Egbert trat ihm sanft entgegen,
Sprach von seiner Liebe Macht,
Und vom milden Vatersegen,
Der sein Glück ihm nah gebracht.

Doch der stolze Ohm beginnt:
„Soll dein Märchen nicht verhallen
„Sprich: wo ist dein Heer Vasallen?
„Sag', wo deine Burgen sind?"
Egbert schweigt dem schnöden Hohne,
Doch er glüht, als er vernimmt:
Daß der Ohm dem eignen Sohne
Seiner Jutta Hand bestimmt.

„Ritter, sey's euch offenbar!"
Zürnt er, „was ich mir errungen,
„Wird durch Blut nur abgezwungen
„Grüfte baut ihr am Altar!"

Da gebot der Ohm, im Fluchen
Und vom Jammer nicht erweicht:
„Schnell mag andern Ort sich suchen,
Wer nach fremden Gütern schleicht!“

Und als Jutta ihn umschloß,
Rief der Unhold seine Knechte,
Doch am Schwert die starke Rechte,
Schreitet Egbert durch den Troß.
Schreckend sagt's der Augen Blitzen:
Daß die Schmach zur Rache mahnt,
Und den fernen Sohn zu schützen
Eilt der Ohm, dem Böses ahnt.

Und des Tages Sonne sank,
In verwachs'ner Schlucht verborgen
Lag, gequält von Haß und Sorgen,
Egbert auf der Felsenbank;
Jutta glaubt er jetzt zu hören,
Mild umglänzt vom Abendroth
Knie't sie auf dem Thurm zu schwören:
Treu zu seyn bis in den Tod!

Egbert warf, vom Schmerz durchwühlt,
Kühn die Armbrust um den Nacken,
Sprang dann, über Kluft und Zacken,
Hin, wo Fluth den Thurm bespült;
Und herauf zur mürben Mauer
Hebet ihn der Strudel schon,
Jutta bebt im mächt'gen Schauer,
Tief im Busen stirbt der Ton.

Und er klettert unverzagt
Wo der Drang verschäumter Wellen,
Und der Sturz aus Wetterquellen
Am ergrauten Thurm genagt;
Wenn die Kräfte ihm entschwinden,
Grausen ihn hinunter preßt,
Hält an Spalten und Gewinden
Er mit Todesmuth sich fest.

Zu dem Rand, wo Jutta steht,
Schwingt er noch die matten Glieder
Und dann sinkt er lautlos nieder,
Doch sein Schweigen ist Gebet!

Wie er neuer Kraft noch harrte,
Jutta heftig ihn umwand,
Kam der Ohm zurück und starrte
Bleich hinauf, vom Schreck gebannt.

Jutta selbst, voll Rachelust,
Half jetzt Egbert's Bogen spannen,
Reue kann den Pfeil nicht bannen,
Er durchbohrt des Ohmes Brust;
Schnell nun, Herz an Herz gezogen,
Sprangen sie vom Thurm herab,
Dort im Wirbelschlund der Wogen
Oeffnet brausend sich ihr Grab.

Doch da Gottes Spruch sie hält,
Müssen sie den Thurm umschwanken
Bis die morschen Pfeiler wanken
Und der letzte Stein zerfällt;
Schuldlos soll der Geist entweichen,
Wenn er Rache fühlen kann,
Trägt er noch der Erde Zeichen
Und gehört der Erde an!"

Und der Fischer schwieg gerührt,
Linda wagte kaum zu sprechen:
„Laß uns täglich Steine brechen,
„Daß sie Gott recht bald entführt!
„Aber," bat sie aus dem Herzen,
„Laß uns nie zusammen gehn,
„Denn es muß die Guten schmerzen
„Glücklich Liebende zu sehn!"

An manche Forscher.

Ihr forscht: Was man im Rath erreicht?
Man findet in den längsten Tagen
Kaum Zeit, den Zeitgeist vorzutragen
Und sorgt: daß Geist der Zeit entweicht!

Bey dem Tode eines frommen Mädchens.

O weint der Lilie nicht nach!
Erkennet mit Entzücken;
Daß liebend sie ein Engel brach
Den Palmenkranz zu schmücken.

An den versammelten Kriegsrath zu ***

Ihr wißt nur immer Rath zum Kriege,
Doch leider niemals den zum Siege;
Wenn doch das Volk die Fürsten bäte:
„Gebt uns statt Krieges-, Sieges-Räthe!"

Der brave Officier.

Wie? Ich soll laufen vor dem Feind'?
Das rathet ihr, Verweg'ne, mir?
Entgangen ist es euch, wie's scheint:
Ich habe Equipage hier!

Zwölf Epigramme gegen die Frauen.

Erklärung.

Daß nie Jugend Tugend habe,
Präget uns das Sprüchwort ein,
Darum pflegt auch bis zum Grabe
Jede Dame jung zu seyn.

Anmerkung. Diese zwölf Epigramme sind geschrieben auf den Wunsch einer Dame, die mich für einen Einfall zu strafen gedachte, wenn ich in kurzer Zeit zwölf solcher Scherze liefern müßte. Bey dem Vorlesen fand man sie ein wenig arg und begehrte ein Gegenstück, da nun im früheren Gespräch eine Dame geäußert hatte: „Sie könne sich der Gebote nicht deutlich entsinnen!" — versprach ich, diese dem Gedächtnisse anzudeuten mit den Artigkeiten, jedoch behielt ich mir das sechste vor zu eigner Anwendung. So entstanden die „Gebote der Liebe."

Molly.

Ewig liebt sie! Laßt's verbreiten,
Denn ein Wunder wird hier klar!
Spricht die Holde wirklich wahr,
Lebt sie schon zehn Ewigkeiten!

Empfindsamkeit der Gnädigen.

Wie ist Natur so hold und labend
O laßt euch nichts von ihr entgeh'n!
Wär' Sonnenaufgang nur am Abend,
Ich hätt' ihn wahrlich schon gesehn!

Spekulation.

Wohl bracht' uns mit Besonnenheit
Im Apfel Eva Sterblichkeit,
Auf daß mit Sicherheit den Mann
Sein Weib zu Tode ärgern kann!

Einem trostlosen Liebhaber.

Hat Ida's Gram dich so bewegt?
O laß dir gar nicht bangen!
Der stille Schmerz ist aufgelegt
Wie sonst die Rosenwangen!

Die vorsichtige Frau.

Daß sie der Vorsicht Lob erwirbt,
Hat sie geeilt den Mann zu zieren,
Damit die Kinder, wenn er stirbt,
Den Vater nicht gleich mit verlieren!

Fräulein Blümlich.

Sie wähnt sich die herrlichste Rose auf Erden,
Doch da sie die Myrten und Lilien haßt,
So wird sie dem Manne Passionsblume werden,
Bis freudig er einst sich die Palme erfaßt!

Alma's Charakter.

Sie liebt — ihr Bild und ihr Vergnügen!
Und ist beständig — änderlich!
Sie hat Erfahrung — im Betrügen
Und treu bleibt sie gewiß — nur sich!

Lucinde.

Sie, die lust'ges Leben trieb,
Will jetzt Reize sich bewahren;
Jammer sucht man doch zu sparen,
Wenn schon nichts mehr übrig blieb!

Wahrnehmung.

Einst hat, weil stets sich Gleiches fand,
Der Teufel sich an's Weib gewandt,
Seitdem bringt auch bey jedem Schritt
Ein böses Weib den Teufel mit.

Zurechtweisung.

Im Spott wollt solch ein Weib ihr schauen,
Dem Ruhm Foll's Leichenpredigt wahrt?
Ihr Unverschämte, so erfahrt:
Sie paßt auf alle — todte Frauen!

Der Warner und der Epigrammatist.

„Die Weiber werden schwer sich rächen,
Wenn ihre Zunge dich erreicht!"
Sehr schön, denn wenn die Damen sprechen,
Dann sind die Epigramme leicht!

Die Gebote der Liebe.

Allen Damen in Ehrfurcht geweiht.

Erstes Gebot.

„Du sollst nicht andre Götter ehren,
„Noch haben neben mir!“
Die Göttin will es nicht verwehren,
Drum wend' ich mich zu Dir!

Zweytes.

Auf daß ich nicht unnützlich führe
Den Namen Gott: so stell' ich nur
Auf Deine Reize meine Schwüre,
Denn Himmlischhohes will der Schwur!

Drittes.

Daß ich dies halten mag,
Sag täglich mir: „Du bist geliebt!“
So lange Gott mir Dich dann gibt,
Ist heilig jeder Tag.

Viertes.

Die Aeltern ehr' ich, wie's hier heißt,
Und bin mit Lust ein folgsam Kind,
Da Deine Schönheit und Dein Geist
Die Aeltern meiner Liebe sind.

Fünftes.

Es lehrt: daß man nicht tödten soll,
Drum wirf den Blick nicht Zornes voll!
Bedenk: daß man nicht tödten soll!

Sechstes.

Auch soll ich nicht die Ehe brechen!
Ich bin davon gerührt;
Doch will, wie sich's gebührt,
Voraus ich nicht zuviel versprechen.

Siebentes.

Ich weiß, daß Du die Wahrheit lieb'st,
Drum will ich nichts verhehlen;
Was Du mir nicht im Guten gib'st,
Muß ich wahrhaftig stehlen!

Achtes.

Falsch Zeugniß nicht zu geben,
Sag immerdar ich Dir:
„In Liebe nur ist Leben!“
O gib' es, Holde, mir!

Neuntes.

Ich wüßte nicht, was vom Geschicke
Des Nächsten Haus mich wünschen ließ,
Schaff'st Du mit seelenvollem Blicke
Die Hütte mir zum Paradies!

Zehntes.

Nie soll ich scheel zum Nachbar sehen,
Dies ist wohl hier der Sinn der Schrift:
Doch ach! wenn ihn Dein Auge trifft,
Muß dies Gebot ich übergehen!

Schluß.

Was sag'st Du nun zu den Geboten allen?
O möchten sie und ich Dir wohlgefallen,
Und dann der Dank nicht bloß im Wort verhallen.

Druckfehler
im ersten Bande.

Seite 7 Zeile 11 von oben lese man statt „Hui!" — „Hm!"

— 10 — 8 von oben lese man statt „den" — „dem".

— 25 — 7 von oben müßte „Gegenwart" auch breiter gedruckt seyn.

— 48 — 16 von oben muß nach „Schwanken" ein , seyn.

— 68 — 13 von oben muß nach „Worte" statt „!" — ein : stehn.

— 69 — 4 von oben lese man für „es" — „sie."

— 76 — 8 von oben lese man statt, „hatte" — „hatten".

— 83 — 17 von oben lese man statt „Ballenhorst" — „Ballhorst".

— 115 — 14 von oben lese man statt „seyen" — „seyn."

— 117 in der letzten Zeile lese man statt „segnete" — „segnet".

— 141 — 6 von oben lese man statt „Trauerreden" — „Trauerrede."

— 155 — 17 von oben muß nach „ältesten" noch „Tag" stehen.

— 158 — 2 von oben lese man statt „den" — „dem".

— 158 — 5 von oben lese man: in „des" Teufels u. s. w.

Seite 172 in der letzten Zeile lese man statt „zog“ — „zogen“.

— 221 Zeile 7 von oben lese man statt „hallenden“ — „haltenden“.

— 244 — 9 von oben lese man statt „bewahret“ — „bewahrt“.

— 255 — 12 von oben lese man statt „mächt'gen“ — „nächt'gen“.

— 264 — 3 von unten muß nach „Erbarmen“ der . hinweg.

— 269 — 2 von oben muß nach „Kleinen“ ein ? stehen.

— 270 — 5 von unten muß das Wort „edle“ ein großes „E“ haben.

— 284 — 8 von oben lese man statt „merk'“ — „merkt'“

— 294 in der letzten Zeile muß statt „?“ ein ! stehen.

— 300 — 3 von unten muß nach „Freudig“ das , hinweg.

— 326 — 11 von oben muß nach „Schoos“ und Zeile 13 nach „Noth“ statt . ein , stehen.

— 327 — 3 von oben muß statt , ein . und Z. 4 statt . ein , stehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gubitz, Friedrich W.,

Schriften

Bd.: 1

Berlin (1816)

P.o.germ. 529 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109839-7